BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mably, Gabriel Bonnot de, 1709-1785

Ueber die Gesetzgebung oder über die Grundsätze der Gesetze

Bd.: 1

Nürnberg (1779)
Pol.g. 560-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10769798-8
VD18 80204236-001

<366306244400125

<366306244400125

Bayer. Staatsbibliothek

Ueber die

Gesetzgebung

oder über

die Grundsätze

der Gesetze

vom Herrn Abee von Mably.

Ad Respublicas firmandas, & ad ſtabiliendas vires, ſanandos populos, omnis noſtra pergit oratio. Cic. de leg. L. I. c. 37.

Erſter Theil.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt.

Nürnberg,

verlegts Wolfgang Schwarzkopf,

1779.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

K. BS elir.

Nobis ita complectenda in hac disputatione tota causa est universi Iuris, ac legum, ut hoc, civile quod dicimus, in parvum quemdam et angustum locum concludatur, natura enim Iuris explicanda est nobis, eaque ab hominis repetenda natura: considerandae leges, quibus civitates regi debeant . . . . Lex est ratio summa, insita in natura, quae iubet ea, quae facienda sunt, prohibet contraria. Eadem ratio quum esse in hominis mente confirmata et confecta, lex est. *Cic. de Leg.* l. 1. c. 17. et 18.

Video legem neque hominam ingeniis excogitatam, nec scitum aliquod esse populorum, sed aeternum quiddam, quod universum mundum regeret, imperandi, prohibendique sapientia. Ita principem legem illam et ultimam, mentem esse dicebant, omnia ratione aut cogentis, aut vetandis Dei, ex qua illa lex, quam Dii humano generi dederunt, recte est laudata: est enim ratio, mensque sapientis, ad jubendum, et ad deterrendum idonea. *Ibid.* l. 2. c. 8.

Eſt enim ratio profecta a rerum natura, et ad recte faciendum impellens, et a delicto avocans; quae non tum denique incipit lex eſſe, quum ſcripta eſt, ſed tum, quum orta eſt; orta autem ſimul eſt tum mente divina: quamobrem lex vera atque princeps, apta ad jubendum, et ad vetandum, ratio eſt recta ſummi Jovis. *Ibid.* c. 10.

Quid quod multa pernicioſe, multa peſtifere ſciſcuntur in populis, quae non magis legis nomen attingunt, quam ſi latrones aliqua conſeſſu ſuo ſanxerint. Nam neque medicorum praecepta dici vere poſſent, ſi quae inſcii imperitique pro ſalutaribus mortifera conſcripſerint; neque in populo lex, cuicuimodi fuerit illa, etiamſi pernicioſum aliquid populus acceperit. Ergo eſt lex juſtorum injuſtorumque diſtinctio, ad illam antiquiſſimam, et rerum omnium principem expreſſa naturam, ad quam leges hominum diriguntur, quae ſupplicio improbos afficiunt. defendunt ac tuentur bonos. *Ibid.* c. 13.

Ver-

Verzeichniß und Inhalt der Capitel des ersten Theils.

Erstes Buch.

Erstes Capitel.

Um zu beurtheilen, welches die nützlichste Gesetze für die Gesellschaft sind, muß man das Glück kennen, zu welchem der Mensch von Natur bestimmet ist, und die Bedingungen unter welchen sie es ihm erlaubt glücklich zu seyn. -- Die Pflicht des Gesetzgebers ist, die gesellschäftlichen Tugenden blühend zu machen, durch welche wir eingeladen werden, uns in eine Gesellschaft zu vereinen. 1.

Zweytes Capitel.

Die Natur will, daß die Gleichheit des Glücks und der Verhältnisse der Bürger eine nothwendige Bedingung bey dem Wohl der Staaten ausmachen soll. 55.

Drittes Capitel.

Von der Einführung des Eigenthums. -- Es ist nicht die Ursache der Vereinigung der Menschen in eine Societät. -- Die Natur lud sie zur Gemeinschaft der Güter ein. 87.

Viertes Capitel.

Von den unübersteiglichen Hindernissen, welche sich der Wiedereinführung der abgeschaften Gleichheit entgegen setzen. -- In der Lage der Sachen, in der wir sie finden, muß der Gesetzgeber, mit Klugheit und Vorsicht, alle seine Kräfte gegen die Habsucht und den Ehrgeitz wenden. 117.

Innhalt.

Zweytes Buch.

Erstes Capitel.

Charakter der erforderlichen Gesetze um den Geitz zu unterdrücken, oder wenigstens einem Theil der Uebel abzuhelfen, welche er in denjenigen Staaten herfürbringt, wo das Eigenthum eingeführt ist. 147.

Zweytes Capitel.

Daß die Völker immer durch ihre Unglücksfälle an erinnert werden, ihre Gesetze zu verbessern. -- Das Glück steht ihnen oft in dieser Unternehmung bey. -- Man kan die Habsucht und den Ehrgeitz nicht würksam unterdrücken, als wenn man man bemühet ist, alle beede auf einmal anzugreifen. 201.

Drittes Capitel.

Charakter der erforderlichen Gesetze um den Ehrgeiz in dem Staat und den Obrigkeiten zu unterdrücken und einzuschränken. 232.

Viertes Capitel.

Charakter der erforderlichen Gesetze um den Ehrgeitz in den Bürgern zu unterdrücken uud einzuschranken. 273.

Ver=

Bayerische
Staatsbiblioth.
MÜNCHEN

Von der Gesetzgebung oder den Grundsätzen der Gesetze.

Erstes Buch.

Erstes Capitel.

Innhalt desselben.

Um zu beurtheilen, welches die nützlichste Gesetze für die Gesellschaft sind, muß man das Glück kennen, zu welchen der Mensch von Natur bestimmt ist, und die Bedingungen, unter welchen sie ihm es erlaubt, glücklich zu seyn. — Die Pflicht des Gesetzgebers ist,

die gesellschäftlichen Tugenden blühend zu machen, durch welche wir eingeladen werden, uns in eine Gesellschaft zu vereinen.

Ich habe mit zween Männern von seltenem Verdienste Umgang gefunden; einen Schweden und einem Engländer, die sich beede in Gesellschaften ihrer Landsleute sehr ausgezeichnet haben. Dieser ihre Unterhaltungen, zu welchen sie die Gefälligkeit hatten mich zuzulassen, will ich mit aller der Genauigkeit, deren ich nur fähig bin, mittheilen. Wenn es mir glückte, so würde ich denjenigen Personen keinen geringen Dienst zu erzeigen glauben, welche bey sich überzeugt, daß der Menschen Glück oder Unglück auf einer guten oder schlimmen Gesetzgebung beruhe, sich mit einem so wichtigen Gegenstand sehr gerne beschäftigen. — Der Engländer, eingenommen für die Regierungsform seines Landes, und für diejenige Politik, welche Europen beunruhigt, verwirrt und zerrüttet, zweifelte gar nicht an der Klugheit der englischen Gesetze, und dachte sich gar kein anders Glück ausserdem, nach welchem seine

Landsleute streben. Der Schwede aber der etwas schwerer zu befriedigen und von Ideen der alten Philosophen über die Kunst ein gemeines Wesen zu regieren voll war, glaubte, daß alle Staaten, deren weise Einrichtung wir bewundern, ungemein weit von den Grundsätzen einer klugen Staatsverfassung entfernt seyen. — Wir betrügen uns, sagt er oft zum Engländer; — ich fürchte daß wir beede gewohnt sind unsere Vorurtheile und Trugschlüsse vor so viele Wahrheiten zu nehmen. — Ehe wir das Glück aufsuchen, mögte es nicht schicklich seyn, vorher zu wissen was es sey? — Wäre es nicht erforderlich, daß wir die Bedingungen erforschten, unter welchen die Natur es uns verspricht? — Sollten wir nicht klüglich handeln, uns vor allen nach dem Ort zu erkundigen, wo es zu finden ist? So blindlings zutappend, können wir hoffen, daß wir uns nicht verirren? — Wenn wir lächerlicherweise das Glück da suchen, wo es nicht ist, ermüden wir uns ohne Noth; und der eitle Schatten den wir umarmen wollen, wird uns unaufhörlich entschlüpfen. — Meine zwey Philosophen trafen sich zu Paris; und die Achtung welche sie ge-

gen einanderfaßten, verband sie bald durch die vertrautste Freundschaft miteinander. Sie unterhielten sich oft von ihrer Regierungsform, von ihren Gesetzen, von den Partheyen, welche ihre Nationen theilen, von dem Gleichgewicht Europens, den Kriegsmächten der vornehmsten Puissanzen, von ihren Reichthümern, von ihren Einkünften, den Verträgen welche sie vereinen ꝛc. und ob sie gleich niemals zusammen stimmten, so liebten sie doch die Wahrheit zu sehr, und waren viel zu fähig sie zu finden, um einander nicht aufzusuchen.

Ein unbekanntes Misgeschick, sollte man sagen, erlaube es nicht in Paris etwas genau zu untersuchen. Man hat in dieser grossen Stadt, wo sich soviel Witz, Müssiggang und Zerstreuung, und folglich so wenig Verstand vorfindt, nicht Zeit zu denken. Wir theilen zwar unsern Leichtsinn, den Fremden, die verständig sind, nicht mit; aber immer gedrungen alles zu sehen, alles zu beobachten, alles zu bemerken, sollte man sagen, daß die ewige Zerstreuung, zu welcher sie verdammt sind, sie zwinge gewissermassen ihren Charakter abzu-

legen

legen um den unsrigen anzunehmen. — Meine zwey Freunde hingeraft von ihrer Neugierde und verbunden, tausend Pflichten des Wohlstandes zu erfüllen, konnten niemals soviel Zeit gewinnen, daß sie hätten auf die ersten Gründe ihres gelehrten Zwists methodisch zurückgehen können. — Ihre, obwohl immer abgebrochene Unterhaltungen, hatten unterdessen dennoch meine Neugierde gereizt. Ich haschte schon einige einzelne und abgerissene Wahrheiten, und war sehr begierig den Zusammenhang zu übersehen, welcher sie verbände und brauchbar mache, als ohne welchem der beständig ungewisse und schwankende Geist fast immer Gefahr läuft sich zu verirren. —

Zum guten Glück für mich, wurden sie auf ein Schloß eingeladen, wo ich die schönsten Augenblicke meines Lebens zuzubringen pflege; und ich hofte daß die Musse, welche sie auf dem Lande genossen, mir zu meiner Belehrung beförderlich seyn würde. Ich betrog mich auch nicht. — Kaum waren wir daselbst angelangt, so kamen Neuigkeiten aus Schweden, welche zu dem Streit Anlaß gaben, nach-

dem mich so verlangte. — Was doch für ein träges Zaudern in den Unternehmungen ihrer Reichsversammlung herrscht! sagte der Engländer zu dem Schweden, und wann wird sie einmal anfangen, auf eine, jenes Glanzes würdige Art zu handeln, mit welchem sie zusammenberuffen worden ist? — Ihre Landsleute wollen wohl niemals aus jenem engen Cirkel von Kleinigkeiten heraustretten, in welchem sie eingeschlossen sind? — Sie wissen, was für einen grossen Antheil ich an den Ruhm und den Aufkommen eines Volks nehme, welches Muth genug besitzt seine Kette zu zerbrechen um sich in Freyheit zu setzen; aber es sollte endlich einmal auch sich seiner Freyheit bedienen, um sich glücklich zu machen. Es sind schon vierzig Jahr, daß sie ihre Staatsverfassung reformirt haben; und Schweden ist noch nicht blühend. Die häufigen Banqueroute, die zerrütteten Finanzen, die verfallene Handlung, der verlohrne Credit, kurz alle in Unordnung gebrachte Triebfedern der Staatsverwaltung, haben sie gezwungen, eine ausserordentliche Reichsversammlung zusammen zu ruffen. Die Versammlung ist beyeinander — man überlegt, man

rathschlagt, man will die Gebrechen abschaffen, worüber sich alle Welt beklagt, und kein Mensch kommt auf den Gedanken, daß diese Gebrechen die Frucht von ihrer Armuth sind. —

Sehen sie, das sind die Folgen, von ihren letztern Prachtgesetzen, von welchen sie sich so zur Unzeit den Kopf haben einnehmen lassen, und welche zu nichts dienen als ihre Industrie, zu ersticken. —

Ich sage es ihnen im voraus, wenn sie nicht ihre Gesetze verbessern, wenn sie nicht andere, ihren platonischen Maximen, entgegen gesetzte Grundsätze annehmen, so wird es ihnen allezeit an Manufacturen fehlen, welche ihnen so nothwendig sind; ihre öden Felder werden ohne Cultur verschmachten und der den Privatpersonen drohende Vermögens Umsturz wird ihre Staatsverfassung erschüttern? —

Würklich ein besonderes Projekt! — fuhr er fort, daß sie sich blos auf innländische Produkte einschränken wollen, und daß sie, um sich glücklich zu machen, ohne alle Gnade, die Künste, den Handel und den Fleiß verbannen, indeß daß ganz Europa sie belehret, daß

die Staaten selbigen ihr Glück verdanken. Es möchte noch hingehen, wenn die Natur sich weniger als Stiefmutter gegen sie bezeigt und sie mit Wohlthaten überschüttet hätte, welche sie andern Ländern versagte. Wir fänden uns dann in die Nothwendigkeit versetzt, zu ihnen zu schiffen, und ihre Versehen würden ihnen alsdann nur einen sehr mittelmässigen Schaden zuziehen. — Ihre traurigen Reformatorn, welche die Menschen nicht kennen, haben sich, ich weiß nicht durch was für Ideen leiten lassen, welche zwar ehehin einem gewissen kleinen Völkchen Griechenlands gar wohl zu statten gekommen seyn mögen, das nichts hatte als einen Marktflecken und die benöthigten Felder um sich mit der genauesten Sparsamkeit davon zu ernähren. — Aber es verlohnt sich wohl der Mühe nicht ein dergleichen Glück zu verlangen, das so abgeschmack und beschwehrlich seyn würde. —

Es fehlt wenig, so findet diese läppische Staatsklugheit Fortgang bey ihnen, und ich erwarte es im balden mit anzusehen, daß sie ihre leutscheuen Rathsherren hinter den Pflug her-

hervorziehen werden. Wann werden sie wohl einen Preis für den Wiedererfinder der vortrefflichen schwarzen Brühe aussetzen? — Man muß nicht anstehen ein Gesetz zu promulgiren, welches dieselbe als vortreflich anpreißt. Wissen sie wohl daß man sie mit ihren plumpen Kupfermünzen und mit ihrer Abneigung vor dem Geld, schon mit jenen ehrwürdigen Spartanern vergleichen könnte? — Aber ich will sie nicht durch matte Scherze ermüden, und sie wissen, wie sehr ich eine Nation schätze, die so eifersüchtig auf ihre Freyheit, so fruchtbar an gwossen Männern ist, und die ein ganzes Jahrhundert eine so grosse Rolle in den Angelegenheiten Europens gespielt hat. Warum genieset sie nicht mehr die nemliche hohe Achtung? — Warum sind sie nicht mehr die Schiedsrichter des Nords? — Warum überlassen sie diese Ehre jenem russischen Hof der nur Sclaven beherrscht? — Daß die mittägliche Puisanzen noch ihre Freundschaft suchen, ist blos eine Folge ihrer Anhänglichkeit an ihre alten Vorurtheile; wenn sie aber einmal von diesem ihrem Wahne zurückkommen, warum werden sie wohl sodann ungesäumt beginnen, sie hintan-

zusetzen? — Aus keiner andern Ursache, als weil die Reichthümer, sowohl im Frieden als im Krieg, die Triebfedern der Regierungskunst sind, und Schweden verarmt ist. Bereichern sie sich daher wenn sie ihr altes Ansehen wieder behaupten wollen. Ihre Armuth legt ihnen Fesseln an, sie beschränkt sie wider ihren Willen, sie entreißt ihnen ihre Eroberungen wieder, sie macht ihnen noch itzo die leichtesten auswärtigen Unternehmungen unmöglich. Fangen sie deswegen an reich zu werden, um mächtig zu werden.

Ihre Gesetzgeber, das müssen besondere Leute, abgesagte Feinde des Handels, der Künste und des Luxus seyn. Wenn sie diese Wahrheit nicht fühlen, wie hätten sie Einsicht genug um die Gesetze ihrer Regierung zu gründen? — Wenn sie sie fühlen, warum weilen sie, von der Strenge ihrer Prachtgesetze sie zu befreyen? — Vielleicht sind sie die Philosophen nicht, von welchen ich so eben sagte, und glauben durch eine genaue Sparsamkeit könne ein Staat sein Glück sich schaffen, so wie zuweilen Privatpersonen selbiger das ihre zu danken haben; vielleicht schmeicheln sie

sich

sich, durch ihre Gesetze zu verhindern, daß das wenige Geld welches bey ihnen circulirt, nicht für nothwendige Bedürfnisse ausser Land gebracht werde; vielleicht sind sie der Meynung daß der Handel bestehen könne, wo man viel verkauft und nichts einkauft: das heißt aber, wie ich mir die Freyheit genommen ihnen schon zum öftern zu sagen, sich an einem eiteln Hirngespinst ergötzen. — Seine Mastbäume und sein Schifftheer ists nicht was Schweden bereichern kan. — Die Ausbreitung des Handels und seine Blüthe ist nur dann zu hoffen, wenn ein Volk seine Bedürfnisse vermehrt, und allen fremden Producten eine freye Einfuhr gestattet. — Einiger Fehler ungeachtet, welche man uns noch vorwerfen könnte, sehen sie einmal, ich bitte sie, durch welche Mittel England, ein an und vor sich selbst wenig vermögendes Land, es mit Beyhülfe eines einträglichen Handels so weit gebracht hat, daß sie sich zur Schiedsrichterin von ganz Europen gemacht, und in allen Welttheilen gefürchtet und hochgeachtet wird. —

Indem wir uns beständig neue Bedürfnisse schaffen, haben wir alle Künste aufgemuntert,

ja

ja sie vervielfältigt; und wir ernähren auf Kosten der Fremden eine unzählige Menge Volks, welches unsere Stärke ausmacht. Unsere Manufakturen sind in der ganzen Welt bekannt, und wir befleissigen uns auf nichts mehr als sie allen Nationen angenehm und nothwendig zu machen. Wir können uns gewiß darauf verlassen, überall wo es Menschen giebt, etwas zu finden was uns Vortheil schaft. Indem wir von allen Gegenden unsern Ueberfluß zusammen bringen, versammeln wir in London die Kostbarkeiten und die Reichthümer der ganzen übrigen Welt; da inzwischen der Zoll, welchen unsere Vergnügungen und unsere Arbeit dem Staat zahlen, ihn im Stande setzt, sich eine mächtige Flotte beyzulegen und Alliirte zu verschaffen, deren er sich nach seiner Willkühr bedient. Die Prachtgesetze sollten in dieser glückseeligen Verfassung eine erschreckliche Zerstörung angerichtet haben. Traurig in unsere Insel eingeschlossen, unbekannt, arm, und dürftig würden wir kaum im Stande gewesen seyn, dasjenige aufzutreiben, was zur Ausrüstung einiger Schiffe erforderlich wäre, uns zu beschützen. Wir würden in Sorgen

vor

vor Völkern seyn welche uns fürchten, und welche in unsere Absichten einzudringen suchen, um sich nach ihnen zu richten. Wenn die Politik ihrer Reformatorn so traurige Folgen für England hätte, warum hoffen sie, daß sie Schweden vortheilhaft seyn wird? — Zumal da zu dem noch kommt, daß mein Vatterland von der Natur weniger streng als das ihrige behandelt worden ist; und sie also, um uns in Ansehung der Reichthümer gleich zu kommen, weit mehr Ursache haben als wir, Handel und Industrie aufzumuntern.

Milord antwortete ihm sein Gegner lächelnd, das sind unsere ewigen Zwiste, welche sie wieder auf das Tapet bringen; und ich glaubte doch es wäre viel angenehmer sich ganz dem Vergnügen des Spaziergangs zu überlassen. Sie kommen immer wieder auf die Vortheile zurück, welche sie von ihrem Handel ziehen, und sie wissen das, was ich schon so oftmals die Ehre gehabt habe, ihnen darauf zu antworten. Soll ich das nun wiederhohlen? — Sie halten dafür daß es sehr angenehm sey seine Bedürfnisse zu vermehren und sich so zu

sagen

sagen, eine neue und ausgebreitetere Existenz zu verschaffen, indem man bey sich alle Reichthümer und Wollüste der vier Welttheile anhäuft; — ich habe nichts darwider und ich glaube daß sie nicht unrecht haben, wenn ich auf nichts anders Rücksicht nehme, als auf die Vergnügungen welche diese Reichthümer und Wollüste begleiten. Aber wenn ich die traurigen Folgen bedenke, wann ich sehe, daß sie zu so viel äusserst gefährlichen Lastern nothwendig führen, daß sie den Menschen herabwürdigen und den Absichten der Natur widersprechen; so denke ich daß es gut sey zu lernen, sich mit Vergnügungen zu befriedigen welche unter unsern Händen sind, und daß um wahrhaftig glücklich zu seyn, die Staaten so wie die Privatpersonen es mit Mässigung zu seyn lernen sollen. Wir wollen uns nur, ich bitte sie, nicht angewöhnen, die Natur als Stiefmutter anzusehen, das würde Undankbarkeit oder sie nicht kennen heissen. Ueberall wo sie Menschen hingesetzt, hat sie ihnen das Glück zur Begleiterin gegeben, und es hängt blos von ihnen ab sich derselbigen zu bedienen; denn das Glück ist viel mehr in uns selbst als in den

Ge-

Gegenständen welche uns umgeben. Es entsteht aus unserer Denkungsart, und es ist, glauben sie mir, keineswegs eine Waare, welche die Kaufleute den Völkern bey welchen sie handeln verkaufen, oder welche sie vermischt mit Zucker und Cochenille zu uns bringen. Vielleicht giebt es für Societäten, so wie für einzelne Bürger, falsche Güter, für welchen sie sich hüten müssen, und welche unter einen einnehmenden aber betrügerischen Anschein, ein wahres Uebel verbergen. — Vielleicht ist das Glück, welches sie davor halten, das nicht zu welchen uns die Natur bestimmt. Vielleicht ist es um ein guter Gesetzgeber zu seyn, nicht genug ein guter Finanzier oder ein guter Kaufmann zu seyn, vielleicht soll sich ein Staat nicht fürchtend zu machen suchen, weil er sich aussetzt gehaßt zu werden; ja vielleicht ist es schädlich Eroberungen zu machen. Was würden sie von ihren Maximen denken Milord, wenn man, von Ungefähr, ihnen bewiese, daß die gute Politik, keineswegs von der ächten vortreflichen Moral verschieden sey? — Wie deme es auch seyn möge, das Glück ist niemals traurig noch beschwehrlich. Desto schlim-

mer für ihre Landsleute, wenn sie glauben daß soviele Sachen zu seinem Daseyn gehören. — Was mich anbelangt, ich bekenne es, ich würde Mühe haben mich zu überreden, daß man es mitten unter so vielen Unruhen, Lärmen und Getümmel antreffe, welche die Habsucht und den Ehrgeiz zu begleiten pflegen. — Ich würde es keineswegs in den Banquen oder in den Magazinen der fremden Kaufleute suchen, weil ich weiß daß man es in jener Enthaltsamkeit findet, die ihnen so unerträglich scheint. — Ich berufe mich auf die Spartaner, welchen zu gleichen, die Schweden nur allzuglücklich wären. Stolz auf ihre Armuth, auf ihre Mäßigkeit, auf ihre Sparsamkeit und auf ihren Muth waren sie glücklich, weil sie gerecht waren und nichts furchten. Sie sahen die übrigen Völker Griechenlands mit Mitleiden an; sie glaubten Kinder in ihnen zu erblicken, welche immer einiges Spielwerks bedürften, um sich damit zu erlustigen, und welche sich ohne einigen Nutzen ermüdeten ein unbekanntes Glük zu verfolgen, welches sie nicht erreichen konnten.

Der Weltweise, welcher bey dem Eintritt in den Pallast eines reichen Wollüstlings ausrief: was für eine Menge von Sachen, deren ich nicht bedarf! war er nicht dem Glück weit näher, als der Besitzer dieses thörichten und lästigen Ueberflusses? — Warum beklagen sie daher Milord ein Volk, welches die Weißheit dieses Philosophen besässe? — Muthmassen sie nicht, daß es besonders seyn würde, oder vielmehr daß es unmöglich ist, daß die Natur das Glück der Nationen an dasjenige gebunden habe, was das Unglück der einzeln Bürger ausmachte? — Wenn es für die Schweden viel angenehmer ist mit ihrer Mittelmässigkeit zufrieden zu seyn, als sich Quaal anzuthun um ihr Glück zu schaffen, so würde ich daraus den Schluß machen, daß Schweden viel weniger zu beklagen sey, als England. Man kan über unsere Kupfermünze, und über unsere Armuth spotten; unsere strengen Reformatoren sind von gutem Umgang und besitzen zuviel Klugheit als daß sie es übel nehmen sollten, wenn man weniger als sie besitzt.

Endlich Milord machen sie soviel Rühmens von ihren Kräften, ihren Einkünften und von

ihrer Macht; ich werde mich aber nicht bereden, das, was sie nennen, eine grosse Rolle spielen in den Zänkereyen Europens, — sich fürchtend machen, — seine Einkünfte vermehren, — und auf den Ruinen seiner Nachbarn ein großes Reich gründen, — das alles nur einigermassen in Betracht zu ziehen; bis sie mir bewiesen haben werden, daß der Urheber der Natur, welcher doch die Menschen zu lieben scheinet, sie dazu bestimmt habe, sich zu hassen, zu vervortheilen und sich unter einander wechselsweise aufzureiben. Um ihnen meine Gedanken kurz zu sagen, ich bin überzeugt daß es keine gute Politik, und keine guten Gesetze in einem Staat geben könne, wo selbige nicht mit den Absichten der Vorsehung übereinstimmen, welche ganz gewiß das Glück nicht an die Ausschweifungen des Ehrgeitzes und der Habsucht gebunden. Wir wollen uns daher bemühen diese Absichten kennen zu lernen, anstatt daß wir darauf studiren unsere Leidenschaften zu befriedigen. Die Geschichte der berühmtesten Völker — lehrt sie uns nicht, daß es gefährlich Reichthümer auf Reichthümer zu häufen und seine Nachbarn zu unterjochen? Und, um blos bey England zu bleiben, wäre das

nun

nun weniger glücklich, weniger mächtig, wenn es seit dem Anfang dieses Jahrhunderts sich nicht zur Schiedsrichterin von Europens Schicksal aufgeworfen hätte? — Was war der Nutzen von dieser Politick, welche sie wollen daß ich bewundern soll? — Sie haben sich unendlich viel Mühe gegeben um ihre Feinde zu vermehren. Mit allen den ausserordentlichen Reichthümern, welche ihnen einen weit grössern Ehrgeitz verliehen, als ihre Kräfte reichen, haben sie sich selbst in die Nothwendigkeit versetzt gesehen unermeßliche Summen Geldes aufzunehmen, um Kriege anzufangen und fortzusetzen welche ihnen am Ende hätten gleichgültig seyn sollen. Nach vielem Glück und grossen Eroberungen, sind sie nun um etwas ärmer als sie vorher waren. — Ihre Feinde fürchten sie weniger, und ihre Freyheit ist um nichts fester gegründet; ihre Politik muß also wohl nicht die klügste und nachahmungswürdigste seyn. —

Ich weiß was es Schweden gekostet, mit ehrgeitzigen Mächten die Unterwerfung unserer Nachbarn zu beschließen, und in Deutschland das Hauß Oesterreich zu demüthigen,

welches uns nichts zu Leid gethan hat, und dessen übertriebene Unternehmungen es selbsten geschwächt und entkräftet haben würden, ehe es im Stand gewesen wäre uns eine gerechte Furcht zu verursachen. Man sagt uns daß die Religion und die Freyheit Europens in Gefahr seyen; — man biethet uns Subsidiengelder an; — man macht uns zu grossen Eroberungen Hoffnung; — mit einem Wort Frankreich verwickelt uns in seine ehrgeizigen Entwürfe. — Aber was war die Frucht von jener Ehre, welche wir uns erwarben, und welche sie die Güte haben zu bewundern? Wir wurden dadurch von der Aufmerksamkeit abgezogen, welche wir unsern häußlichen Angelegenheiten schuldig waren; und indeß wir uns als Rächer der Freyheit Deutschlands zeigten, waren wir selbst nicht mehr im Stande unsere eigne zu vertheidigen. Wir liessen uns durch falsche Hoffnungen einnehmen, und unsere Könige urtheilten, daß dieß ein günstiger Zeitpunkt sey, sich von sehr klugen Gesetzen loß zu machen, welche sie einschränkten. Es glückte ihnen nur allzugut unserer Habsucht und unserm Ehrgeitze zu schmeicheln; und das war nichts anders als uns im

Ge-

Geheim Fessel schmieden. — Die Reichsstände, weniger zusammenhaltend und einig, zertheilten sich, unsere Regierungsverfassung kam nach und nach in Abfall; und ehe wirs uns versahen fielen die Grundstützen unserer Freyheit übern Haufen. — Das ist eine Wahrheit welche nicht in Zweifel gezogen werden kan. Unsere Habsucht und unser Ehrgeitz hatten dergestalt das Ansehen unserer Gesetze geschwächt, oder vielmehr die Triebfedern zersprengt, welche eine gewisse Gleichheit unter allen Theilen des Staates unterhielten, so, daß wir in einer allgemeinen Versammlung der Nation eins wurden, uns einen Herrn zu geben. Es stund nicht lange an, so erfuhren wir alle Gewaltthätigkeiten des Despotismus. Und es wäre wohl um Schweden gethan gewesen, wenn unsere Könige sich unglücklicherweise von unsern Beuten, von denen unserer Nachbarn und von den Subsidien unserer Alliirten so sehr bereichert hätten, daß es hinreichend gewesen wäre, davon in träger Weichlichkeit als Wollüstlinge zu leben, uns durch ihr Beyspiel anzustecken, und uns so sehr zu erniedrigen, daß wir unsere Knecht-

schaft selbst noch liebgewonnen. Ohne diese glückliche Armuth, welche ihnen so sehr auffällt, und von der sie wollen, daß wir uns loßreissen sollen, hätten wir niemals den Muth gehabt, nach den Tod Karl des zwölften, das Joch von uns abzuwerfen, welches uns drückte, und von dem ich ihnen eines der rührendsten Gemälde entwerfen könnte. — Endlich Milord, was ist uns von allen diesem grossen Ansehen, welches unsere Väter erlangt haben, nun übrig? — Eine kleine Provinz in Teutschland, die wir uns für glücklich schätzten verlohren zu haben, und welche uns tausend traurigen Ereignissen aussetzen kann; und dann noch eine gewisse Achtung, welche die fremden Mächte bewegt, um unsere Allianz mit uns zu handeln. Dieses schädliche Gewerb verdirbt und zertheilt uns, es setzt an die Stelle des allgemeinen, besonders Interesse, es verhindert uns die mit unserer Regierungsform übereinstimmende Sitten anzunehmen und unsern Gesetzen die Dauerhaftigkeit und die Stärke zu geben, welche sie bedürfen.

Wie deme auch sey, ich verneine keineswegs, daß ihre Handelschaft ihnen grosse

Reich-

Reichthümer verschaffet, aber ich läugne, daß diese Reichthümer ein Gut seyen, wenn selbige, indem sie ihre Begierden vermehren, sie zur Ungerechtigkeit gegen ihre eigene Mitbürger verleiten. Diese Reichthümer sind ein Uebel, wo bey ihrer Annäherung, die Ehrbegierde, die Vaterlandsliebe, die Liebe zur Freyheit und der Gesetze einem elenden Interesse weichen müssen; wo sie in ihr Parlament die Bestechung einführen, welches dasselbe der Ungerechtigkeit und Tyranney schuldig macht. Bey unserer Armuth können wir doch hoffen Bürger zu bilden, sie aber werden, wenn sie auch ihre Reichthümer ins Unendliche vermehren; nur Miethlinge und Lohnknechte sich schaffen. Grosse Reichthümer machen noch grössere nothwendig, weil der Geitz unersättlich ist; und sehen sie, was nach meinen Ermessen allemal ein gefährliches Werkzeug in den Händen der Staatsklugheit ausmachen wird. Jenes Geld! Geld! seys auch um einen noch so hohen Preiß, nur Geld! — Das ists was die römische Republik gestürzt hat; — und in Wahrheit, Mylord, ich halte dafür, daß auch nicht ein Staat bey dieser Denkungsart sich blühend

machen kan. Denn je reicher er wird, je mehrere Räuber wird er sich bilden, die ihn ausplündern.

Sie werden mir antworten, daß, indem sie Reichthümer verlangten, sie auch Sitten forderten; aber, mit ihrer Erlaubniß, wollen sie da wohl nicht Sachen vereinbaren, die ihrer Natur nach unvereinbar sind? — Was mich anbetrift; ich begnüge mich blos Sitten zu fordern und bin keineswegs wider die Armuth eingenommen, weil ich weiß daß arme Bürger weit geschickter sind die Gerechtigkeit und die Gesetze zu beobachten als reiche. Ich weiß daß man mit Beyhülfe der Sitten grosse Sachen ansrichten kan; — ich weiß, daß die Römer mit allen Reichthümern einer Welt sich nicht wider einige Rotten Barbaren vertheidigen konnten. — Es ist erwiesen wahr, daß die Verträge, die Allianzen, der Friede und der Krieg in Europa fast nichts anders sind als Geldsachen; aber wenn Europa unrecht handelt, hat Schweden Ursache ihm darinn nachzuahmen? — Mit ihrem Geld werden sie niemals Soldaten, aber wohl Lohnknechte erkauffen; bey Sitten, kan ich fast immer gute Ordnung

und

und Disciplin voraussetzen, welche mir unüberwindliche Armeen schaffen werden. — Können sie wohl viel auf Alliirte bauen; welche sie um den Preiß des Gelds erkauft haben? — Sie werden sich befleissigen sie zu hintergehen und ihnen schlecht zu dienen, damit sie sich ihnen länger nothwendig machen. Was nützt ein erhöhtes Uebergewicht welches man seinen Schätzen zu danken hat? Es wird im kurzen verschwinden, weil sich Reichthümer viel geschwinder erschöpfen, als sie erworben werden. Ein Staat welcher bey seinem Kriegführen sich blos auf Geld verläßt, und sich nicht vielmehr alles, um so zu sagen, von der Unterstützung des Muths, der Kriegszucht und der Talente der Seinigen verspricht, der findet sich allemal bey dem Schluß des Kriegs weit schlimmer daran, als bey dem Anfang desselben; — und nichts beweißt wohl besser, daß die Reichthümer nicht dazu bestimmt sind das Glück der Nationen zu schaffen. Ausserdem, Milord, wenn ihre Reichthümer auch unerschöpflich wären, was für einen Vortheil, selbst nur auf einige Zeit, würden sie davon ziehen, wenn statt eines Feinds der weder bessere Ge-

setze, noch eine bessere Politik als sie hat, ihnen ein Volk aufstieß, welches Muth genug besässe, die Armuth zu lieben und zu denken, wie Spartaner und Römer dachten? — Würden sie nicht das Schicksal der Perser und Karthaginenser befürchten müssen? —

Uebrigens, geschieht es keineswegs aus Absicht unser Geld vor uns zu behalten, daß wir uns auf unsere Produkte einschränken. Wir wollen nichts von Fremden kauffen, wir stehen in Furcht uns unnütze Bedürfnisse zu machen, und daß wir deren vor jetzt schon nur allzuviele haben, ja daß wir schon weit von jener edelen Einfalt der Natur abgegangen! — Das ist's eben was die Urheber unserer Prachtgesetze, voll hoher Einsicht und Scharfsinn bemerkten, nemlich: daß uns der Ueberfluß schon vielmehr am Herzen läge, als die Regierungsverfassung welche wir doch lieben, und welche wir so sehr Ursache zu lieben haben. Sie wissen, daß die Freyheit bey Menschen die beständig der Versuchung sich Reichthümer beyzulegen ausgesetzt sind, nicht lang den Vorrang vor allen andern Gütern behält. Sie wissen, daß das fremde Geld unglücklicherweise nur allzuviel bey unserm

ſerm Reichsrathe und bey unſerm Senate vermag; und um uns Sitten zu geben, welche einem freyen Volk angemeſſen ſind, geſchieht es, daß ſie ſich alle mögliche Mühe geben uns die Reichthümer entbehrlich zu machen. Sie behaupten daß uns unſere Armuth verächtlich machen werde; und ich im Gegentheil glaube, daß, wenn anderſt unſerer Politik kein Unglück droht, und wir es würklich ſo weit bringen, mit Verachtung auf das Geld und die Bedürfniſſe des Luxus herabzuſehen, es ihr, ein leichtes ſeyn wird, uns vermittelſt der Tugenden welche wir ihr zu danken haben, in Europa jenes Anſehen und jene Achtung zu verſchaffen, welche einſt die Spartaner bey den Griechen ſich zu verdienen wuſten. Lachen ſie nicht hierüber, Milord, ich rede ernſthaft; wenn wir uns dann nicht vorſähen, uns nicht in Obacht nähmen, uns für jener Eitelkeit und für jenem Stolze, welcher immer die gebrechlichen Tugenden der Menſchen begleitet, zu bewahren; ſo ſtünde ich in Sorgen, daß es dieſem Glück nicht gelänge uns zu täuſchen. Denn die hohe Achtung iſt nur allzuoft die Klippe, woran das Verdienſt ſcheidert. Vielleicht daß wir

uns

uns allzusehr daran gewöhnten, gefürcht, geliebt und hochgeschätzt zu werden, und nach und nach diejenigen Tugenden verlöhren, welchen wir die Art von Herrschaft zu danken haben, welche wir über unsere Nachbarn ausübten. Vielleicht daß bey der ersten besorglichen Unruhe, welche man uns erregen würde, wir den Ton als Herren annehmen und uns mit Gewalt ein Ansehen erhalten wollten, welches wir uns durch nichts anderst, als durch unsere Gerechtigkeit, Mässigung und Grosmuth erworben.

Sie sehen Milord, fuhr unser Philosoph fort, daß unsere Grundsätze, nach welchen wir die Sache beurtheilen, viel zu sehr verschieden und einander entgegen gesetzt sind, als daß wir uns verstehen sollten; nach soviel Zwisten und Streiten sind wir nicht weiter, und werden auch wohl niemals weiter kommen, als wir bey dem ersten kamen. Man mögte sagen, setzte er in einem scherzenden Tone und indem er mich dabey ansah hinzu, daß wir beyde, sie Milord und ich, seit wir in Frankreich sind, den Gang und Geschmack der französischen Ge-

spräche angenommen haben. Man spricht hier um sich die Zeit zu verkürzen, man fängt hier eiligst und ohne das geringste vorauszusetzen, die wichtigsten Untersuchungen bey dem Punkt an der sie hätte endigen sollen; niemals wird ein Streitpunkt festgesetzt; — niemals bis auf den Punkt zuruckgegangen, von dessen Entscheidung die Hebung aller Schwierigkeiten abhängt; — so daß Gott weiß, was man nach langen und vielen Reden hat sagen wollen, oder eigentlich gesagt hat. Ehe man nach diesen oder jenen Grundsätzen, welche man als Axiomen betrachtet, eine Sache beurtheilet, ist es, wo ich mich nicht irre, erforderlich zu untersuchen, ob diese angebliche Axiomen nicht soviele Trugschlüsse sind. Um von der Klugheit oder den Gebrechen ihrer und unserer Gesetze zu urtheilen, mögte es wohl nicht erforderlich seyn, vorher zu versuchen in die Absichten der Natur in Ansehung unserer einzudringen? — Es kan sich ergeben, daß durch eine Folge der allgemeinen Anordnung der Dinge, das Glück zu welchen sie uns bestimmt, sich keineswegs um den Preiß des Geldes erkauffen läßt. Jene Einrichtung mögte zur

Blüthe

Blüthe des Handels viel beytragen, jene den Fiscum bereichern und die Einkünfte des Staats verdoppeln; — ich bins zufrieden, aber gestehen sie mir nur auch im Gegentheil zu, daß wir mit allen diesen schönen Gesetzen ausserdem nichts gewinnen werden, wenn grosse Einkünfte und ein grosser Handel das keineswegs ist, was uns glücklich machen kan. — Ehe man diese oder jene Mittel einen gewissen Endzweck zu erreichen anwendt, schien es mir nicht unklug gehandelt zu seyn, sich gleich anfangs zu fragen, ob der Endzweck den man sich zu erreichen vorsetzt, auch ein solcher ist, den man sich vorsetzen soll. Aus Unterlassung dieser Vorsicht geschah es eben, daß die Gesetzgeber, immer ungewiß und von dem Spiel der Leidenschaften und von den Vorurtheilen der Bürger umher getrieben, in beständiger Unwissenheit waren, was sie zum Grund legen sollten, um das Glück der Staaten darauf zu bauen. Schon bey dem ersten Schritt verfehlten sie des rechten Wegs, und es konnte solchergestalt bey einer Gesetzgebung ohne angenommene Richtschnur und ohne alle Methode nicht anderst kommen, als daß Fehler auf Fehler folgten. Da-

her

her jene ungeheure Verschiedenheit der Regierungsverfassungen, der Gebräuche und der Gewohnheiten, welche die Erde aufweißt; ein Schauspiel, welches leichtsinnige Köpfe belustigen kan, aber erschütternd ist für Männer welche denken, und welche einsehen, daß zur Schande unserer Vernunft, nichts als ein blindes und eigensinniges Glück von jeher das menschliche Geschlecht beherrschet hat. — Ein jeder hat sich nach seiner Einbildung ein Glück schaffen, und sich ein eigenes aus Stolz, Pracht, Wollust, Weichlichkeit, Tyranney, Knechtschaft und hundert andern dergleichen Thorheiten zusammensezen wollen; aber die Natur, welche die Dinge nicht also geordnet, ist durch unsere lächerliche Forderungen hintergegangen worden. Sie hat uns dafür mit unsern eignen Fehlern bestraft; — fast alle Völker sind die Schlachtopfer thörichter Gesetze gewesen, welche sie sich selbst gegeben haben. Die Gesellschaft zeigt fast überall nichts anders, als einen Mischmasch von Unterdrückern und Unterdrückten. — Tausend grausame Revolutionen haben schon zu tausendmalen den Zustand unserer Erden verändert und die grössesten Rei-

che verschwinden gemacht ; und dennoch haben wir es, nach so oft wiederholten Erfahrungen, nicht einmal so weit gebracht, nur zu muthmassen, daß wir das Glück da suchen wo es nicht ist.

Im Gegentheil ist eine anmaßliche Philosophie, welche alles unsinnige, was in der Welt geschieht zur Regel desjenigen was geschehen soll annimmt, unsern Vorurtheilen noch zu Hülfe gekommen und hat ihnen, ich weiß nicht was für einen Anstrich von Vernunft gegeben, welcher vermögend ist, ihre Herrschaft zu verewigen. Marktschreyer haben unsern eigensinnigen Launen geschmeichelt; und indem sie uns belehren wollten, ehe sie sich selbst von ihrer Unwissenheit loßgerissen, hat ihr feiner Witz, sie mit nichts als Sophismen versehen können, welche wir für Wahrheiten genommen haben, und wir wandeln nun in der Irre herum methodisch. Sie sind nicht in unser Herz eingedrungen, sie haben keineswegs unsere Leidenschaften studirt, und in Sachen, welche so zu sagen, dem Menschen gar nicht verwandt sind, haben sie die Gesetze und Einrichtungen gesucht, welche das Glück der Gesellschaft ausmachen

machen sollen. Wenn man ihnen glauben müste, so hätte die Vorsehung uns zu einem andern Glücke geruffen, als unsern Vorfahren und jedem Welttheil Asien, Afrika, Amerika und Europen ein eigenes bestimmt. Sie werden sie im ganzen Ernste versichern, daß gute Gesetze unter dem zehnten Grad der Breite, nichts mehr taugen unter dem dreyßigsten; ja in Wahrheit, sollte ein Gesetzgeber nicht vielmehr die Neigungen unsers Herzen zu Rathe ziehen als ein Wetterglas, um zu wissen was er gebieten oder verbieten soll? — Was sollen Ebenen, Berge, ein etwas trocknerer oder feuchterer Boden, ein etwas mehr oder weniger fruchtbares Erdreich, die Nachbarschaft eines Meers oder die Nähe eines grossen Flusses, und noch hundert andere dergleichen Zufälligkeiten, was sollen die beytragen oder nützen, um zu entscheiden, welches die besten und dem Glück des Menschen angemessensten Gesetze seyen? — Die Natur der Climate verändert die wohl die Natur seines Herzens? Hat er nicht überall die nemlichen Bedürfnisse, die nemlichen Organen, die nemlichen Sinnen, die nemlichen Neigungen, die nemlichen Lei-

denschaften und die nemliche Vernunft? — Der Reitz des Vergnügens und die Furcht des Schmerzens — sind sie nicht überall die Triebfedern unserer Gedanken und unserer Handlungen? — Sind nicht überall, an einen Ort so wie an den andern, Gegenstände welche das Verlangen hintergehen, das wir in uns fühlen glücklich zu seyn? — Oefnet nicht unter dem Aequator, so wie unter dem Pol, in den Ebenen und Thälern so wie auf den Bergen, jeder von unsern Sinnen unsere Seele hundert verschiedenen Leidenschaften? — Welches sind die von Himmel begünstigten Länder wo die Habsucht, der Ehrgeitz, die Faulheit und die Wollust nicht aufkommen können? — In welchen Himmelsgegenden werden wohl diese vergifteten Pflanzen ungestraft reifen? — Es sey, daß in einem Orte unsere Leidenschaften zügelloser, an dem andern gezähmter seyn; — hier, werden sie häufigern Versuchungen ausgesetzt seyn, dort sich besondere Umstände vorfinden welche ihre Ausbreitung und ihren Fortgang aufhalten; — ja ich gebe alles zu, was sie von dem Einfluß und der Macht der Climate sagen wollten. — Aber sind nicht überall die-

se Leidenschaften die Quelle unsers Glücks oder Unglücks, nachdem sie wohl oder übel beherrscht werden? Sie haben derohalben überall einen Führer vonnöthen, der sie bändigt und im Zaum hält; — das Gesetz muß daher damit anfangen ihnen die rechte Richtung zu geben.

Aber wer wird mich diese grosse Kunst, unsere Leidenschaften zu beherrschen, wohl lehren? — Woraus könnte ich ihre Geheimnisse erforschen? — In dem Studium des menschlichen Herzens. — Zwar anfangs werd ich bestürzt, wenn ich jene Liebe unsers Selbsts entdecke, welche wir Eigenliebe zu nennen pflegen, eine gewaltige Leidenschaft von der sich kein Mensch ohne Selbstvernichtung ganz trennen kan, und welche die Triebfeder aller unserer Gedanken, aller unserer Bewegungen, und aller unserer Handlungen ist. Sie scheint gleichsam eine Mauer zwischen einem jeden von uns aufzurichten, der wir uns aus keiner andern Absicht nähern, als uns wider unsere Mitgeschöpfe zu waffnen. Wenn ich dieses wilde Ungeheuer nicht zu zähmen weiß, wird es seine Kette zerbrechen; — wenn ich Leidenschaften, dergleichen die Habsucht, die

Wolluſt und der Ehrgeitz ſind, es geſtatte, ſo zu ſagen, die Werkzeuge ſeiner Vergnügungen zu ſeyn, welche Verwüſtungen muß ich nicht von ſeiner Wuth beſorgen? — Aber die Weißheit der Natur erwägend, fange ich an, mich von meiner Furcht wieder zu erholen, ich vermuthe, daß ſie uns nicht zur Selbſtliebe verdammt hat, um uns unglücklich zu machen. —

Ich erforſche die Tiefen des menſchlichen Herzens, ich entdecke daß die Selbſtliebe das Band iſt, welches uns in eine Geſellſchaft vereinen ſoll. — Wenn ich mich nicht liebte, wie wäre ich fähig meines Gleichen zu lieben? — Ich nehme wahr, mit welcher bewunderns-würdigen Weißheit der Urheber unſers Daſeyns, die verſchiedenen Bedürfniſſe, welchen er uns unterworffen, ausgetheilet hat, um uns einen dem andern nothwendig zu machen, und unſere Selbſtliebe zu einem wechſelſeitigen Wohlwollen zuzubereiten. Das iſt noch nicht alles, er hat unſerer Seele verſchiedene geſellſchäftliche Tugenden eingepflanzt, welche nichts als ſoviele, ſo zu ſagen, unfreywillige Triebe ſind, welche allem unſern Nachdenken zuvor-

kom-

kommen, uns das Glück unserer Mitgeschöpfe theuer machen, und durch den Reitz des Vergnügens oder die Furcht des Schmerzes uns einladen, uns einander zu nähern, uns zu vereinen, uns zu lieben, uns aufzurichten, uns zu dienen, und wechselsweise Aufopferungen uns zu machen. Ich erblicke in mir das Mitleiden, die Erkenntlichkeit, das Bedürfniß zu lieben, die Furcht, die Hoffnung, die Ehrliebe, die Nacheiferung ꝛc. O, wie viel Mittel! unsere Eigenliebe in Zaum zu halten. — Aber kaum überlasse ich mich der Freude, welche mir diese Entdeckung verschaft hat, so gerathe ich wieder in Furcht, indem ich wahrnehme, wie eben die Tugenden wegen welcher ich mir glückgewunschen, Uebel hervorbringen können, wenn sie nicht mit der äussersten Vorsichtigkeit geleitet und geführet werden.

In der That, sie können sich gewissermassen verzehren, und sich selbst vernichten, wenn sie nicht gehörig ausgebildt werden. Was nützt es mir, ein für das Mitleiden empfindsames Herze von der Natur empfangen zu haben, wenn ich wegen der unzähligen Bedürfnisse, die ich mir tagtäglich mache, nur arbei-

te um mich zu verhärten? — Kan man wohl einiges Glück für die Menschheit erwarten, wenn elendes Interesse und verabscheuungswürdige Wohlthaten die Erkenntlichkeit verderben und die Neigung mißbrauchen, welche ich in mir fühle zu lieben? — Alles ist verlohren, wenn die Furcht, welche mich vom Bösen abhalten soll, mir den Muth benimmt, rechtschaffen zu seyn. Zeigen sie mir verführerische Vergnügungen, bieten sie mir eine falsche Ehre an, und alsbald werden die zwey mächtigsten Triebfedern der Hofnung und der Ehrbegierde, eben so schädlich für die Gesellschaft werden, als sie vortheilhaft für sie hätten seyn können; und die in Neid und Eifersucht ausgeartete Nacheifferung wird überall den Haß, die Uneinigkeit und die Zerrüttung ausstreuen. —

Sehen sie, Milord, das sind, wenn ich mich nicht trüge, die Bemerkungen, welche die Gesetzgeber der Nationen bey Abfassung ihrer Gesetze niemals aus dem Gesicht verlieren sollten. Sie sollten sich gleichsam als Mitwürker der Vorsicht ansehen; sie sollten denken, daß selbige uns aus keiner andern Absicht in eine Gesellschaft zu vereinen einlädet,

als

als um unsern gesellschäftlichen Tugenden mehr Nachdruck zu geben, und zu verhindern, daß sie den Endzweck nicht verfehlen, weswegen selbige uns verliehen worden sind. Die Gesetze sollten uns nach den Absichten der Natur leiten und führen, und die Obrigkeiten sollten uns diese Führer verehrungswürdig machen. —

Nun Milord, ich frage sie, welche Politik, Englands — oder Schwedens — nähert sich wohl mehr jenen Grundsätzen, welche sie nicht bezweifeln können? — Ich sehe wohl in was für einen unermeßlichen Abstand wir noch von dem Grad der Vollkommenheit sind, auf welchen eine Gesellschaft Anspruch machen kan und wie viel Mühe wir noch anwenden werden müssen, uns von einem Schwarm grober Laster loszuketten. Aber zielen nicht zuletzt unsere Prachtgesetze, indem sie unsere Bedürfnisse einschränken und mässigen, vordersamst dahin, es zu verhindern, daß wir uns einander nicht zur Last fallen? — Dieser Aufwand, dieser Handel, diese Habsucht, dieser Ehrgeitz, welche sie zu Triebfedern ihrer Staatsverfassung machen wollen — sind sie wohl geschickt,

jenes wechselseitige und allgemeine Wohlwollen unter den Bürgern zur Reife zu bringen, welches sie wegen des Elends und Schwachheit der Menschheit schadloß hält und aufrichtet? — Es ist gewiß, je mehr die Gesetze es uns lehren werden, uns mit wenigen zu begnügen, je fester werden sie die Bande der Gesellschaft knüpfen, weil sie unsere gesellschäftlichen Tugenden entwickeln und beleben werden. Die Erde beut uns nur eine gemässigte und beschränkte Anzahl von Reichthümern an; warum wollen wir daher Bedürfnisse ohne Maaß und Schranken haben? Wenn die Gesetzgeber nichts anders haben seyn wollen, als Strassenräuber, so habe ich nichts darwider; — aber wenn sie gerecht haben seyn wollen, wenn sie das Glück der Gesellschaft haben schaffen wollen, wie kam es denn, daß sie nicht so verständig gewesen sind zu muthmassen, daß, wenn sie den Ueberfluß nothwendig machen, sie die Ordnung der Natur zerrütten würden, und daß ein Theil des Menschen seine würkliche und nothwendige Bedürfnisse nicht mehr stillen würde können, indeß der andere sich eingebildete schaffen würde? Unsere Bedürfnisse, welche

che nach der Anordnung der Natur uns vereinen sollten; werden nach der Ordnung oder Unordnung ihrer Politik zu nichts dienen, als uns zu entzweyen. Wenn die Gesellschaft nichts ist, als eine Zusammenrottung von neidischen, geizigen, eifersüchtigen und schadensbegierigen Bürgern, weil sie sich nicht anders befriedigen können, als auf Kosten ihrer Mitbürger, wie kan der Gesetzgeber hoffen, die Eintracht, den Frieden und das Glück wieder hervorzubringen, da er keine andere Gesetze verabfaßt als solche, welche die Leidenschaften in Aufruhr bringen? —

Ihre Landsleute Milord, sind so grosse Rechner, — ich wollte doch, daß sie mir sagten, wie viele Bürger, oder vielmehr, wie viele Provinzen ihnen wohl das Glück und der Glanz ihres Königs gekost hat. Glauben sie nicht daß ein Engländer, welcher nichts hat, wovon er leben soll, Ursache habe Gesetzen Vorwürfe zu machen, welche eine Civilliste von einer Million eingeführt und einigen Bürgern erlaubt haben, unermeßliche Reichthümer zu besitzen? Um die unordentlichen und ausschweifenden Fantasien eines Dutzend Menschenge-

schöpfe zu befriedigen, muß ganz Asien erschöpft und ausgesaugt werden.

Was ist das nicht für ein ungeheuer gefräßiges Thier, was man einen Sultan oder Sophi nennt? — Es verschlingt alles was die Erde hervorbringt; und sein immer verneuerter, unersättlicher Hunger ist niemals gestillt. — Ich würde nicht fertig werden Milord, wenn ich ins Detail gehen und ihnen umständlich beschreiben wollte, wie sehr die Politik, welche, sie anpreissen, unsere Sitten verdirbt, und wie sie zu nichts anders dient, als die köstlichsten Geschenke der Natur in schädliche zu verwandeln. Wenn man die unnützen Bedürfnisse duldet, so seyn sie sicher, daß man nicht lang anstehen wird sie lieb zu gewinnen, so daß, weil die einen werden alles haben wollen, die andern nichts haben werden. Nachdem die Bedürfnisse der Bürger sich vermehren und vergrössern werden, nach dem Verhältniß erwarten sie, daß unsere gesellschäftlichen Tugenden sich vermindern, verschwinden oder ausarten, und die Laster sich mit mehrerer Unverschämtheit zeigen, ja daß sie bald selbst Schonung und Achtung verlangen. — Sie kennen die

unglücklichen Zufälle, davon die Geschichte Erwähnung thut; — Verachtung der Gesetze, Untergang der Sitten, bürgerliches Blutvergießen, auswärtige Kriege, Umsturz der Reiche, alle diese Uebel haben keinen andern Ursprung als unsere Nachlässigkeit, daß wir uns so wenig nach den Absichten und Vorschriften der Natur richten. Ich habe Mühe zu glauben, daß, wenn wir jenen Gesetzgebern, welche sich nichts als falsche Güter und eingebildete Vortheile vorgesetzt haben, nachahmten, es uns glücken sollte, es so weit zu bringen, ihre Fehler zu verbessern. Können wir wohl glauben, durch unser weites Entfernen von den Forderniſſen der Natur ein Recht zu erlangen, uns mit jedem Tag noch weiter von ihnen zu entfernen? — Dürfen wir uns wohl schmeicheln, durch unsere Beharrlichkeit in Elend sie zu zwingen, daß sie sich endlich nach unsern Launen bequeme? — Sie wird von ihren Gesetzen nicht abweichen, weil wir davon abweichen. — Es verhält sich mit ewigen Gesetzen, welche dem Entstehen der Städte und Gesellschaften vorhergegangen, und welche um mich eines Ciceronianischen Ausdrucks zu bedienen, nichts anders als die höchste Ver-

nunft Gottes selbst sind, nicht so, als wie mit denen, welche alltäglich in Europa promulgirt werden, deren Verachtung schon hinreichend ist, ihren Untergang zu bewürken. —

Ich frage sie noch, Milord, ob die pedantische Strenge unserer Reformatorn nicht weit dienlicher ist, uns den Absichten und Endzwecken der Natur näher zu bringen, und uns folglich auf den Weg des Glückes zu versetzen, als jene Gesetze, durch welche sie vermeinten, daß wir unsere Bedürfnisse, unsere Reichthümer, unsere Laster und unsere Vorurtheile vermehren sollten? — Ist es ein so grosser Fehler zu glauben, daß wir, um Schweden blühend zu machen, die Gesetze der Natur wieder einführen müssen, in so fern es nemlich die gegenwärtigen Umstände erlauben; und daß wir um selbige wieder einzuführen, damit anfangen müssen, diejenige Hindernisse, welche sich hervorthun, aus dem Wege zu räumen oder wenigstens zu vermindern? — Um rechtschaffen ohne viel angewandte Mühe zu seyn, sagte Agesilaus, vermeide ich es mich vielen Versuchungen auszusetzen. — Erinnern sie sich an die edle Freymüthigkeit mit welcher der Scythe

Ana-

Anacharsis die reichen Geschenke des Hanno ausschlug: Ein rauhes Thierfell dient mir zur Decke — ich gehe barfuß — ich schlaffe auf der Erde — der Hunger würzt mir die allergemeinste und wohlfeilste Nahrung; behalte du daher deine Geschenke für deine Bürger oder für die Götter. — Ein Mensch, der so wenig Bedürfnisse hatte, konnte dem eine Tugend mangeln? — Um den fast erstorbenen Keim unserer gesellschäftlichen Tugenden wieder zu beleben, und uns unser Vaterland, unsere Gesetze und unsere Freyheit lieb zu machen, ist es so abgeschmackt uns anzugewöhnen, das Geld zu verachten? — Und um diese glückliche Revolution vorzubereiten, ist es so unvernünftig, uns derjenigen Ursachen und Vorwändte zu berauben, welche uns die Reichthümer noch schätzbar machen? — Plato billigte unsere Politik, und sie werden mir erlauben seine Billigung der Panquiers von Londen ihrer vorzuziehen.

Ihre Landsleute werden die Vortheile des Vaterlands verrathen, und sich dadurch selbst brandmarken, so lange sie, verarmet durch ihre verschwendrische Bedürfnisse,

die

die Kunst nicht wissen werden, sich mit wenigem zu begnügen. Vermehren sie ihre Gesetze, sie werden dennoch allezeit mindermächtiger seyn als die Begierde nach Reichthümern, welche sie zu einem Ansehen erhoben; es sey dann, daß sie anfangen die Reichthümer herab zu würdigen und sie unnütz zu machen. Weil sie wollen daß das Geld, bey ihnen alles ausrichte, warum verlangen sie, daß die Glieder ihres Parlaments gegen dasselbe unempfindlich seyn sollen? — Man sollte fast glauben sie meinten daß alle Tugenden bis auf die Uneigennützigkeit selbst, sich um den Preiß des Geldes erkauffen liessen. Sobald wir wahrnahmen, daß jenes unglückseelige Uebel der Bestechung, worüber sie so sehr klagen, auch bey uns sich einschleichen wollte; urtheilten wir, daß der Geiz, der Macht der Gesetze spotten würde, solang wir den tyrannischen Bedürfnissen des Luxus es gestatten würden, das Geld als ein Gut anzusehen, so vorzüglicher als die Tugend selbst ist. —

Um die Strenge unserer Gesetzgeber vollends zu rechtfertigen, wäre es erforderlich zu erweisen, daß man ihnen noch allzuviel Weichlich-

lichkeit und Gelindigkeit vorwerfen könne. Es wäre erforderlich die Begriffe und Vorstellungen genau zu zergliedern, welche ich nur skizzirt habe; — man müste, um so zu sagen, der Natur ihre Geheimnisse entreissen, und nach Erforschung der Ursachen, was uns so weit gebracht, unsere gesellschäftlichen Tugenden zu ersticken und zu verderben, diejenigen Mittel wieder aufsuchen, welche sie uns verliehen hat, selbige in ihrer ursprünglichen Reinigkeit zu erhalten. Aber ich glaube das sey schon genug, und sie werden nicht verlangen, daß ich eine vollständige Abhandlung über die Gesetze machen soll. Lassen wir unsere menschenfeindliche Reformatorn in Ruhe! und erlauben ihren Schiffen alle Meere zu durchkreuzen, den Namen Englands bey allen Nationen fürchterlich zu machen, und unermeßliche Schätze herbeyzubringen, welche ihnen dennoch niemals genug seyn werden, und welche sie vielleicht einstmal in diese Armuth stürzen werden, welche sie so sehr verabscheuen.

Was nützts heut zu Tag eine Sache nach der Vernunft zu beurtheilen? — Es ist weit klüger, wenigstens weit kürzer, in der Welt

alles

alles gehen zu lassen wie es gehet. Ich erstaune über den unermeßlichen Zwischenraum, der sich zwischen uns und dem Glück, aus keiner andern als unserer eigenen Schuld befindet; — und wir sind gewiß nicht dazu bestimmt, selbigen zu durchbrechen. Statt uns von unsern Thorheiten und unsern Uebeln zu unterhalten, werden wir viel besser thun, das Vergnügen des Spaziergangs zu genieſſen, welcher unsern Augen das allerreizendste Schauspiel anbeut. Die erstorbene und durch die Geschenke des Sommers gleichsam erschöpfte Natur scheint in den schönen Tagen des Herbsts wieder aufzuleben. Man vergißt es, daß man dem Winter so nahe ist, oder wenn man sich daran erinnert, so geschieht es, um mit noch mehrerer Empfänglichkeit die Schönheit des Himmels zu genießen. In der That Milord, es ist ein grosses Glück, daß sich die Herrschaft unserer eigensinnigen Launen nicht bis auf die Ordnung der Jahrszeiten erstreckt. Wir würden nicht ermangeln, daran alles zu verderben, und Gott weiß, ob unsere Thorheit alles nach unserer Einbildung anzuordnen, nicht längst den Untergang der Welt bewürkt hätte.

hätte. — Diese gedoppelte Aussicht entzückt mich; — hier rechts folgen sie der Seine, welche immer unter ihren Augen in dem weiten Halbcirkel, welchen sie durchläuft, zwischen jenen Wiesen sich zertheilet und durchschlängelt, und vergebens sich bemühet, die trockenen Füsse dieser Kette von Bergen zu benetzen. Links übersehen sie jenes reizende und lachende Thal, wo ein weniger ungestümmer und mit Weiden umkränzter Fluß sich durchschleucht, und Fruchtbarkeit und Ueberfluß verbreitet. —

Ich weiß nicht was sich für eine ruhige Stille über die Seele verbreitet, beym Anblick jener ländlichen Hügel, welche den Lastern der Städte verehrungswürdig zu seyn scheinen. Wehe dem! der diese Wollust nicht fühlt. — Die Einbildungskraft überläßt sich solchen angenehmen Entzückungen und scheint uns zu sagen, daß dieses das Glück sey, zu dem wir bestimmt sind. — Was mich anbelangt, fuhr unser Philosoph fort, ich würde versucht zu glauben, daß die Völker nicht ehender alle Vortheile der Gesellschaft geniessen werden, als bis sie ihre bescheidnen und tugendhaften Obrigkeiten hinter dem Pflug hervorziehen werden.

Alsdenn nur werden die Gesetze gerecht und billig, und die Felder blühend seyn. Heut zu Tag hören die unersättlichen Bedürfnisse unseres Luxus und unserer trägen Weichlichkeit nicht auf die Unglücklichen zu tyranniſiren, welche wir verurtheilt haben, das Feld zu bauen. Lassen sie uns diesen Wohnungen nicht näher kommen, wenn wir unsere eitle Verblendung beybehalten wollen, welche uns so gefällt. Die Last der Arbeit, welche dem Landmann niederdrückt, würde nichts als ein angenehmer Zeitvertreib seyn, wenn sich alle Menschen darein theilten.

Unser Geitz verdammt ihn, mitten unter den Ueberfluß von Früchten, deren Wachsthum wir dem Schweiß seiner Stirne zu danken, zum Elend und zur Dürftigkeit; — kaum bleibt ihm eine rauhe und schlechte Nahrung; — er dultet alle Unbequemlichkeiten der Armuth, und die Furcht der Zukunft kan vielleicht bitterer für ihn seyn, als seine gegenwärtige Dürftigkeit selbst. Man rühme mir die Staatsklugheit von Europa demohngeachtet noch! — — Sie um Vergebung bittend Milord, werde ich es erst gewahr, daß ich, ohne es zu merken, auf unsere Prachtgesetze und Reformatorn wieder gekommen bin.

Das

Das ist eben was ich verlange, erwiederte der Milord mit Lebhaftigkeit, und wir können uns von keiner wichtigern Materie miteinander unterhalten. Sehen sie, ich bin schon ein wenig bekannter mit ihren Begriffen, seit dem sie mir selbige näher entwickelt haben; und, wenn ihre Lehre auch bittrer als des Plato seine wäre, ich bekenne es ihnen, ich bin schon zu sehr für sie eingenommen, als daß ich ihnen widerspräche. Ihre ersten Gründe haben mich schon allzustark erschüttert, und wankend gemacht. Gewohnt die Politik und die Gesetze nicht anders anzusehen, als nur verhältnißweiße und in Beziehung auf die Zänkereyen unseres Parlaments, auf die Intriguen unserer Minister, auf den Fortgang unseres Handels, auf die Sicherheit unserer Banquen, auf das Einkommen unserer Zölle, auf unsere aufrührischen Colonien, auf das Gleichgewicht von Europen, das unserer Hülfe bedürftig, und auf unsere Marine; — haben sie mich in ganz neue Gegenden versetzt, und das was ich schon gesehen habe, erweckt in mir die Begierde das noch übrige vollends kennen zu lernen.

Ich werde die Reichthümer von keiner andern Seite mehr ansehen, als von der sie schätzbar sind. Pracht — Vergnügungen — Aufwand — zahlreiche Eskadern — Feinde die uns fürchten — Alliirte, welche uns hochschätzen — die Prinzen Teutschlands und Italiens welche sich um die einträgliche Ehre streiten, unsere Pensionärs zu seyn — das alles ist ohne Zweifel sehr gut, aber nachdem ich sie angehört, fürchte ich fast daß die schlimmen Folgen grösser seyn mögten als die Vortheile davon. —

Ich habe von allem dem, was sie mir gesagt, Anwendung auf das gemacht was sich in England zuträgt, und ich glaube schon einzusehen, warum eine Staatsverfassung, so auch auf die besten Grundsätze gegründet und die angenehmsten Hoffnungen verspricht, dennoch den vielfältigen Mißbräuchen nicht vorbeugen kan, über welche wir uns ohne Aufhören beklagen. Wir haben das unseelige Geheimniß gefunden, die Macht aller derjenigen Gesetze zu schwächen, welche uns Zwang anthun. Noch mehr! — bewundern sie meinen Scharfsinn — ich fange an zu begreifen, daß ein

Staat nicht glücklich werden kan, wenn er seinen Bürgern nicht Sitten giebt, und daß es unnütz sey, Gesetze zu machen um selbigen zu befehlen, gerecht, uneigennützig und wohlthätig zu seyn, wenn man zu der nemlichen Zeit andere promulgirt, welche unsern Geitz erregen, und die Laster nothwendig machen. Ich empfinde ein lebhaftes Vergnügen zu sehen, daß die Politik, welche ich vor die ungewisseste und unzuverlässigste Wissenschaft hielt, nicht mehr die eigendliche Schule eines niederträchtigen und schlauen Spitzkopfs ist, welcher uns, indem er frohe Hoffnungen verschwendet nur zu betrügen sucht; — oder der hundert verschiedene Gestalten annimmt, nach Erforderniß der Umstände, um sich aus einer Verlegenheit zu reissen und sich in eine andere wiederum zu stürzen. Indem sie mir die Absichten der Natur in Ansehung unserer bekannt machten; — indem sie mir die Bedingungen zeigten, unter welchen sie uns das Glück verspricht, und die Mittel, welche sie uns verliehen um selbiges zu finden, haben sie mich belehret, daß die Gesetzgebung auf so sichern als einfachen Regeln beruhe. Aber vielleicht müste dar-

aus gefolgert werden, daß unser Uebel unheilbar sey. Da der Gesetzgeber sein Verhalten genau nach der Natur einrichten soll, wie können wir noch hoffen, gute Gesetze zu bekommen? — Doch das schadet nichts; — fahren sie nur fort, ich bitte sie, mir ihre Einsichten mitzutheilen. Es ist angenehm, den Weg zu wissen welchen unsere Väter hätten einschlagen sollen, und wenn wir überzeugt würden, daß der unglückliche Zustand der Gesellschaft blos von unserm Versehen abhängt, vielleicht werden wir einige ersprießliche Bemühungen anwenden uns zu bessern. — Ich vereinigte meine Bitten, mit des Milords seinen, und unser Philosoph fuhr fort, da wir eben in einem der angenehmsten Gänge des Walds eintraten, uns fernerweit zu unterhalten.

Zweytes Capitel.

Innhalt desselben.

Die Natur hat gewollt, daß die Gleichheit des Glücks und der Verhältnisse der Bürger eine nothwendige Bedingung bey dem Wohl der Staaten ausmache.

Ich willige mit so vielmehr Vergnügen darein, versetzte der Milord, ihnen meine Gedanken zu entwickeln, wenn sie mir versprechen wollen, mich in selbigen zu bestärken, wenn sie sie billigen, oder durch ihre Erinnerungen mich vor den Fehlen zu warnen, wenn ich mich irre. Ich habe Milord, von unsern gesellschäftlichen Tugenden gesprochen, und so sehr sie auch für jene falsche Politik, welche die Menschen statt der wahren der Natur angenommen haben, eingenommen gewesen, so mussten sie doch selbst fühlen, wie sehr viel den Staaten daran läge, daß diese von ihrer Bestim-

stimmung abgewandte Tugenden sich nicht her. abwürdigen und uns in gefährliche Laster aus. arten. Das was ich bisher gesagt, ist keines. wegs hinreichend einen Gesetzgeber sicher zu lei. ten. Wenn er sich nicht verirren will, muß er erforschen, ob die Natur uns nicht selbst Mittel an Hand gegeben, die gesellschäftlichen Tugenden in ihrer Reinigkeit zu erhalten. Sie ist viel zu weise und viel zu wohlthuend, um dieß unterlassen zu haben; aber wir sollen auch auf unserer Seite vernünftig genug seyn, um uns denen Bedingungen freywillig zu unterwerfen, welche sie uns aufgelegt hat. Es sind keines. wegs die Gesetze Englands, Schwedens, Frank. reichs oder Teutschlands, wo ich die Pflichten eines Gesetzgebers aufsuche; ich dringe selbst, Milord, in die Tiefen meines Herzens; ich studire meine verschiedene Neigungen, ich un. tersuche ihre Verhältnisse, ihren Zusammen. hang — und ich glaube zu entdecken daß die Natur die Menschen zur Gleichheit bestimmt habe. Es scheint mir, daß die Gleichheit es sey, an welche sie die Erhaltung unserer ge. sellschäftlichen Tugenden und unser Glück ge. bunden; und ich schliesse daraus, daß der Ge.

geber sich eine vergebliche Mühe schaffen wird; wenn er sein Augenmerk nicht forderſamſt darauf richtet, die Gleichheit des Glücks und der Verhältnisse der Bürger wieder herzustellen.

Je mehr ich nachdenke, je mehr werde ich überzeugt, daß die Ungleichheit der Glücksgüter und der Verhältnisse den Menschen, so zu sagen, vernichte, und die natürlichen Neigungen seines Herzens verändere; weil ihn überflüssige Bedürfnüsse, statt eines wahren Glücks, unnütze und schädliche Begierden verleihen, und seinem Verstand mit den ungerechtesten und unsinnigsten Vorurtheilen anfüllen. Ich glaube daß die Gleichheit, welche uns eine Mäßigung in unsern Bedürfnissen einflößt, in meiner Seele einen Frieden erhält, welcher sich dem Entstehen und Fortgang der Leidenschaften widersetzet. Aus was für einer besondern Thorheit würden wir uns auf die Erfindung, Erforschung und Verfeinerung unserer Bedürfnisse legen, wenn die Ungleichheit der Glücksgüter uns nicht angewöhnt hätte, diese lächerliche Weichlichkeit gleichsam als einen Beweiß unserer Oberherrschaft anzusehen, und sie sich nicht dadurch eine Art von Ansehen ver-

schafte? Warum sollte ichs mir in Kopf setzen einen Menschen geringer und gleichsam als unter mir anzusehen, der mir vielleicht in Ansehung der Verdienste weit überlegen ist? warum sollte ich mir einen Vorrang anmassen? — warum sollte ich über ihn einiges Ansehen zu haben verlangen, und auf diese Weise der Tyraney, der Knechtschaft und allen für die Gesellschaft äusserst gefährlichen Lastern, Thür und Thor öffnen, wenn die Ungleichheit der Verhältnisse meine Seele nicht der Ehrbegierde geöffnet hätte, so wie die Ungleichheit der Glücksgüter selbige dem Geitze geöffnet hat? — Es scheint mir daß diese Ungleichheit einzig und allein es ist, welche den Menschen gelernt hat eine Menge von unnützen und schädlichen Dingen der Tugend vorzuziehen. Ich glaube, daß es bis zur Evidenz erwiesen ist, daß in dem Stand der Gleichheit nichts leichter gewesen seyn würde, als denen Mißbräuchen vorzukommen, und die Gesetze dauerhaft und fest zu gründen. — Die Gleichheit muß alles Gute hervorbringen, weil sie die Menschen vereint, ihre Seele erhebt und sie zu wechselseitigen Gesinnungen des Wohlwollens und der Freund-

schaft

schaft zubereitet. — Daraus schliesse ich, daß die Ungleichheit alle möglichen Uebel hervorbringt, weil sie selbige herabwürdiget, erniedriget und Uneinigkeit und Haß unter sie aussäet. Wenn ich gleiche Bürger annehme, welche an dem Menschen nichts schätzen als Tugenden und Talente, wird sich die Nacheiferung in ihren gehörigen Schranken erhalten. Zerstören sie diese Gleichheit, und auf der Stelle wird die Nacheifferung in Haß und Eifersucht ausarten, weil sie sich keinem edlen Endzweck fürsetzen wird. —

Um sich von dieser Wahrheit zu überzeugen, ist es erforderlich das Spiel unserer Leidenschaften zu studiren, zu untersuchen, mit welcher Geschicklichkeit und mit welchem Fleiß sie alle ihre Vortheile zu benützen wissen; und wie sie, in beständiger Aufruhr und Zerrüttung unter sich selbst, endlich dahin gelangen, daß sie über uns herrschen. — Nach diesen, wollen wir uns umsehen, was sich ausser uns in der Nähe zuträgt. — Je weniger sich Gleichheit in einem Staat vorfindt, je mehr entdeck ich von Eitelkeit, Niederträchtigkeit, Geiz, Härte und Tyranney darinn. Die Erzie-

hungs-

hungskunst mag uns immer lehren, diese Neigungen zu verbergen, sie scheinen doch überall hervor. Ich erkenne sie tagträglich unter der Maske, welche sie vornehmen um sich zu verstellen, und sie erwarten nichts als eine günstige Gelegenheit um sich ohne Schaam öffentlich zu zeigen. Es giebt Milord, einige begnadigte Seelen, welchen die Natur auf eine weit stärkere Art die gesellschäftlichen Triebe eingeprägt zu haben scheint. Wie hat es diesen geglückt sich vor der allgemeinen Seuche zu verwahren? Ich wollte, daß uns jemand, bey welchem wir selbige antreffen, sein Geheimniß sagte; — aber ich muthmasse. Eine aufgeklärte und erleuchtete Vernunft ist es, welche einen solchen Mann alle Vorurtheile, welche grosse Reichthümer, grosse Titel und eine hohe Geburt verleihen, verachten lehrt. Die Gleichheit ist ihme werth, weil sie nicht jener elenden Abtheilungen der Stände, welche wir ersonnen haben, bedarf, um sich auszuzeichnen.

Aber einige Ausnahmen, über welche man in Erstaunen geräth, heben keineswegs die allgemeine Regel auf; — und das menschliche Geschlecht wird sich immer denjenigen Lastern über-

überlassen, welche die Ungleichheit hervorbringen muß. Wenn man ungleich ausgetheilte Reichthümer annimmt, kan es anderst geschehen, als daß die Reichsten sich einer bezauberten Weichlichkeit und Trägheit überlassen? —

Wird man sich wohl dem Müssiggang überlassen, ohne auf neue Vergnügungen und auf neue Bequemlichkeiten zu sinnen? — Wird wohl eine nur etwas ausgesuchte Wollust seyn, auf die man nicht einen gewissen Preiß, setzen — der man nicht einen bestimmten Werth beylegen wird? — Und wird man wohl beginnen in so thörichte Sachen seinen Werth zu setzen, ohne sich anzugewöhnen, diejenigen zu verachten, welche bey ihrer ersten Eingezogenheit geblieben sind? — Bemerken sie, daß keine Ungleichheit des Glücks seyn kan, ohne daß es Reiche, und folglich auch Arme giebt. Werden dann diese ihre Dienste nicht den andern verkaufen, und wird ihre Seele dadurch nicht erniedriget werden? — Wir dürfen von dem Anfang dieses Verderbens nicht nach den noch geringen Mißbräuchen urtheilen, welche es auf der Stelle bewürkt, sondern nach der unglücklichen

lichen Zukunft, welche es ankündigt. Dem Uebel Schranken setzen wollen, sagte einer der grösten Männer des Alterthums, ist eben soviel als verlangen, daß es in eines Unsinnigen, der sich von dem Leucadischen Felsen stürzt, Macht stehe, wenn es ihm gefällig, sich mitten in Herabstürzen zurück zu halten. — Wenn man sich nur ein wenig von der Vernunft verirrt, erheben sich die Leidenschaften und gewinnen mit einer ausserordentlichen Geschwindigkeit Fortgang. So bald man anfängt ihnen zu gehorchen, läßt man sichs gefallen ihnen nicht mehr zu widerstehen: — Cicero hat Recht und unsere Uebel sind unheilbar. —

Folgen sie, ich bitte sie, dieser Kette aller unserer Laster, deren erstes Glied von der Ungleichheit der Glücksgüter abhängt. Sobald die Reichthümer einiges Ansehen verleihen werden, so müssen es die Reichen nothwendig versuchen, sich der öffentlichen Gewalt anzumassen. Wie wollten sie verlangen, daß die so niedrige und verachtete Armuth ihnen Einhalt thue? — Wenn der Ehrgeitz nur gegen die Armen einige Mässigung beobachtet, so ist ihm

sein

kein Sieg gewiß. Der Staat befindt sich in der Sclaverey, ehe dann er es gewahr wird, und die unvermögliche Schwäche des Volks wird seine Knechtschaft verewigen. Wenn die Ungleichheit der Glücksgüter groß genug ist, daß die angesehendsten und kühnsten Reichen öffentlich nach der Obergewalt streben; — so werden sie sehen, daß die Armen — sey es, daß sie noch nicht genug des Joches gewohnt, oder durch eine neue Beleidigung in Harnisch gebracht worden sind — daß die Armen einen Aufstand erregen und sich bemühen werden, die Rechte der Menschheit zu vertheidigen und aufrecht zu erhalten. Und daher — jene Uneinigkeiten, jene Zänkereyen, jene Verschwöhrungen, jene bürgerlichen Kriege und Rebellionen, welche, nachdem sie die Republik zerrüttet haben, ihren Untergang bewürken.

Wenn ein günstiger Zufall, diese Unruhen aufhält, so daß die feindlichen Partheyen sich auszusöhnen scheinen; wird der Staat mehr oder weniger glücklich seyn, je nachdem die Gesetze, über welche man übereingekommen, sich mehr oder weniger der Gleichheit der Bürger nähern werden. Wenn diese Gleich-

heit

heit nicht allerdings vorhanden ist, ist das Feuer keineswegs gedämpft, sondern nur unter der Asche verborgen, und sie dürfen sich auf neue Ausbrüche desselben gefaßt machen. —

Haben die Reichthümer es endlich doch noch so weit gebracht, die Aristokratie einzuführen? — Diese Regierungsverfassung kan nicht bestehen, wenn nicht das Glück der Tyrannen des Volks gleich seyn wird. Wenn die einen grosse Reichthümer erwerben, indeß die andern in ihrer erstern Mittelmässigkeit verbleiben, so werden die nemlichen Unruhen, welche die Macht des Volks zerstört haben, die Gewalt der Aristokraten zerstören. Tagtäglich wird die Regierung weniger Händen anvertraut werden. — Es werden Verschwöhrungen angesponnen, — Partheyen und Liguen formirt. — Schon ist die Oligarchie vorhanden; — und die Passionen, welche einige Tyrannen vereinigt haben, werden sie bald wieder entzweihen. Nachdem sie sich die Republik einstimmig unterworfen haben werden, wird jeder seine Collegen sich zu unterwerfen suchen. Derjenige, welcher über dem andern ein Ansehen gewinnt, wird seine Macht dadurch zu begründen suchen,

daß

daß er alles umbringen läßt, was ihm nur den geringsten Schein einer Furcht erregt. Anstatt der vertilgten Gesetze, wird ein blinder und eigensinniger Wille eingeführt werden, und die Menschen, welche sich in Gesellschaft vereinten, um ihr Glück zu befördern, werden von einer Stuffe des Elends immer auf eine noch niedrigere versetzt, und werden endlich unter Beherrschern, — so theils thöricht, theils schwach, theils grausam, theils ungerecht sind und der Last ihrer Macht immer unterliegen, — diejenige Strafe leiden, welche sie durch ihr Entfernen von den Absichten der Natur verdient haben.

Das sind zum Theil die Uebel, welche wir über unsern Häuptern versammlet haben, seitdem die Ungleichheit der Glücksgüter, es uns verbotten hat, unpartheyische Gesetze abzufassen. Sie Milord, sind zu gut, von der Sache unterrichtet, als daß es nöthig wäre ins Detail zu gehen. Soll ich ihnen etwa von der bettelhaften Armuth sagen, welche heut zu Tag Europen eben so sehr entehret, als ehehin die Knechtschaft die Republiken der Griechen und Römer entehrt hat? —

Sie ist ihnen ohnehin bewußt. — Doch diese häuslichen Uebel sind's ohne Zweifel noch nicht alle, welche wir uns zugezogen haben. — Die Nationen haben sich widereinander bewafnet, und alle Rechte der Menschheit verletzet. Die Länder, sagt Plato, welche hinlänglich zureichten, zur Ernährung solcher Bürger, welche in dem Stand der Gleichheit nichts kannten, als die einfachen und wenig zahlreichen Bedürfnisse der Natur, waren nicht mehr zureichend zur Ernährung einer Gesellschaft, welcher die Ungleichheit der Glücksgüter gelernt hat, die Reichthümer, den Aufwand und die Wollüste zu schätzen. Es schien vortheilhaft zu seyn, seine Nachbarn zu plündern, und weil diese Plünderung einträglich war, wurde sie bald mehr verehrt als die Gerechtigkeit, von der man von der Zeit an, keine andern als falsche Begriffe hatte. Wir haben uns verschiedene Gewichte und Maaße erdacht, und zur Schande unserer Vernunft belegten die Reichen den Diebstahl mit der Todesstrafe, weil sie konnten bestohlen werden; und billigten die Eroberungen, weil sie selbsten die Räuber der Nationen waren.

Aber um Vergebung Milord! ich erbitte mir nur noch einen Augenblick ihre Aufmerksamkeit, und alsdenn sey es in ihren Belieben, mir alle Einwendungen zu machen, — so ihnen gefällig. — Erlauben sie mir noch hinzusetzen, daß dieses von mir entworfene Gemählde von den Unordnungen, welche die Ungleichheit verursachet hat, nicht mein einziger Beweißgrund sey, daß die Gleichheit den Menschen nothwendig ist. Die Natur hat sie unsern ersten Eltern zum Gesetz gemacht, und eröfnete selbigen auf eine so klare und deutliche Weise ihre Absichten, daß es unmöglich war, sie zu verkennen. In der That, wer kan leugnen, daß, da wir aus den Händen der Natur kamen, wir uns nicht in dem vollkommensten Zustand der Gleichheit befunden hätten. — Hat sie nicht allen Menschen die nemlichen Organen, die nemlichen Bedürfnisse, die nemliche Vernunft verliehen? — Die Güter, welche sie über die Erde ausspendete, gehörten die ihnen nicht allen in Gemeinschaft? — Wo fänden sie auch nur eine Spur von Ungleichheit? — Hat sie etwa einem jeden ein besonderes Erbgut eingeräumt? — Hat sie

etwa Abmarkungen in die Felder gesetzt? — Sie hat daher keineswegs Reiche und Arme erschaffen. — Oder hat sie einige Geschlechter durch besondere Wohlthaten ausgezeichnet, wie wir sehen, daß sie dem Menschen, um ihnen die Herrschaft über die Thiere zu versichern, verschiedene höhere Eigenschaften zum Geschenke gemacht hat? Sie hat daher hohe und niedere nicht erschaffen; sie hat daher die einen nicht dazu bestimmt, daß sie sich zu Herren über die andern aufwerfen sollten.

Das ist noch nicht alles. — Hat die Natur nicht, um diese vortrefliche Gleichheit festzusetzen, selbst in das menschliche Herz ein Gefühl von Adel, Erhabenheit und Freyheit eingepflanzt, welches sie vertheidigen und beschützen sollte? — Mit welchen Nachdruck zeigt sich diese Seelenneigung nicht noch bey den freyen Nationen? — Ob sie gleich in denen despotischen Ländern ganz erstickt und erstorben ist, spühren doch nicht selbst die Sclaven in den innersten ihres Herzens einen Funken von ihr, wenn man ihnen eine Beleidigung gemacht, zu der sie die genaue Bekanntschaft mit ihrem Elend noch nicht angewöhnt hat?

hat? — Mit welcher Stärke mußte sich nicht dieß Gefühl, welches soviele Jahrhunderte der Knechtschaft und Tyranney nicht haben auslöschen können, beym Entstehen der Dinge gezeigt haben? — Je unentbehrlicher die Gleichheit war, um das menschliche Geschlecht zu beglücken, je würdiger war es für die Weisheit der Natur, vorsichtige Maasregeln zu nehmen, selbige zu erhalten. Indeß es sich, wie ich schon erwähnte, so leicht zuträgt, daß wir unsere gesellschäftlichen Triebe mißbrauchen; — indeß sie, so nahe mit dem Lastern verschwistert, sehr leicht ausarten; — sah ich doch im Gegentheil, daß es die Vorsicht nicht gestattet hat, daß das Gefühl der Gleichheit überspannt werden kan. Je lebhafter dasselbe seyn wird, je mehr wird es zum Glück beytragen. Es kan niemals ausarten, und ein Laster werden, weil es niemals ungerecht werden kan; und indem es uns gleichweit von der Tyranney und Knechtschaft entfernt, vereint selbiges die Menschen und giebt ihnen ein gleichseitiges Interesse. Das Gefühl der Gleichheit ist nichts anders, als das Gefühl unserer Würde; — dadurch daß sich die Menschen dieß

Gefühl haben schwächen lassen, sind sie Sclaven geworden, und sie dörfen dasselbige nur wieder beleben, um frey zu werden.

Wenn sie sich blos darauf eingeschränkt hätten, sagte hierauf Milord zu unsern Philosophen, jene ungeheuere Ungleichheit zu verbannen, welche sich heut zu Tag fast in allen Staaten Europens vorfindt, so glaub ich würde wohl niemand ihre Gedanken bestreiten können; — aber sie fordern eine strenge Gleichheit, und ihre Gründe überzeugen mich nicht. Wenn die Natur uns mit einer Hand die Gleichheit verliehen, so scheint es mir, als hätte sie mit der andern Hand uns selbige wiederum entzogen. Es ist schwer sich zu überreden, daß, wenn der Vorsicht die Erhaltung unserer vermeinten Gleichheit so sehr am Herzen gelegen wäre, sie nicht in den unendlichen Schätzen ihrer Güte ihrer Weisheit und ihrer Macht zuverlässige Mittel sollte vorgefunden haben, uns selbige zu erhalten. Sie sagen mir von gleichen Organen, von gleichen Bedürfnissen, von gleichen Ansprüchen auf die freywilligen Produkte der Erde und — ich bin es zufrieden; — aber wir haben verschiedene Neigungen und Kräfte, und un-

gleiche

gleiche Talente. — Muß man nicht daraus schliessen, daß diese Gleichheit, in welcher das menschliche Geschlecht erschaffen worden ist, nichts war und nichts anders seyn sollte, als ein vorübergehender Zustand? —

Alles kommt roh und ungestalt aus den Händen der Natur, und der Kunst des Menschen kömmt es zu ihre Werke zu vervollkommen. Wenn der Zustand in welchem wir erschaffen worden sind, ein Zustand ist, aus welchem wir uns nicht haben sollen verirren können, ohne den Absichten der Natur zu widersprechen; warum verhält sichs denn mit unserer Unabhängigkeit anderst, als mit unserer Gleichheit? — Beede sind Geschenke der Natur; — warum kan ich einem entsagen; — warum ist es nothmendig, daß ich das andere mir erhalte? — Wenn wir dazu bestimmt sind Gesellschaften zu errichten; wenn wir uns Gesetze geben müssen, um der Natur ihren eine neue Kraft beyzulegen; — wenn man Obrigkeiten erwählen muß, um über die Beobachtung dieser Gesetze zu wachen; — so machte ich aus allen diesen Wahrheiten, welche zuverlässig sind, den Schluß, daß wir von der Natur nicht dazu auserseben sind, in dem Stand der

Gleichheit zu leben. Denn es ist offenbar, daß der gesellschäftliche Zustand nothwendig eine Subordination voraussetze, welche sich mit der Gleichheit unter den Bürgern nicht vertragen kan, die sie verlangen. Man muß eine bestraffende Gewalt festsetzen, und zwar eine solche, der sich nichts widersetzen kan, um denen Mißbräuchen vorzukommen; aber wie werden sie diese Gewalt festsetzen können, ohne die Gleichheit zu zerstören.

Nur getrost! Milord, antwortete unser Philosoph scherzend, ich sehe, daß es nicht so leicht ist, sie zu befriedigen. Aber warum thun sie mir die Ehre an zu glauben, daß ich den Rathschlüssen der Vorsehung beygewohnt habe, und fordern von mir, daß ichs ihnen erkläre, wie so schwache, eingeschränkte und ohnmächtige Menschen ihren Ruf haben widerstehen, und der Gleichheit entsagen können, zu der sie ihr allmächtiger Wille bestimmte? — Das, was ich nicht einsehe, und was kein Philosoph je einsehen noch begreiffen wird, ist, was Gott für einen Beweggrund gehabt, ein solches Wesen, als der Mensch ist, zu schaffen, der durch die Bedürfnisse seiner Sinnen

bis

bis zu der niedrigen Stuffe der Thiere herab-gewürdiget ist, indeß er durch seine Vernunft, daß ich mich eines ciceronianischen Ausdrucks bediene, — mit der Gottheit selbst in Gemeinschaft steht. — Dieses Band, welches so verschiedene, oder vielmehr einander so entgegengesetzte Eigenschaften vereint und verknüpfet, ist ein Geheimniß welches unsern Verstand beschämt. Aber so unbegreiflich die Ursache auch ist, so ist doch diese wunderbare Vermischung würklich geschehen, sie soll einem sehr unvollkommenen und dem Irrthume unterworfenen Wesen entsprechen; und eben weil der Mensch dem Irrthume unterworfen ist, hat er seine Freyheit mißbrauchen und seinem Beruf untreu werden können, zu welchen er bestimmt war. — Wir wollen uns aber Milord, nicht weiter einlassen, auf eine metaphysische Frage, welche die Schranken unserer Vernunft übersteigt; dieses Leben ist's nicht, in welchem der Schleyer wegfallen wird, der für unsern Augen hängt. — Alle ihre Beurtheilungen würden auf Klagen hinaus lauffen, daß der Mensch Schwachheiten unterworfen ist; und ich würde ihnen immer antworten, daß ich sie sehe,

diese Unvollkommenheiten, — daß ich selbst über sie gerührt worden bin; — da aber der Mensch ein Werk Gottes ist, welcher nothwendig alles auf das beste und vollkommenste macht, so bin ich überzengt, daß wir alle die Vollkommenheiten haben, deren unsere Natur fähig ist. Ich wollte, daß mich Gott der Freyheit beraubt hätte Uebels zu thun, aber ich werde auch alle die Hülfsmittel gewahr, welche er mir verliehen hat, Gutes zu thun.

Ich glaube nicht, daß ihnen die verschiedenen Neigungen, Kräfte und Talente der Menschen, wenn ich sie ihnen auch zugestehe, etwas helfen werden, um zu beweisen, daß die Gleichheit, in welcher wir erschaffen worden sind, nicht fortdauern konnte. Nehmen sie sich in Acht, Milord, daß sie nicht unsern gegenwärtigen Zustand mit demjenigen verwechseln, in welchem unsere Stammväter sich befanden, als sie aus den Händen der Natur kamen. Die einmal unter dem Menschen eingeführte Ungleichheit — wie viel Bedürfnisse, Künste, Professionen, Laster, Vorurtheile, Gewohnheiten und Leidenschaften hat sie nicht hervorgebracht, welche, als von ihr herkommend

mend und nach ihr erst entstehend, natürlicher-weise nichts beytragen haben können, die Gleichheit zu verbannen? — Die Bedürfnisse unserer ersten Eltern waren viel zu einfach, als daß ihre Neigungen so verschieden gewesen wären als sie annehmen. — Ruffen sie in ihr Gedächtniß zurück, was man über die Sitten der Wilden in Africa und America geschrieben hat; — sie werden sie in einem sehr engen Kreiß von Beschäftigungen eingeschlossen sehen, und daß ihre Bedürfnisse, welche in ihrer Gleichheit bey allen einerley sind, auch allen einen gleichen Charakter geben.

Das nemliche behaupte ich von den Verstandskräften. — Die Natur hat sie keineswegs mit so grosser Ungleichheit ausgetheilet, daß sie eine so grosse Verschiedenheit in dem Zustande der Menschen ausmachen können. Unsere Erziehungskunst, — so geschickt aus den einen Dummköpfe zu machen, und aus den andern Genies zu bilden — ist es nur, welche uns überredet, als hätte die Vorsehung verschiedene Classen von Menschen erschaffen. — In jenen Felsklüften, welche wir gesehen, als wir diesen Berg bestiegen,

ver-

verbirgt das Elend vielleicht Horaze, Fersene, Malborouke, Aristide, Epaminonde und einen Likurg. — In der ersten Lage der Menschen, entwickelte eine gleiche Erziehung ohngefähr die nemlichen Talente bey allen, und wenn sich einige Bürger durch ihre Verdienste ausgezeichnet haben, so wären sie durch die allgemeine Achtung und durch die obrigkeitlichen Würden, zu welchen man sie erhoben hätte, reichlich belohnet. —

Was die Ungleichheit der Kräfte anbetrift, fällt es mir nicht weniger schwer einzusehen, wie dieselbe etwas habe beytragen können, die Gleichheit zu verbannen. - Hat die Natur etwa Briareen, Menschen mit hundert Armen erschaffen, um mein Geschlecht zu unterjochen? — Mit nichten. — Unbewafnet und ohne Tazen und Löwenzähne, wie können sie annehmen, daß ich meines Gleichen zwinge, eine Obergewalt zu erkennen, welche ich nicht habe? — Wenn ich meine Kräften mißbrauche, werden sich nicht welche gemeinschäftlich verbinden, um mich zu straffen? — Und werd ich nicht unter den Fäusten acht oder zehn weit schwächerer Menschen als ich unterliegen? — Ist

es

es etwa vor Errichtung der Gesellschaft, daß sie annehmen, die Verschiedenheit der Kräfte habe jene Gleichheit zerstört von der die Rede ist? — In diesem Fall, würd ich sagen, daß sie einen sehr unwahrscheinlichen Roman erdächten. In dem Stand, der unbeschränkten Unabhängigkeit, wo man noch nicht an Gesetze und Obrigkeiten denkt, wo man noch nicht weiß was das heißt, verbieten — gebieten — herrschen, — wie können sie da annehmen, daß man auf herrschsüchtige Entwürfe verfallen sey? — Sie kehren den Gang der menschlichen Begriffe und Leidenschaften völlig um. — Ehe man sich dem Willen eines Menschen unterwarf, muste man sich vorher an die Subordination gewöhnen, — vorher anfangen den Gesetzen und ihren Dienern zu gehorchen. —

Es ist also wohl erst nach Errichtung der Gesellschaft, daß sich diese traurige Revolution zugetragen haben soll? — Aber ich antworte ihnen, daß man sich der Gewalt zwar wohl als eines falschen Rechts bedienen kan, um bey einem rohen und barbarischen Volk sich in Furcht zu setzen, und seine Hochachtung zu erwerben, aber nicht um die Gleichheit zu verbannen,

wenn

wenn daſſelbe einmal erleuchtet genug iſt, eine Geſellſchaft zu errichten. — Da der Endzweck den ſich durch die Geſetze vereinte Menſchen fürſetzen, der iſt, einen Cörper öffentlicher Gewalt zu errichten, um die Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten der Privatperſonen einzuſchränken und zu unterdrücken, wie könnte die Ueberlegenheit der Kräfte eines einzeln Bürgers ihm behülflich ſeyn, daß ſeine Oberherrſchaft und Tyranney von andern anerkannt würde? — Nein Milord, die Natur hat keine Schuld, wenn die Menſchen ihre Gleichheit verlohren haben; ſie haben keineswegs, die ihnen ungleich verliehene Leibeskräfte gemißbraucht, man muß auf andere Urſachen zurückgehen. Der Fehler liegt an ihren Politikern und an ihren Geſetzgebern, welche unverſtändig und unbedachtſam genug geweſen, um zu erlauben, daß ſich Obrigkeiten, bey Bekleidung ihrer allzulang dauernden Würden, an den Reiz der Herrſchſucht gewöhnten, — daß ſie die Kunſt lernten, die öffentliche Gewalt zu ihren Privatvortheil zu mißbrauchen, und daß ſie ſich endlich zu Monarchen aufwurfen. —

Ich laugne nicht, daß die Natur ihre Gaben uns nicht ungleich austheilet; aber es scheint mir, daß diese Austheilung nicht mit einer solchen Ungleichheit geschehen sey, welche derjenigen ungeheuern Verschiedenheit gleich käme, welche wir in den Verhältnissen der Menschen wahrnehmen. Daß sie uns verschiedene Neigungen, Fähigkeiten, Kräfte und Talente verliehen, konnte doch wohl ihr Wille nicht gewesen seyn, uns einen Fallstrick zu bereiten, oder Anreizung auch nur zu der allergeringsten Ungleichheit zu geben? — Denn so gering sie auch diese annehmen, so wird sie doch immer ein Laster seyn, welches in kurzer Zeit zur Reife gelangen, und endlich die äussersten Uebel hervorbringen wird. — Die Natur hat nur gesucht die Bande zu vermehren, und noch fester zu knüpfen, welche uns unter die Herrschaft der Gesetze vereinen sollen. Diese ungleiche Austheilung, über welche zu klagen unsere Eigenliebe uns verhindert, ist es, vermittelst der sie uns einander nützlicher und unentbehrlicher macht, unsere Bedürfnisse stillt, und uns zu jenem wechselseitigen Diensteifer und Wohlwollen einlädt, welche in der Gesell-

schaft

schaft erforderlich sind. Diese ungleich ausgetheilten Geschenke der Natur, welche die Blüthe und den Wohlstand der Gesellschaft bewürken, bewürkten beym Entstehen der Dinge ihre Bildung. — Wenn alle Menschen in gleichem Maas die nemliche Eigenschaften, die nemlichen Neigungen, die nemlichen Kräfte, die nemlichen Talente hätten, so würden sie weniger gesellschäftlich, und ein jeder weit weniger geneigt seyn, den Platz auszufüllen den er einnehmen sollte. —

Ich bitte sie Milord, nicht zu glauben, daß die Erhaltung unserer Unabhängigkeit so nothwendig war, als die Gleichheit es ist, uns glücklich zu machen. Beede sind Geschenke der Natur, es ist wahr; — aber sie sind verschieden, und uns auch zu einen verschiedenen Endzweck verliehen. — Wir sind nicht deswegen gleich erschaffen worden, weil es uns nützlich gewesen wäre unabhängig zu verbleiben; aber wir sind deswegen abhängig auf die Welt gesetzt worden, weil es uns nützlich war, gleich entstanden zu seyn, und in dieser Gleichheit zu verharren. Diese Wahrheit wird augenscheinlich werden, wenn man bemerkt, daß

die

die Unabhängigkeit, — welche darinn besteht, daß man niemand von seinem Betragen Rechenschaft geben — und niemanden folgen darf, als dem Licht seiner Vernunft und den Regungen seines Gewissens—sich nicht mit dem Stand der Gesellschaft vertragen kan, wo der Mensch, zum Bürger umgeschaffen, über sich Gesetze, Tribunäle und Obrigkeiten erblickt. — Wenn es uns vortheilhaft gewesen ist Gesellschaften zu errichten, ist es uns daher auch vortheilhaft gewesen, unserer Unabhängigkeit zu entsagen. — Es ist aber nicht eben so mit unserer Gleichheit; — und ich habe ihnen schon erwiesen, daß sie die Quelle der größten Güter ist, und daß man dieselbe nicht verliehren kan ohne sich den grösten Uebeln auszusetzen. Es wäre daher vortheilhaft für uns gewesen, ihr nicht zu entsagen.

Es scheint mir, nirgends, als in der Türkey, oder in einem andern despotischen Staate, könne man glauben, daß die in der Gesellschaft nothwendige Subordination, mit der Gleichheit sich nicht vertrage. — Wenn meine Vernunft der Einsicht des Staats untergeordnet ist, wenn ich einwillige, den Gesetzen zu gehorchen, wenn ich ein

Oberhaupt anerkenne, dessen Glied ich bin, wie alle andere Bürger, — warum sollte ich nicht mehr denen gleich seyn, welche keine andern Rechte haben als ich? — Die Obrigkeiten, werden sie mir einwenden, sind die nicht über sie? — Nein, würde ich ihnen antworten, es müste dann seyn, daß ich thöricht genug seye, mir selbst einen Herrn zu geben, oder daß ich einer Obrigkeit das Recht mich zu unterjochen dadurch verwilligte, daß ich ihr eine allzugrosse Gewalt oder Vorzüge einräumte, welche ihr Interesse von dem meinigen absonderten. Aber wenn ich die gemeinsten Regeln des gesunden Menschenverstandes zu Rathe ziehe, so können diese Obrigkeiten, welche ich auf ihre Richtstühle gesetzt habe, keinen andern Platz einnehmen als ich einnehmen kan, wenn die Reihe an mir ist. — Wenn sie verpflichtet sind, denen Gesetzen eben so zu gehorchen wie ich; — wenn ich sie wegen einer Uebertrettung derselben straffen kan; — wenn ihnen blos nur die Vorsorge für ihre Bürger und für mich übertragen ist, um die Ordnung aufrecht zu erhalten; — wenn sie keine andere als nur eine erborgte, und auf kurze Zeit sich erstreckende Ge-

Gewalt haben; — warum sollte die Hochachtung, die ich dergleichen Obrigkeiten schuldig bin, mich erniedrigen, an statt mir Ehre zu machen? — Warum sollte eine solche Subordination sich nicht auch mit der allerstrengsten Gleichheit vertragen? — Ich weiß Milord, wir haben eine bestraffende Gewalt vonnöthen, aber ich bin überzeugt, daß die Obrigkeiten, um die Menschen in Zaum zu halten, keinesweges jenen Aufwand von Stolz, Hoheit und Macht bedürfen, welcher sie umgiebt.

Ich weiß nicht, sagte Milord zu unsern Philosophen, durch welchen Zufall es kömmt, daß sich meistentheils die besten Gründe, nicht ehender als zuletzt unserm Verstand anbieten. Ich schenke ihnen alle die Einwendungen, die ich bisher gemacht habe; — aber das was untrüglich beweißt, daß die Menschen nicht bestimmt sind, in der Gesellschaft noch gleich zu bleiben, ist wohl die Unmöglichkeit, die fürwallt, daß ein gemeines Wesen, so unpartheiisch und genau es auch die Austheilung der Ländereyen gemacht hat, lange ohne Reiche und Arme seyn kan; — und diese Ungleichheit der Glücksgüter muß nothwendig die Un-

gleichheit der Verhältnisse hervorbringen. Das ist ein unvermeidliches Verhängniß; — denn es würde thöricht seyn Gesetze zu geben, um denen Bürgern zu befehlen, daß sie alle gleichen Verstand, gleichen Fleiß, einen gleichen Geschmack an der Arbeit, und eine gleiche Anzahl Kinder haben. — Die ländereyen werden daher mehr unter des einen als unter des andern Händen hervorbringen, und ungeachtet der Gleichheit der Austheilung wird bald eine Ungleichheit des Glücks vorhanden seyn. Lassen sie die Zeit die Erbschaften und Erbgüter zerstücken und zertheilen; erwarten sie die dritte Generation und ich bin ihnen gut dafür, daß es mit der Gleichheit in ihrer Republik aus seyn wird. Sollte etwa ein Gesetz die Verordnung treffen, alle hundert Jahre eine neue Austheilung vorzunehmen? In diesem Fall sag ichs ihnen voraus, daß das Mittel schlimmer als das Uebel selbst seyn wird. Zu Ende eines jeden Jahrhunderts wird man die Felder zu bauen vernachlässigen, welche man nicht hoffen kan, zu erhalten. Es werden auf allen Seiten Verschwöhrungen und Partheyen entstehen, und anstatt die Repu-

blik

blik zu verbessern, werden sie selbige verderben.

Ich werde ihnen antworten, versetzte unser Philosoph, daß es keine Unmöglichkeit sey, den größten Theil dieser Schwürigkeiten abzuhelfen, oder vielmehr selbigen vorzukommen; weil es erwiesen ist, daß die Spartaner sechs Jahrhunderte hindurch in der größten Gleichheit gelebt haben; und sie zugestehen werden müssen, daß Anstalten, welche sechs hundert Jahre lang gedauert haben, nicht blos von einer Mode, von einer poetischen Entzückung oder von einer vorübergehenden Schwärmerey abhiengen, und sich folglich während einer Million von Jahren hätten erhalten können. Was hatte Lykurg für ein Geheimniß, ein solches Wunder zu bewürken? — Er fühlte die Stärke ihres Einwurfs, und sich nicht begnügend die Ländereyen gleich zu vertheilen, und nur ein Gut von sehr wenigen Bestand und allzukurzer Dauer hervorzubringen, beraubte er seine Bürger des Eigenthums ihrer Feldgüter. Es gehörten selbige dem gemeinen Wesen, welches einem jeden Haußvater eine ge-

wisse Anzahl davon zutheilte, um sie als ein blosser Nutzniesser in Genuß zu haben. Wenn sich verschiedene Mißbräuche bey den Spartanern einschlichen; — wenn sie sich endlich die Gewalt anmaßten, über ihre Ländereyen nach ihren Gutdünken zu schalten; und wenn diese traurige Revolution den Untergang der Republik und die Gesetze des Lycurgs ohne Rettung nach sich zog; — so scheint es mir, daß man daraus die nützlichsten Lehren über die Natur des Eigenthums ziehen könne; — es scheine mir, daß man daraus abnehmen müsse, daß wir das Glück nur in der Gemeinschaft der Güter finden können. — Ich bitte sie Milord, die Geduld nicht zu verliehren und mich anzuhören.

Drittes Capitel.

Innhalt desselben.

Von der Einführung des Eigenthums. — Es ist nicht die Ursache der Vereinigung der Menschen in eine Gesellschaft. — Die Natur lud sie zur Gemeinschaft der Güter ein.

Ich habe ihnen, fuhr unser Philosoph fort, schon genug gesagt von den Vortheilen der Gleichheit; und ihr letzter Beweißgrund daß selbige nicht mit dem Eigenthum bestehen könne, ist von so grosser Stärke, das ich nicht anstehe dieses unglückseelige Eigenthum als die erste Ursache der Ungleichheit der Glücksgüter und der Verhältnisse, und folglich aller unserer Uebel anzusehen. — Die Dichter, welche Plato aus seiner Republik verjagen wollte, haben besser als die Gesetzgeber, und der gröste Theil der Philosophen, den Ursprung, den

Gang und das Wachsthum der Neigungen des menschlichen Herzens eingesehen. —

Sie haben jene glückliche Zeit, wo man von den eigenthümlichen Gütern noch nichts wuste, das goldene Zeitalter benannt; und sie haben wohl gefühlt, daß der Unterschied des Mein und Dein alle Laster herfürgebracht hatte. —

Ists nicht ein wahres Unglück, daß Männer, welche für Philosophen gelten wollen, ohne Aufhören, und das einer nach den andern, wiederhohlen, daß ohne Eigenthum keine Gesellschaft bestehen könne? — Ist es wahr, daß man, um sich den Genuß seiner Besitzungen zu versichern, Gesetze und Obrigkeiten eingeführt hat? — Die Menschen haben sich einander genähert, weil sie geschäftliche Neigungen hatten, und weil ihre Bedürfnisse sie einluden, einander zu helfen, und wechselsweise Dienstgefälligkeiten zu erstatten. — Daher, weil sie den Regungen des Unwillens, des Zorns, der Uebereilung, des Hasses und der Rache unterworfen waren; — daher, weil sie nicht alle gleich gelehrig waren, den Geheissen ihrer Vernunft zu folgen, und weil

man oft das Recht sich zu rächen, und seine Feinde zu bestraffen mißbrauchte; — daher geschah es, daß man eine öffentliche Gewalt einführte, der man die Sorge übertrug Beleidigungen oder Ungerechtigkeiten der Privatpersonen zu bestraffen, zu rächen oder abzutilgen. Ganz gewiß ist die Gesellschaft schon errichtet gewesen, ehe dann die Bevölkerung der Erde so sehr zugenommen, daß ihre freywilligen Produkte, der Fischfang und die Jagd, nicht mehr hinreichen konnten, ihren Einwohnern den benöthigten Unterhalt zu verschaffen. Warum sollten die Menschen in jener Lage darauf verfallen seyn, die Erde zu bauen? — Nur die Noth kan uns zwingen, Hand an die Arbeit zu legen. — Die Ländereyen hatten vorher noch keinem Preiß; noch keinem Werth. — So weit man auf den Ursprung der Nationen zuruck gehen kan, sagen uns nicht alle Denkmäler, daß sie anfangs herumschweifend lebten? — Wie konnten sie daher etwas eigenes haben? — Wenn die Gesellschaften errichtet worden sind, ohne den Besitz der eigenthümlichen Güter zu kennen, warum sollten sie nicht auch ohne deren Beyhülfe fortdauern können? —

Wenn die Menschen, bey ihrer weitern Fortpflanzung, endlich die Nothwendigkeit empfanden sich bleibende Sitze zu erwählen, und die Erde zu bauen, so frage ich sie, ob wohl der erste Gedanke der sich ihren Geist darstellte, der war, eine Theilung zu machen, und das Eigenthum einzuführen? — Bey Stiftung einer neuen Einrichtung ist es der Natur unsers Geistes gemäs, sich noch durch diejenige Vorstellungen leiten zu lassen, mit welchen ihn die Gewohnheit gleichsam vertraut gemacht hat. Es ist daher vernünftig anzunehmen, daß unsere Vorvätter gezwungen zu arbeiten, um sich ein froheres Daseyn zu verschaffen, ihre Arbeit gemeinschäftlich vereinten, so wie sie schon ihre Kräften vereint hatten, um eine öffentliche Gewalt vestzusetzen. Nachdem sie ihre Arbeit in Gemeinschaft verrichteten, musten sie auch gemeinschäftlich ihre Früchte geniessen. Sie sehen mit welcher Weißheit die Natur alles veranstaltet hat, um uns die Gemeinschaft der Güter zu empfehlen, und es zu verhindern, daß wir nicht in jenen Abgrund fallen mögen, in welchem uns die Einführung des Eigenthums gestürzt hat. Was mich an-

belangt, so versichere ich ihnen, weit entfernt jene gleiche Austheilung der Güter, als ein unbrauchbares Hirngespinst anzusehen, ich habe Mühe zu errathen, wie man darauf verfallen ist, das Eigenthum einzuführen. Ich habe nichts darüber als Muthmassungen, welche mich nicht vollends befriedigen, und wenn ich nicht fürchtete, die unsern Stammvättern schuldige Achtung zu beleidigen, welche Vorwürfe würde ich ihnen nicht machen, daß sie einen Fehler begangen haben, welcher fast unmöglich zu begehen war?

Ich beobachtete bisher ein tiefes Stillschweigen; aber diese letztern Worte schienen mir ein so ausserordentliches Paradoxon zu seyn, daß ich nicht umhin konnte unsern Philosophen zu unterbrechen. — Das worüber ich recht sehr erstaune, sagte ich zu ihm, ist dieß, daß sie bey einer Sache Schwürigkeiten antreffen, wobey ich nicht die geringsten antreffe. — Warum sind unsere Vorfahren so schuldig, und welche grosse Hinderniſſe haben sie zu übersteigen gehabt um böß zu werden? — Mir scheint es, daß die Thorheiten den Menschen nur allzu natürlich sind. Ist es nicht ganz begreiflich,

daß

daß dieser Keim von Habsucht und Ehrgeitz, welchen wir in unsern Herzen tragen, sich nicht hat mehr an der Gleichheit der Güter begnügen lassen wollen? — Wenn diese zwey Leidenschaften, ehe sie durch das Mein und Dein in Aufruhr gebracht worden, auch weniger unternehmend gewesen waren, als heut zu Tag. So musten ihre Versuchungen dennoch von genugsamer Dauer und Stärke gewesen seyn, weil sie endlich alles erreichten, was sie verlangten; und es hätte eine Art von Wunder vorgehen müssen, wenn unsere Vorväter den Fehler vermieden hätten, den sie ihnen vorwerfen.

Sie würden Recht haben, antwortete mir unser Philosoph, wenn die Natur den Menschen geitzig und ehrbegierig gemacht hätte, so wie sie ihn empfindlich gemacht hat, für das Mitleiden, für den Zorn, für die Erkenntlichkeit, für die Freundschaft u. a. m. Aber weil sie ihn die Fähigkeit verleihen wollte, sich glücklich zu machen, hat sie es wohl vermieden, ihn zwey Laster anzuerschaffen, welche am meisten zu seinen Unglück beytragen. Die Ehrbegierde und der Geitz sind nicht Mütter, wenn ich

so

so sagen kan, sondern Töchter der Ungleichheit. Um sich zu überzeugen, daß diese zwey Leidenschaften anfangs unbekannt waren, und daß selbige nicht vor, sondern nach der Einführung des Eigenthums gewesen, darf man nur in Betrachtung ziehen, daß vor derselben, da die Reichthümer noch in nichts anders bestunden, als in Früchten, welche die Zeit veränderte und verdarb, es unnütz war davon mehr zu pflücken oder zu bauen, als man verzehren konnte. Weil man darin noch keinen Reichthum suchte, konnte der Geitz auch schlechterdings dabey nicht statt finden. Aber der Same von dieser unglücklichen Leidenschaft war unter die Menschen ausgestreut, so bald man das Eigenthum kennen lernte. — Der Bürger sahe das Stück Feld, welches er bearbeitete, nicht mehr mit dem nemlichen Auge an, als zuvor. Es lag ihm nun sein Selbstvortheil bey seiner Arbeit am Herzen, er vergaß das allgemeine Beste, und wurde alsbald weniger großmüthig. — Es entsteht ein Handel von den Lebensmitteln, welche jedwede Familie nicht verzehren kan. Der Ueberfluß war keine unnütze Sache mehr, sobald man ihn umtau-

schen

schen konnte; — die Bedürfnisse vermehrten sich, man nahm den Vortheil wahr reich zu seyn. Sehen Sie, da haben sie den Geitz; — und er fieng bald an sich auszubreiten, indem er alle Tage neue Hülfsmittel erfand, sich zu befriedigen.

Mit der Ehrbegierde verhält sichs eben so.— Ich weiß, daß einige Philosophen behauptet haben, daß wir von Natur Feinde unserer Mitgeschöpfe wären, und daß die Menschen bey dem ersten Lebenshauch das Verlangen in sich empfänden einander zu bekriegen, zu zerfleischen, und sich wechselsweiß zu unterjochen; aber anstatt mich mit der Widerlegung dieser thörichten Philosophie aufzuhalten, wird es nicht schon hinlänglich seyn, die Frage aufzuwerfen, nach welchen Schein von Vernunft man annimmt, daß die Natur auf solche Art unser Schicksal eingerichtet habe, daß ein Mensch nicht glücklich seyn könne, ausser auf Kosten eines andern? — Sagt uns nicht alles, daß die Sorge unserer Selbsterhaltung uns anfangs einzig und allein am Herzen gelegen? — Warum nimmt man an, daß ein denkendes Wesen sich der Gefahr des Kriegs ohne Hofnung eines

nes Guts ausseße? — Wenn man mich überreden will, daß die Menschen schon vor dem Entstehen der Gesellschaft Ehrbegierde hatten; so muß man mir die Vortheile sehen lassen, welche diese Leidenschaft ihnen anbieten konnte; man muß mir erweisen daß kein Wahnsinn darinnen liege, anzunehmen, daß Menschen welche keine andern Begriffe als nur solche der Gleichheit der Freyheit und der Unabhängigkeit hatten, Entwürfe der Beherrschung, der Knechtschaft und der Tyranney ausdenken konnten.

Es gienge noch an, wenn man den Ursprung des Ehrgeißes in die Zeit verwiesen hätte, wo sich die Gesellschaften zu bilden anfiengen. Man könnte mit einigem Schatten von Wahrscheinlichkeit sagen, daß die Obrigkeiten, geschmeichelt von dem Vergnügen zu herrschen, und stolz auf ihr Ansehen als Diener der Geseße, sich ehrgeißigen Hoffnungen überlassen hätten; aber ich muß gestehen, daß es mich Mühe kosten würde es zu glauben. Wie konnten sich diese ehrsüchtigen Hoffnungen mit der Gleichheit vertragen, zu welcher man sich vor Einführung des Eigenthums angewöhnt hatte? — Bemerken sie noch, ich bitte sie, daß bey allen

Völ-

Völkern deren Geschichte wir kennen, der Geiz immer der Ehrbegierde vorhergangen ist. — Je ärmer eine Nation ist, je weniger Entwürfe der Ehrsucht und der Tyranney sollen sich bey ihr vorfinden. Warum das? — Weil es armen Bürgern unendlich leicht ist, bey ihren obrigkeitlichen Aemtern eine solche Einrichtung zu treffen, daß sie von der Macht ihrer Obrigkeiten nichts zu fürchten haben; und weil diese wahnsinnig seyn würden, wenn sie sich nach was anders zu streben erkühnten, als blosse Werkzeuge der Gesetze zu seyn. Ja weil in jener Lage nichts leichter ist, als allen Menschen die Liebe des gemeinen Besten einzuflössen; und weil diese Tugend, welche den Ehrgeitz erstícket, nichts anders aufkommen läßt, als Nacheifferung und Ruhmliebe. Der Ehrgeitz setzt immer Eigenthum voraus. Ehe es Ehrgeitzige giebt, muß es vorher Reiche geben, welche sich ihrer Vorzüge erfreuen und deren Glück wechselsweise bald beneidet, bald erhoben wird. Würde sich wohl ansonst der Mensch die Mühe geben, ehrgeitzig zu werden? — Da er sogar den grösten Theil seiner gesellschäftlichen Triebe ersticken und ausrotten muß, durch welches

Interesse könnte es wohl bewogen werden, offenbare Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten, um der Ehrbegierde willen zu begehen? —

Nichts schien mir leichter, als die Menschen bey ihren Pflichten zu erhalten, ehe man die eigenthümliche Besitzungen eingeführt hatte; denn nichts wahr wohl leichter, als ihren Bedürfnissen vorzusehen, und selbige zu befriedigen. — Ich glaube die Bürger in verschiedene Classen eingetheilt zu sehen. — Die stärksten sind dazu bestimmt das Feld zu bauen; die andern liegen den Handwerken ob, welche die Gesellschaft nicht entbehren kan. — Ich sehe überall öffentliche Vorrathshäuser, worinnen die Reichthümer der Republik verschlossen liegen; — und die Obrigkeiten haben als wahre Väter des Vaterlands, fast keine andere Verrichtung als die Sitten aufrecht zu erhalten und einer jeden Familie diejenigen Sachen auszutheilen, deren sie benöthiget ist.

Aller Wahrscheinlichkeit nach ist es wohl die Faulheit, welche das Glück dieses goldenen Zeitalters gestört hat. Vielleicht gab es einige rohere und weniger arbeitsame Menschen, als

Bayerische Staatsbibliothek München

als die andern, welche ihren Unterhalt von der gemeinschaftlichen Arbeit der Gesellschaft erwarteten, derselben aber mit weniger Fleiß und Eifer dienten. Ihre Trägheit nahm wie alle andere Laster dadurch zu, daß ihr nicht Einhalt geschah. — Diese Faulen und Unfleissige fielen ihren Mitbürgern zur Last, welche sich darüber beschwehrten, und das gemeine Wesen fieng an durch diese Uneinigkeiten in Zerrüttung zu gerathen. — Wenn sie mit diesen Muthmassungen nicht zufrieden sind, so können sie, die Ursache dieser ersten Unordnungen der Ungerechtigkeit der Obrigkeiten beymessen, welche bey der Austheilung der Früchte oder anderer nothwendigen Bedürfnisse sich selbst den besten Theil zueigneten, oder eine ungerechte Partheylichkeit für ihre Anverwandte und Freunde blicken liessen. —

Was auch die Ursache dieser ersten Unzufriedenheiten, welche eine so traurige Revolution bereiteten, gewesen seyn mag, glauben sie wohl, fuhr unser Philosoph, mir die Hand druckend, fort, daß es unmöglich gewesen wäre, ihnen abzuhelfen? — Die Leidenschaften hatten die Widersetzlichkeit und die Stärke noch nicht, die sie nun haben. Um die Träg-

heit

heit zu verbannen, hätte es nichts bedurft, als nur Gesetze zu promulgiren, welche in den Bürgern den natürlichen Instinkt wieder aufgeweckt hätten, welcher uns einlädt, die Werthschätzung unsers Gleichen zu suchen, und ihre Verachtung zu fürchten. Um die Klagen der arbeitsamen Bürger zu stillen, welche es übel dauchte, für unnütze Glieder der Gesellschaft zu arbeiten, hätte man selbigen nur Belohnungen und Vorzüge bewilligen dörfen, welche sie als Wohlthäter und Väter des Vaterlands vor andern ausgezeichnet hätten. Wenn das Uebel von der Partheylichkeit der Obrigkeiten in Austheilung der Früchte herrührte; so könnte man ohne viel Umstände dieselben zu ihrer Pflicht zurückruffen. Tausend Hülfsmittel, immer eins noch einfacher als das andere, hätten sich der Klugheit unserer Vorfahren angebotten, und alle wären gleich geschickt gewesen, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Es wäre überflüssig ihnen davon zu sagen, und es ist sehr leicht sich selbige zu denken, da verschiedene Völker der Empörung ihrer Leidenschaften ohngeachtet, dennoch das Geheimniß gefunden haben, ihren Obrigkeiten Regeln

vorzuschreiben und sie anzuhalten, den Gesetzen zu gehorchen.

Man überließ sich ohne Rücksicht den Regungen des Zorns, des Unwillens, und der Rache. Weil wir nicht mehr, sagten die fleissigsten Bürger, von den freywilligen Produkten der Natur leben, und die Anstrengung unsers Arms der Gesellschaft nothwendig ist, so ist es billig daß ein jeder Bürger auf gleiche Art das seinige dazu beytrage. Es giebt nur ein Mittel, die Faulheit zu verbannen und die Faulen zum Fleiß anzuhalten; — nemlich, daß insküftige die Früchte der Erde nur denen gehören, welche sie durch die Arbeit ihrer Hände herfürgebracht haben, und denen Künstlern, welche ihnen so zu sagen, eine neue Existenz verliehen. Wir hoffen vergebens, daß die Obrigkeiten bey ihrer Austheilung die Gerechtigkeit und die Billigkeit zum Augenmerk nehmen, welche wir verlangen. Um der Menge von Uebeln abzuhelfen, worüber wir uns beklagen, warum stehen wir noch an ein Gesetz abzufassen, welches einem jeden Bürger dasjenige von Früchten überläßt und zueignet, was sein Fleiß herfürgebracht hat? —

Wir

Wir wollen eine gleiche Austheilung mit unsern Ländereyen vornehmen, die Nothwendigkeit das mächtigste Gesetz unter allen, wird die Faulheit verbannen; die Nothdurft wird Stärke, Thätigkeit und Fleiß verleihen, und unsere Obrigkeiten werden eines Amts überhoben seyn, dem sie nicht gewachsen waren. — — Man nahm keineswegs den Abgrund gewahr, welchen man unter seinen Füssen sich grub, und man promulgirte das schädliche Gesetz, welches die Theilung der Ländereyen anordnete. —

Glauben sie, sagte Milord scherzend, mich mit ihren dichterischen Vorstellungen überzeugt zu haben? — Es fehlte dem Gemählde von ihrem goldenen Zeitalter nichts, als die Bäche von Milch und Honig, welche die Ebenen durchströmen. Und wenn sie mir nicht schon bewiesen hätten, daß man nicht ungestraft von den untrüglichen Vorschriften der Natur abweiche, so würde ich nicht sehr darüber bekümmert seyn, daß wir aus den goldenen Zeitalter in das silberne versetzt worden sind. Wenn ich ihnen sage, daß ein wenig Geitz vielleicht nothwendig ist, die Menschen thätig zu erhal-

ten; so werden sie mir antworten, daß sie sich unvermerkt den äussersten Ausschweifungen desselben überlassen werden, und ich stehe in Sorgen daß sie recht haben. Wie dem auch sey, — die Gemeinschaft der Güter verbreitete eine ausserordentliche Entkräftung über die Gesellschaft. — Welche Schläfrigkeit? — Sie haben wohl recht zu fürchten, daß die Trägheit, die gefälligste unserer Leidenschaften, ihre Bürger, unterdessen beunruhige. Warum sollten sie auch arbeiten? — Der Feldbau muß vernachläßiget werden, und die Felder werden nichts als sehr geringe und unfruchtbare Ernden reifen unter Händen, die nicht von Selbstvortheil belebt sind, denn man arbeitet für andere nicht mit dem nemlichen Eifer als wie für sich selbst. — Welchen armseligen Anblick würden überdieß ihre Gesellschaften anbieten, welche, um sich nach ihren Grundsätzen zu richten, verpflichtet seyn würden, ausserordentlich klein zu bleiben? — Was für eine eckelhafte Beschäftigung wäre das nicht für Obrigkeiten, einzig und allein sich angelegen seyn zu lassen, die Produkte der Erde zusammen zu bringen, die Werkstätten der Arbeiter zu besu-

chen

chen und den Bürgern traurig und betrübt die benöthigten Lebensmittel und Kleider auszutheilen! Ja, wenn endlich nicht alle Bürger in diesem Zustand verblieben, sehen sie nicht daß diejenigen, welche sich widersetzen würden ihre Lage zu verändern, bald durch einen oder den andern Nachbar verschlungen seyn würden, dem seine Habsucht und sein Ehrgeitz eine fürchterliche Macht verliehen hätte?

Milord, antwortete, unser Philosoph, wenn die Menschen das Eigenthum nicht bedürfen, um empfindsam für das Vergnügen und den Schmerz zu seyn, so seyn sie versichert, daß die Gemeinschaft der Güter sie nicht in diese Schläfrigkeit versenken wird, welche sie befürchten. — Ich kan mich nicht überzeugen, daß man begierig und geizig seyn müsse, wenn der Feldbau wohl bestellt seyn soll. — Ihr Einwurf ist nicht neu, — man hat mir ihn wohl hundertmal gemacht; — und schon hundertmal habe ich meine Gegner ersucht zu bemerken, daß, wenn man sich nicht eine genaue Vorstellung von dem Unterschied macht, der zwischen Menschen, welche von den Vorschriften der Natur nicht abgewichen, und zwi-

schen solchen ist, die sich unendlich weit davon entfernt haben, es fast unmöglich sey, einander zu verstehen, wenn man sich darüber in Untersuchung einläßt. — Aus einem besondern Irrthum verwechseln sie die Neigungen unserer Erziehung und die unserer Natur miteinander. — Weil in der Kindheit unsere Seele den Fehlern und Leidenschaften offen steht, welche unsere Väter an sich hatten, und weil selbige allein im Stande sind, uns Thätigkeit und Würkungskraft zu verleihen; — so sind wir gewohnt selbige irrig Instinkte zu nennen. Da heut zu Tag die ganze Politik nur in der Kunst besteht, sich unserer Laster zu bedienen, uns in Bewegung und Thätigkeit zu setzen; so ist es auffer Zweifel, daß uns jene Beweggründe nicht rühren noch einigen Eindruck auf uns machen werden, welche die Bürger meines goldenen Zeitalters bestimmen, und einnehmen würden. Ganz erliegend unter der Last eines elenden Interesse, hängen unsere Vergnügungen und unsere Schmerzen von unsern Gewinsten, und Verlüsten ab. — Aber Menschen, welche nicht habsichtig sind, haben ganz andere Quellen des Vergnügens und des Kummers.

Man

Man arbeitet für andere nicht mit dem nemlichen Eifer, als für sich. — Diese Wahrheit ist auſſer allen Streit. — Aber wer hat ihnen gesagt, daß dieser unermüdliche Arbeiter, welcher vielmehr einerndet, als er und seine Familie bedarf, nicht für sich arbeite? — Er wird in der That für sich selbst arbeiten, wenn die Gesetze Ehre und Ansehen mit der Arbeit zu verbinden gewußt haben. Selbst in unsern verderbten Zeiten, sehen wir noch Menschen, welche aufgemuntert durch die Werthschätzung ihrer Mitbürger, und geleitet von ihrem eigenen Gewissen, für ihren Selbstvortheil zu arbeiten glauben, indem sie sich für das allgemeine Beste aufopfern. Warum sollte uns daher die Gemeinschaft der Güter nicht gleiche Helden hervorbringen? — Wir sind fleissig und arbeitsam aus Geitz; — wenn wir uns nach den Absichten der Natur bequemen, werden wir es aus Pflicht seyn; und die Verachtung zu vermeiden, und das Vergnügen zu kosten, welches die Ehre begleitet. Erholen sie sich daher von ihrer Furcht, Milord; — aber wenn ich mich genöthigt fände zuzugeben, daß bey der Gemeinschaft der Gü-

ter die Ernden weniger austragen würden, als gegenwärtig da das Eigenthum eingeführt ist; welches so viele Provinzen verwüstet, was würden sie daraus folgern? — Mir scheint es, daß ich ohne Beleidigung des gesunden Menschenverstands, glauben könnte, daß es viel vortheilhafter für das menschliche Geschlecht sey, einige Tugenden zu haben, als eine Menge von Früchten. — Was wird, sagt man, aus der Bevölkerung werden? — Ich antworte, daß es besser seyn würde, nicht mehr, als eine Million glückliche Menschen auf diesen ganzen Erdenrund zu zählen, als diese so unzählbare Menge von Elenden und Sclaven zu sehen, wovon über die Helfte in viehischer Dummheit und Elend leben. Aber ich setze hinzu, daß wenn die Menschen niemals das Eigenthum eingeführt hätten, die Erde so angebaut und bevölkert seyn würde, als sie nur immer seyn kan. Sollte daß Glück nichts zur Vermehrung der Menschen beytragen? — Man würde jene Regierungsverfassungen nicht gesehen haben, welche ihre Einwohner aufzehren.

Sie haben mich gefragt, was für einen lächerlichen Anblick Gesellschaften, die sich nothwen-

wendigerweise auf eine sehr kleine Anzahl von Familien einschränken müsten, anbiethen würden; — und ich meinerseits frage sie, was für einen bewundernwürdigen Anblick wohl jene grosse Staaten darstellen, deren übel zusammenhängende Theile in Unordnnng gerathen, aneinander stossen und niemalen ein regelmässiges Ganzes ausmachen können? Indeß der eine Theil in Elend verschmachtet, tödet den andern Theil der Ueberfluß. — Alles ermattet, alles vegetirt mehr, als es lebt, und das kaum — alles wird ein Opfer seiner falschen Handlungsmaximen, — man weiß von nichts, als von blitzschnellen und convulsivischen Aufwallungen, — man will seine Kräften versuchen und erprobt nur seine Schwäche; — endlich kündigt ein langer Verfall einen unvermeidlichen Untergang an. — Indem die Natur uns so schwache Einsichten verliehen, indem sie unserer Aufmerksamkeit und Wachsamkeit so enge Schranken gesetzt; belehrt sie uns nicht, daß wir keineswegs dazu bestimmt seyen, grosse Reiche zu errichten? — Ich bitte sie um Vergebung Milord, tugendhafte und glückliche Menschen, so klein auch ihre Anzahl ist, sind

kei-

keineswegs eine so lächerliche Sache in den Augen eines Philosophen. — Das was mir lächerlich scheint, sind jene grossen Gesellschaften, welche methodisch ihren Untergang zueilen, welche die Erfahrung niemals aufklärt, und welche genau alles dasjenige thun, was ihre Uebel vermehren kan, indem sie immer hoffen selbige zu heilen.

Was für eine unwürdige Beschäftigung! sagen Sie, für Obrigkeiten, nur zu sorgen, daß ein jeder Bürger die ihm aufgetragene Arbeit pünctlich verrichte, — daß die Früchte und andere Bedürfnisse in die Vorrathshäuser geliefert, wohlverwahrt und ausgetheilt werden. — In der That nichts ist so abgeschmackt als jene, in ausgemachte Jäger und Haushofmeister verwandelte Obrigkeiten; — ohne Zweifel ist es wohl weit klüger, daß wir den unsrigen so elende Verrichtungen aufgetragen, und daß wir um diesen Aemtern einen Glanz zu geben, sie in die Nothwendigkeit versetzt haben, entweder gar nichts zu thun oder Narrheiten auszuüben. — In der That, sagten sie mir von einer Magistratsperson, welche sich damit beschäftigt die Glieder des Parlaments zu erkauf-

kauffen, welche eines jeden Preis erforschet, und keines erkaufen wird, von dem sie sich nicht den Ertrag ihres Aufwands genau versprechen kan. Das, das sind Talente, welche einem vernünftigen Wesen Ehre bringen? — Die Menschen ernähren und bekleiden, wie elend! Es ist viel schöner auf Banquerutte zu sinnen oder Gauckelstücke auszudenken, damit man die Bürger ausplündern, und sich Wollüste für ihr Geld erkaufen kan; das sind jene vortrefliche Erfindungen in welchen sich das Genie hervorthun und zeigen kan. — Verzeihen sie mir, Milord meine matten Scherze; — und ich frage sie wiederum im Ernste, ob es eine würdigere Beschäftigung für Obrigkeiten giebt, als für dem Unterhalt der Menschen zu sorgen; — so daß diese schlechte Nahrung, welche wir tagtäglich bedürfen, nicht eine Ursache des Aufstands und der Zwietracht werde. —

Aber endlich ist es nicht einmal an dem, daß bey der Gemeinschaft der Güter, die Verrichtungen der Obrigkeit einzig und allein nur auf die Austheilung der Früchte und Kleidungen eingeschränkt wären. — Wir erführen Unordnungen, weil wir uns, um selbige zu unterdrücken,

drücken, gezwungen gesehen haben, eine öffentliche Gewalt der Gesetze und Obrigkeiten einzuführen. Unsere gesellschäftlichen Tugenden gränzten immer sehr nahe an einige Laster, das Mitleiden an die Schwachheit, die Nacheiferung an den Neid, die Liebe zum Vergnügen an die Wollust, der Stolz an die Eitelkeit, die Liebe zur Ruhe an die Trägheit ꝛc. — Immer in Gefahr uns zu verirren, immer mit Fallstricken umgeben, haben wir es beständig vonnöthen, daß die Gesetze uns verwahren. Obrigkeiten ohne Aufhören mit der Sorge beschäftigt, zu wachen, daß selbige beobachtet werden, — unsere Bedürfnisse zu erforschen, um günstige Anordnungen treffen, oder jene abändern zu können, welche sie mit Nachlässigkeit oder allzu übereilt abgefaßt haben, — sollten die sich mit nichts als Kleinigkeiten abgeben? — In den geringsten Mißbräuchen muß man den darinn verborgen liegenden Keim der grösten Uebel wahrnehmen, und selbigen ersticken, ehe er Zeit hat sich zu entwickeln. Da die Gesetze nothwendig sind, unsere schwankende Vernunft und unsere gebrechlichen Tugenden zu unterstützen, sorgen sie nicht, daß

es

es denen Obrigkeiten je an wichtigen Geschäften mangeln wird. Ja wenn sie auch gezwungen würden schlechterdings sonst nichts anderst zu seyn, als Haußhälter und Fürsorger ihrer Bürger, worüber würden sie sich denn beklagen? — Wäre das ein so grosses Unglück, wenn eine Gesellschaft eine so kluge Verfassung hätte, daß ihre Obrigkeiten, befreyt von aller Sorge und Unruhe, nichts zu thun hätten? — Würden ihn jene Staaten besser gefallen, wo die Bürger gefesselt durch Gesetze, welche sie hassen, die Standhaftigkeit der Regierung ermüden, ihre Wachsamkeit täuschen, und ihr endlich alle ihre Laster mittheilen. —

Ich begreife nicht, warum Gesellschaften, welche jene erste glückliche Lage, die ich betraure, nicht verlassen hätten, verschlungen würden durch benachbarte Völker, die es gewagt hätten, sich selbiger zu entziehen? — Ich verweise sie auf Plato, um sie ausser Furcht zu setzen; sehen sie wie Socrates den nemlichen Einwurf widerleget, den sie mir machen. Stehen sie wegen meiner Republik nicht in Sorgen, sagte er zu Adimant: — eine arme und aus glücklichen Bürgern bestehende Armee ist unüber-

überwindlich, sie wird immer eine zwey und dreymal stärkere Armee, welche einem reichen Volk gehöret, in die Flucht schlagen. — Lehrt uns nicht die Erfahrung daß ein enthaltsamer Kämpfer allezeit der Ueberwinder eines Unenthaltsamen ist? — Es wird uns keineswegs an Hülfe mangeln, wir werden uns an einige benachbarte Staaten wenden, und ihnen sagen, daß wir weder nach Gold, oder nach Silber, noch nach Eroberungen geizen, — daß wir ihnen die Beute unserer Feinde willig überlassen, wenn sie uns beystehen, selbige zu überwinden. — Glauben sie, setzte er hinzu, daß dergleichen Anerbietungen verworfen werden, und daß man lieber magere und starke Ochsen angreift, als sich zu ihnen wieder eine fette und weichliche Heerde gesellt? — Sehen sie Milord, wie man urtheilt wenn der Seelen erniedrigende Geitz uns nicht verwöhnt, das Geld als die Triebfeder des Kriegs und Friedens anzusehen. Socrates hätte sein Urtheil weiter erstreckt, wenn er es in einem Land gesagt hätte, welchem das Vielvermögen des Muths, der Kriegszucht und der Sitten unbekannt gewesen wäre; — aber Griechenland hatte nicht vergessen, daß die unge-

ungeheuern Kräfte eines Xerxes nichts vermogten, wieder die Städte Lacedemon und Athen. —

Alles wohl überlegt, so werden diese hohen Absichten, diese Eroberungen, diese Armeen, welche Sie in ihren Nachbarn fürchten, dazu dienen, das Amt ihrer Obrigkeit glänzend zu machen; indem sie sich mit der Sorge beschäftigt die Beleidigungen und die Waffen eines unruhigen und ehrgeitzigen Volks zu rächen, und zurück zu treiben, wird sie sich über jene kleine ökonomische Details erheben, die Sie so gering schätzen. — Ihre Gesetze Milord werden mehr Ansehen erlangen; — sie werden Einrichtungen entstehen sehen, welche geschickt seyn, eben so viel Helden hervorzubringen als sie Bürger haben werden; — sie werden durch Miltiade, Themistocle und Leonidas angeführt werden. Ohne Obrigkeiten anzunehmen, die einem Lykurg gleichen, wird doch noch eine vortrefliche re Republik entstehen, als selbsten die Lacedemonische war, weil die Grundsätze ihrer Regierungsverfassung, auch nicht im geringsten von den Absichten der Natur sich entfernen werden. — Werd ich mich betrügen, wenn ich glaube,

daß eine gute Regierung und weisse Gesetze die sicherste Stütze eines Staats wider seine Feinde ist? — Wie würde sich Europa seiner Politik schämen, wenn es wahrnehmen könnte, wie thöricht es handelt, daß es sich grosse Hoffnungen verspricht, indem es seine Bürger zum Laster gewöhnt? Suchen sie die Ursachen auf, ich bitte sie, welche den Untergang so vieler Völker, deren die Geschichte erwähnt, bewürkt haben, — und sie werden zuverlässig finden, daß man weder die geringe Anzahl ihrer Streiter, noch ihre Armuth dafür annehmen kan, sondern einzig und allein ein oder das andere Gebrechen ihrer Staatsverfassung. Ist Sparta wohl deswegen untergegangen, weil es nicht mehr als dreyßigtausend Bürger, kein Geld und sehr wenig Besitzungen hatte, oder vielmehr deswegen, weil es die Verordnungen seines Gesetzgebers hintan gesetzt hat? — Wenn man in Erwägung zieht, wie schwach die Römer waren, als sie darauf ausgiengen, die Welt zu bezwingen, und von welchem Gipfel der Macht und der Grösse, sie einige Banden meiner alten Landsleute herunterstürzten, so ist man wohl ver-

sucht zu glauben, daß das Glück der Staaten an nichts von allen dem gebunden ist, was unsere neue Politik so sehr schätzt.

Das ist ein grosser Unsinn, sich mehr mit seinen Nachbarn als mit sich selbst beschäftigen; — was liegt ihnen daran, wenn diese Thoren sind, genug daß sie ihnen in ihrer Thorheit nicht nachahmen? — Wollen sie getreue Alliirte und keinen Feind, für den sie sich zu fürchten, haben, so machen sie ihre Gerechtigkeit, ihre Armuth, ihre Mässigung, ihre Beständigkeit, ihre Tapferkeit ꝛc. auswärts verehrungswürdig. — Nun frag ich sie, ob eine Republik, wo die Gemeinschaft der Güter nicht eingeführt ist, nicht viel geschickter ist, jene Politik zu befolgen, als ein Staat, welchen seine Reichthümer stolz machen, und der eben deswegen weil er reich ist, nur verächtlichen Pöbel zu seiner Vertheidigung bewafnen kan? — Wer ist der Prinz, welcher heut zu Tag, zwanzigtausend Spartaner wider seine Feinde führen kan? — Die kleine Stadt Sparta war daher viel mächtiger, als heut zu Tag der fürchterlichste Monarch nicht ist. — Wenn unsere Xerxe nicht mit andern Xerxen zu thun hätten,

so würden sie überall Salamine, Plateäe und Micale finden.

Ich fürchte nicht, daß die Gemeinschaft der Güter, die Bürger gleichgültig mache, in Ansehung der Wohlfahrt des Staats. — Je weniger man sich mit seinen Reichthümern, seinem Aufwand und seinen Wollüsten beschäftigt, je mehr liegt einem das allgemeine Beste am Herzen; — man scheinet sich selbst zu vergessen und sonst nichts als nur die Gesetze zu lieben; — die Erfahrung erprobt es, und die Vernunft bestättigt die Erfahrung. — Wenn ich kein Eigenthum habe, und aus den Händen der Obrigkeiten alles erhalte, was ich nöthig habe, seyn Sie versichert, daß ich mein Vaterland lieben werde, weil ich ihme alles schuldig bin. — Wir bilden uns nicht ein, daß das Eigenthum uns in zwey Classen, in Reiche und Arme theile. — Die erstern werden immer ihr häußliches Glück des Staats seinem vorziehen; und die letztern werden niemals eine Regierung und Gesetze lieben, welche es gestatten, daß sie elend sind. — Die Bürger meiner Republik werden ihre Lage mit der Lage ihrer Feinde, welche sie unterjochen

wollen,

wollen, vergleichen; — stolz auf ihre Gleichheit und eifersüchtig auf ihre Freyheit, werden sie wahrnehmen, daß sie alles verliehren, wenn sie unter eine fremde Herrschaft kommen, und ihre Verzweiflung wird allen ihren Tugenden neue Stärke verleihen.

Viertes Capitel.

Innhalt desselben.

Von den unübersteiglichen Hindernissen, welche sich der Wiedereinführung der abgeschaften Gleichheit in Weg legen. — In der Ordnung der Dinge, in welcher wir sie antreffen, soll der Gesetzgeber, mit angewandter Klugheit, alle seine Kräfte gegen die Habsucht und dem Ehrgeitz verwenden.

Ich sehe dieses vortreflich ein, sagte Milord in einem sehr traurigen Ton, und sie machen mich für Europa zitternd. — Ich habe

gehoft, daß sie mir, in dieser unserer Unterhaltung über die Gesetze, dasjenige kennen lehren würden, was uns zum Glück führet; — und ich fürchte, daß sie mir genau erwiesen haben, daß wir in einem Abgrund sind, aus welchem es unmöglich ist zu kommen. Nach so vielen versuchten, ausgeübten, wiederholten, und seit einer langen Folge von Jahrhunderten gehäuften Thorheiten und Fehlern, wie wird sich die Politik dabey beytragen, um ihre schädliche Versehen wieder gut zu machen? — Ich kenne sie, sie sind unbeweglich in ihren Grundsätzen; — sie gehen darauf um die Gleichheit wieder einzuführen und selbige durch die Gemeinschaft der Güter zu befestigen; — sie wollen, nach dem Beyspiel eines Plato — —

Zweifeln sie daran nicht, versetzte unser Philosoph mit Lebhaftigkeit, wenn ich die Vorurtheile, welche unsern Verstand verwirren, zerstören könnte, wenn ich unsern Herzen die tyrannischen Leidenschaften, welche es erniedrigen, entreissen könnte, ich würde keinen Augenblick anstehen, die Menschen in die vollkommenste Gleichheit wieder zu versetzen. Wenn man es mir überliesse, ich wollte noch strenge-

re

re Gesetze geben, als des Plato seine waren;— denn es kränkt mich, ihnen in Vorbeygehen gesagt, daß diesem Philosophen, der uns ein Gemählde einer vollkommenen Republik aufstellen wollte, sein Unternehmen verunglückt ist, weil er es nicht gewagt hat, die gemeinen Bürger auf den nemlichen Fuß zu behandeln, als er die Obrigkeiten behandelte. — Er hat eingesehen, es ist wahr, daß er müste, um so vollkommene Obrigkeiten und Krieger sich zu bilden, als er verlangte, selbige der Habsucht und dem Ehrgeitz unzugänglich machen, und ihnen daher kein Eigenthum, kein Vermögen lassen, und das gemeine Wesen mit der Sorge für ihren Unterhalt beschweren. Da er furchte, daß die Familienvortheile und die Bande des Bluts sie von ihren Pflichten abwendig machen möchten, trieb er seine Klugheit und Vorsicht gar soweit, daß er die Gemeinschaft der Weiber unter ihnen einführte; — und ich glaube daß dieß das einzige Gesetz ist, mit welchem sich unsere Freydenkerey vertragen könnte. —

Aber da sich Plato so grosse Vortheile davon versprach, daß er auf diese Weise das Verhältniß

der Obrigkeiten und der Krieger angeordnet, warum führte er die Gemeinschaft der Güter nicht unter allen Bürgern ein? — Es würde ihm nicht mehr und nicht weniger gekostet haben. — Ich weiß wohl, daß er irgendwo sagt, um den Wohlstand einer Republik zu beurtheilen, müsse man den Charakter und die Talente derjenigen untersuchen, welche sie regieren und vertheidigen; — aber mit seiner Erlaubniß, ich nehme mir die Freyheit ihn zu fragen, ob es, um den Charakter und die Talente der Obrigkeiten und der Krieger zu beurtheilen, nicht erforderlich ist, die einzeln Sitten der Bürger zu untersuchen? — Plato furchte, daß die Philosophen, welchen er die Regierung anvertraut hatte, die Einsamkeit den Lerm von Geschäften vorziehen, und das Verlangen ihrer Mitbürger abschlagen mögten, welche sie zur obrigkeitlichen Würde ruffen würden; — was mich anbelangt, ich hätte Furcht, daß Leute welche alle die Leidenschaften besässen, welche das Eigenthum verleiht, allzubald ermüdet und abgemattet von allen den Tugenden würden, welche Plato mit vielen Aufwand in seinen Obrigkeiten und Kriegern ver-

einigt

einigt hatte. — Er bekennt, daß am Ende seine Republik das allgemeine Schicksal der Staaten haben würde; — und daß nach vielen Bewegungen seine Philosophen ihrer Weisheit überdrüssig, sich wider den Staat verschwören werden, mit einander übereinkommen werden, die Länderenen unter sich zu vertheilen, und den übrigen Theil der Bürger, als Sclaven behandeln werden. Um die Ursache von dieser unglückseligen Catastrophe zu finden, nimmt er Zuflucht zu einigen, ich weiß nicht, was für welchen Beweißgründen der Sterndeuterkunst, auf welche ich mich nicht allzuwohl verstehe. — Aber anstatt sie von den Gestirnen herzuleiten und sich einzubilden, daß nach einer gewissen Revolution selbige keine Menschen mehr hervorbringen würden, welche zu Philosophen aufgelegt wären; wäre es nicht viel kürzer und viel vernünftiger, die Laster deswegen anzuklagen, welche er seinen Bürgern gelassen hatte, da er ihnen eigenthümliche Besitzungen einräumte, als welche sich unvermerkt den Obrigkeiten und Kriegern mitgetheilt haben würden? —

Ist es nicht augenscheinlich, daß Menschen, welche die Reichthümer lieben würden, weil sie Eigenthum besitzen, und welche die Laster des Ueberflusses haben würden, versucht seyn werden, jene Philosophen zu verachten, welche das gemeine Wesen, auf seine Kosten unterhält? Indem man ihnen einen noch so mässigen Unterhalt anwiese, glaubt man doch schon allzuviel für sie gethan zu haben. — Man sahe sie als eine für die Republik beschwerliche und unbequeme Last an; — man hielte sie für Lohnknechte; — und weit entfernt ihnen zu gehorchen forderte man von ihnen eine weibische Nachsicht. — Je gewissenhafter, die in das Studium der Weisheit vertiefte Obrigkeiten sich in ihrer Regierungsverwaltung nach den Vorschriften richten werden, je geneigter wird das zu diesen hohen Speculationen nicht vorbereitete Volk seyn, jene strenge Gesetze für Träumereyen zu halten, deren Gerechtigkeit und Nothwendigkeit es nicht fühlen wird. — Wenn man die Gemeinschaft der Güter unter den gemeinen Bürgern eben sowohl als unter den Obrigkeiten und Kriegern einführte, würde es ein leichtes seyn, eine Republik zu bilden, wel-

welche in sich selbst alle nothwendige Mittel finden würde, ihre Dauer zu verewigen; da aber Plato diesen wichtigen Punct übersehen, so konnte es nicht anders kommen, es musten sich Leidenschaften in den Herzen seiner Bürger erheben. So gering und schwach man diese Leidenschaften, bey ihren Entstehen annimmt, sie werden durch ihr unaufhörliches Bemühen die Gesetze, so ihnen entgegen sind, zu untergraben, zu Kräften gelangen. Sie werden Uneinigkeiten, Zänkereyen und Unordnungen aussäen; — und sobald die durch den Strom der allgemeinen Sitten und Meinungen aufgebrachte und erzürnte Obrigkeiten, einsehen würden, daß ihre Weißheit über die Laster der Bürger nicht siegen könne, würde ihre Wachsamkeit nachlassen und ihr Eifer erkalten. Sie würden von sich selbst, ohne Einfluß der Gestirne, anfangen, ihrer Tugend überdrüssig zu werden. — Von der Bekanntschaft mit dem Laster bis zur Liebe desselben, ist der Abstand klein; — und der Staat würde bald seinem Umsturz entgegen eilen.

Aber lassen wir den Plato in Ruhe, und fürchten sie nicht, Milord, daß ich darauf den-

ke eine vollkommnere Republik zu machen, als die seinige war; — es mangelte mir an Materialien ein Gebäude von der Art aufzuführen. Wenn ich mich unterfienge, den Bürgern von der ersten Classe den Antrag zu thun, ihren Vorzügen zu entsagen und sich unter die Leute von der untersten Ordnung des Staats zu mischen; wie vermuthen sie, daß man meinen Antrag aufnähme? — Die aufgebrachte Eitelkeit des Grossen würde sich ihrer ganz bemächtigen, und ihre einzige Leidenschaft zu seyn scheinen. — Ich dürfte immerzu beweißen, noch so schöne Beweggründe anführen; meine Beweise wären unnütz, meine Beweggründe verlohren. — Ich werde das Glück anbieten— Man würde es mit Verachtung von sich stossen, und alles der Erhaltung eines Ansehens aufopfern, welches einem oft selbst lästig ist, und welches man demohngeachtet immer vergrössern will. Wenn mich dieser schlimme Erfolg nicht abschreckt, und ich, unter der Anhoffung daß es mir mit dem Geitz ehender glücken werde, als mit der Eitelkeit, es versuche die Gleichheit, durch eine neue Austheilung der Glücksgüter, wieder einzuführen; würde ich wohl unfehlbar

für

für einen Thoren gelten, und alsbald erproben, daß mit dem Geitz eben so wenig etwas auszurichten ist als mit der Eitelkeit. — Man sollte sagen, daß die Menschen nicht mehr als eine herrschende Leidenschaft hätten; — aber seyn sie versichert, daß sie zwey gleich starke, zwey gleich mächtige, zwey gleich dauerhafte haben, und daß selbige ein ewiges Bündniß unter sich errichtet haben. Ist man allein reich, so will man auch groß seyn? Ist man allein groß, so will man auch reich seyn. — Ist man groß und reich zugleich, so wünscht man noch gröſſer und noch reicher zu seyn. —

Ich will ihn nun eine noch unglaublichere Sache sagen. — Wenn man vermittelst der Beredtsamkeit und der Beweise — verzeihen sie mir diese lächerliche Voraussetzung — selbst das Wunder bewürkt hätte, die Grossen und die Reichen dahin zu bringen, daß sie sich gefallen lassen in einer vollkommenen Gleichheit, selbst mit denjenigen Personen welche sie verachten, zu leben; — so weiß ich nicht ob die Kleinen und Armen darein willigen würden, oder wenigstens, ob sie die ihrer neuen Lage angemessenen Gesinnungen annehmen könnten.

ten. — Das ist keineswegs ein Scherz. — Es ist so weit gekommen, daß die Menschen fast in ganz Europa zu einer solchen niedrigen Stufe der Verachtung und des Elends herabgesunken sind, daß sie eine Art von Abneigung oder Schande fühlen würden den andern zu gleichen, und sich ihrer Seits in grosser Verlegenheit befänden. — Sind ihnen wohl von jenen schlechten Menschen keine aufgestossen, welche so sehr von ihrem Nichts überzeugt, und so eingenommen von dem Glück sind, um ihre Gebieter zu seyn, daß sie selbst um eine Niederträchtigkeit, die Ehre ihnen unterthänig zu seyn, und einen ihrer gnädigen Blicke zu verdienen, erkauffen würden? — Der Pöbel hat wohl Anfälle von Grobheit, aber kein Gefühl von Gleichheit. Ich habe oftmals selbst an Personen, welche sich bestreben mit mehrerer Richtigkeit und Stärke zu denken, zu bemerken geglaubt, daß sie sich von dem Glanz der Würden und der Reichthümer einnehmen lassen, und maschinenmässig auf den Platz sich zurückbewegen, in welchem sie die Natur hat lassen gebohren werden. —

Die Grossen haben wohl nicht Ursache zu fürchten, daß die Kleinen sie ihrer Grösse berauben werden. — Alle Staaten haben bey ihrem Entstehen Gesetze gehabt, welche die Gleichheit begünstigten. — Alle haben in der Folge unter ihren Bürgern Unterschiede und beleidigende Vorzüge entstehen gesehen; und obschon die Reichthümer und Würden anfangs weniger vermochten, so haben sie es doch nachgehends dahin gebracht, die Menge zu unterjochen. — So viel vermag die Macht der Reichthümer und der Würden! — Erinnern sie sich ich bitte sie, wie viele Zeit es brauchte, bis sich, die Plebeier, selbst eines Roms, entschlossen die obrigkeitliche Würde mit den Patriciern zu theilen. Das Volk war damals noch nicht vollends daran gewöhnt, wie es heut zu Tag fast in ganz Europa ist, für nichts geachtet zu werden. — Die Verbannung des Tarquin hatte ihm eine ausserordentlich starke Liebe zur Freyheit eingeflößt; — man hatte ihm Hoffnung gemacht, ausser den Gesetzen niemand unterthänig seyn zu dürfen; — es hatte einen langen und hartnäckigen Krieg ausgestanden, welcher seine Denkungsart hätte veredeln sollen:

wie

wie viele üble Begegnungen muſten demohngeachtet nicht dieſe armen Plebeier von Seiten der Adelichen erdulten, bis ſie auf den Gedanken kamen, — ich will nicht ſagen ſie zu erniedrigen, ſondern nur — ſich zu vertheidigen? — Das Volk, durch die Grauſamkeiten der Groſſen endlich ermüdet, flüchtete ſich auf den Mons Sacrum. — Es iſt ſtark genug um ſeine Feinde zu vernichten, oder wenigſtens die Gleichheit wieder herzuſtellen, die ihm die Geſetze verliehen; — aber eine gewiſſe Ehrfurcht hielt ſeine Rache auf und ſein Ehrgeitz ſchränkte ſich darauf ein, nicht unterdrückt zu werden. Die Obrigkeiten, welchen es die Sorge für ſeine Sicherheit zu wachen überträgt, haben noch kein Zeichen der obrigkeitlichen Würde und ſitzen ganz demüthig an der äuſſern Thüre des Senats. Dieſe Tribunen, welche ihre Kräften kennen lernten und ſichs ſo angelegen ſeyn lieſſen, das Anſehen ihrer Claſſe zu erheben, um ihre Macht zu vermehren, wie viel Mühe muſten ſie ſich nicht geben, bis ſie den Plebeiern Geſchmack für die Gleichheit beybrachten? — Wenn das Volk auf den öffentlichen Platz zuweilen in Bewegungen ausbricht, wenn alles

von

von seinen Klagen wiederhallt, wenn es entschlossen scheint, sich der Obergewalt zu bemächtigen; — fürchten sie nichts; eine Art von blinden und verwirrten Instinkt, die Frucht der Gewohnheit, und einer mir unbekannten Furcht, hält die Plebeier zurück; und ohne daß sie es selbsten gewahr werden, besänftigt dieser Instinkt ihre Unruhe wieder. Sie müssen sich erst nach und nach mit dem Ehrgeitz bekannt machen, den man ihnen einflössen will, und wenn sie in einem Augenblick der Ueberraschung, die Freyheit erhalten, die Fascen mit den Patriciern zu theilen, so müssen zwey Jahrhunderte verfliessen, bis sie sich getrauen den Genuß dieser Ehre sich anzumassen.

Die Geschichte aller Völker ist ein Beweiß dessen, was ich gesagt habe; die ihrige Milord, setzt ihn ins Klare. — Da die Häupter ihrer Puritaner, auf den Ruinen ihres Königreichs und der Gewalt ihrer Pairs, an welche sie gewohnt sind, eine wahre Republik errichten wollten, welchen unüberwindlichen Widerstand erfuhren sie nicht von Seiten derjenigen Bürger selbst, welche einen Aufstand für erlaubt hielten, welche zu den Waffen gegriffen hatten,

um die Misbräuche zu unterdrücken, und welche sich dennoch nicht entschliessen konnten, die Grundsätze ihrer Regierungsverfassung zu verändern? — Nach Ereignissen, welche so geschickt schienen ihrer Nation ein neues Leben, und neue Gesetze zu geben, fielen sie wieder in die nemliche Lage zurück, in welcher sie sich vorher befanden. Um die Ordnung wiederherzustellen, nahm ein jeder seinen alten Platz wieder ein, niemand wagte es sich eine Gleichheit mit seinem Obern anzumassen, und sie haben sich aus Gewohnheit den Fesseln ihrer alten Gesetze wieder unterworfen. Sehen sie das ist der Gang des menschlichen Geistes und Herzens. — An welchen Merkmalen wird es daher wohl ein Gesetzgeber erkennen, ob ein Volk sich nach den Absichten der Natur noch bequemen kan, um in der Gleichheit sich jenes Glücks zu erfreuen, zu welchen sie selbiges bestimmt? — An diesen: wenn die Sitten eingezogen und erbar, und die Bedürfnisse so sehr vermindert sind, daß der Arme mit seiner Armuth zufrieden ist und der Reiche keinen Vortheil davon hat, reich zu seyn; — wenn die Tugenden mehr Ehre und Vortheil schenken

werden, als die Titul und Reichthümer und nur Rechtschaffenheit einen Rang verleihen wird.

Sie sehen, daß ich ihnen keine grosse Hoffnungen mache; — und wenn sie den Grund zu einer vollkommenen Republik legen wollen, so rathe ich ihnen, setzte unser Philosoph lächelnd hinzu, sich Bürger in den Wäldern von Afrika und Amerika aufzusuchen. Die armen Wilden in diesen Gegenden sind sonst nichts als unwissend. — Und das, weil es ihnen noch nicht in Sinn gekommen ist, die Erde zu bauen, Heerden und bleibende Sitze zu haben, und heute an die Bedürfnisse des morgenden Tages zu denken; — weil sie, — immer ungewiß in Ansehung ihres Schicksals, immer gedrungen von der Noth des Hungers oder der Ruhe, immer beschäftigt mit der Jagd oder dem Fischfang, nicht Zeit haben nachzudenken, und sich aus ihrem Elend herauszureissen. Aber was für eine grosse Kraft bemerkt man nicht in allen Bewegungen ihrer Seele? — Ihre Laster und ihre Tugenden grenzen keinesweges wie die unsrigen an die Weichlichkeit, an den Luxus, an die Wollüste, an eine falsche

Ehre, an den Ehrgeitz und an die Habsucht. Welche Verbesserungen oder welche neue Einrichtungen kan man daher ihnen wohl antragen, welche über ihre Kräften wären? —

Es wäre viel leichter diese Wilden zu bewegen, die nöthigen Künste zu erlernen, als uns, die überflüssigen aufzugeben. Ich erblicke in ihrer kaum gegründeten Gesellschaft, die vollkommenste Gleichheit. — Sie gestattet keinen Unterschied zwischen dem Anführer eines Stammes und den allergeringsten Haußvatter; — er ist nur Oberhaupt, weil er die häufigsten Proben von Tapferkeit gegeben, und wird es aufhören zu seyn, so bald er sich von einem andern darinn übertreffen läßt. Völker, welche nichts bauen, als ein wenig Indianisches Korn oder Maniock, haben ihre Felder noch nicht durch Gräben, Hecken oder Grenzsteine abgetheilt; — ihre Weiber fischen, säen und erndten gemeinschäftlich. — Ihre Männer sind keineswegs durch die Gesetze verbunden, was sie auf der Jagd gefangen zu Hause auszutheilen; — aber sie würden sich in ihren eignen Augen herunterseßen, wenn sie es nicht thäten. — Die Gastfreyheit ist ihnen lieb,

und

und ohne zu bedenken, ob sie im Stande sind, alles entbehren zu können, verschwenden sie an die Reisenden alles, was sie haben. — Ja man sagt sogar, daß in Florida einige Stämme, welche Madiz bauen, ihre Ernden in die öffentliche Speicher aufschütten, und daß jede Familie davon, mit Maas und ohne Geizgierde, nimmt was sie nöthig hat. Welche glückliche Verfassungen, um die Gemeinschaft der Güter einzuführen! — An den Ufern des Oyo oder des Missisipi wär es, wo Plato seine Republik hätte errichten können; — was für ein Nachtheil, daß wir glauben diese Völker zu verfeinern, indem wir ihnen unsere Laster und unsere Vorurtheile mittheilen. —

In Wahrheit, sagte Milord zu unsern Philosophen, ich verzweifle wie Sie an der allgemeinen Bekehrung von Europen; unterdessen wenn ich an den wunderlichen Eigensinn des Glücks und für allen an die jähen Einfälle und an die Launen unserer Einbildung denke, so scheint es mir, daß wir zu allen fähig sind, und daß es zuweilen einer Kleinigkeit bedarf, uns zu den ausserordentlichsten Unternehmungen zu vermögen, von denen wir noch so

abgeneigt zu seyn schienen. Ich wollte nicht dafür stehen, daß sie nicht diese Gleichheit und diese Gemeinschaft der Güter, welche sie nicht mehr zu hoffen wagen, in einem Canton eingeführt sähen. — Erinnern sie sich, ich bitte sie, daß mitten unter den Bewegungen welche uns unter der Regierung Carls des ersten beunruhigten, sich eine Espeß von einem Erleuchteten hervorthat, welcher, vermittelst eines wunderlichen Mischmaschs von Unsinn und Religion, zu den ausschweifendsten Träumereyen über die Religion einige Gedanken der weisesten Moral gesellte. Dieser Mensch, der ungelehrt, ein blosser Handwerksmann, aber nach seiner Art sehr beredtsam und von einer mächtigen Einbildungskraft beherrscht war — glaubte einen ordentlichen Umgang mit Gott zu haben. — Er predigte den Frieden, die Eintracht, die Liebe, und machte ihre politische Gleichheit zum Hauptgrundsatz seiner Religion. — In kurzer Zeit versammelte er eine beträchtliche Anzahl von Proseliten um sich her, welche sich alle wie ihr Oberhaupt für Propheten haltend, die Güter der Erde allzusehr verachteten, um nicht die gröste Uneigennützigkeit zu

besitzen.

besitzen. Die allerstrengste Sparsamkeit kostete ihnen nichts; — und da sie keinen Hohen und Niedern erkennen wollten, weigerten sie sich den König zu grüssen, und duzten ihn, wie den allerniedrigsten Lastträger von London. —

Wenn man diesen Schwärmern eine Insel zum Geschenck gemacht hätte, so wie ein gewisser Kaiser den Schülern des Plato eine schenken wollte, um die Republik ihres Meisters darauf zu errichten, so zweifle ich nicht, daß sie die Gemeinschaft der Güter bey ihnen hätten wieder aufleben lassen. Braucht es einen andern Beweiß dieser Sache als die Stadt Euphrat, welche von Quackern gegründet worden, welche sehr streng an ihrer ersten Lehre hiengen und welche man Dunkarts oder Dumplers nannte? — Alles gehörte den Einwohnern dieser glückseligen Stadt in Gemeinschaft. Sie wusten nichts von Eigenthum, nichts von Vermögen, nichts von Würden, Rang — mit einem Wort alles dasjenige war ihnen unbekannt, was die allervollkommenste Gleichheit nur im geringsten verletzen konnte. — Ein jeder, sagen die Reisbeschreibungen, verrichtete mit jener Genauigkeit, mit jenem Eifer, welchen

chen die Schwärmerey einflößt, die Arbeiten, die ihm angewiesen waren. Die Produkte der Erde wurden gemeinschäftlich aufbewahrt; — sehen sie da haben sie einen gemeinschäftlichen Schatz der Republick und ein Gemeingut der Bürger. — Die Dunkarts hatten Manufakturen, sie legten sich auf die nöthigen Künste, nicht allein um ihre eigene Nothdurft zu befriedigen, sondern auch um auswärts noch einen kleinen Handel zu treiben, welcher sie in Stand seßte, bey ihren Nachbarn einen Theil von ihrem Ueberfluß zu vertauschen, um nothwendige Sachen, welche ihnen mangelten.

Es ist Schade, daß, da Carl der zweyte dem Wilhelm Penn die Provinz, welche seitdem den Namen Pensylvanien hat, schenkte, die Schwärmerey der Quacker etwas nachließ. Zwanzig Jahr eher, würden sich alle Erleuchtete, welche bey uns und in Niederteutschland noch zu finden gewesen sind, eingeschift haben, um ihren Anführer nachzufolgen. — Der Ehrgeitz des Penn würde dadurch befriedigt worden seyn, wenn er diese grosse Anzahl von Unterthanen erblickt hätte, und er würde sich nicht in die Nothwendigkeit versetzt gesehen ha-

ben, Profane herbey zu ruffen, welchen er eine andere Lockspeise anbiethen mußte als die Gemeinschaft der Güter. Ein Umstand, eine Ereigniß, ein glücklicher Zufall mehr, und ganz Pensylvanien würde durch die nemlichen Maximen regiert worden seyn, als die Stadt Euphrat. — Was noch nicht geschehen, kan sich in der Folge zutragen. Hoffen sie daher — —

Was sie mir nicht für schöne Aussichten anbieten, erwiederte unser Philosoph. Ich wollte, daß ich hoffen könnte; aber, es ihnen frey herauszusagen, ich halte nicht viel von einer Weisheit, zu der man nur vermittelst des Wahnsinns gelangt. Lassen wir ihre Quacker! welche nichts als eine unnütze Wahrheit gefunden haben. Zu was dient ihnen ihre Gleichheit, da sie sich derselben nicht zu bedienen wissen, eine vernünftige Republik zu errichten? Da sie es für ein Verbrechen halten, der Gewalt, Gewalt entgegen zu setzen und einen Feind abzutreiben, der unsern Untergang sucht, so hängt von dem Schutz einer auswärtigen Regierung ihre ganze Erhaltung ab, und sind folglich ihrem Untergang immer sehr nahe. Was für eine lächerliche Societät! — Ob es schon

Schwärmer geben mag, welchen es einst besser glücken dürfte als jenen, — so habe ich doch Mühe zu glauben, daß Erleuchtete dazu gemacht sind, kluge Gesetzgeber abzugeben.

Wenn die Gleichheit nicht mehr Statt findt, wenn die Bürger die Ländereyen getheilt haben, wenn die Gleichheit der Güter nicht mehr eingeführt werden kan; — welches sind daher, werden sie mich fragen, die Pflichten eines Gesetzgebers? — Er soll einem Steuermann nachahmen, welchen widrige Winde von seiner Fahrt gewaltsam abgekehrt haben. — Er überläßt sich keineswegs ihrer Wuth, — er laviert, — er richtet seine Seegel dergestalt, daß er ihr so nahe als möglich kommt. — Die Leidenschaften, welche das Eigenthum hervorgebracht hat, sind in den Staaten das, was die widrigen Winde auf dem Meer sind; setzen sie sich ihnen ja nicht aus, sie werden sie mit Gewalt ergreifen, sie werden sie untertauchen. — Aber der Unterschied befindt sich zwischen einem Steuermann und einem Gesetzgeber; daß der eine, den Abwechslungen der Zeit unterworfen, den Stürmen nicht gebieten kan; der andere aber, gleich dem Neptun beym Virgil, die

Aqui-

Aquilone und die Boreasse, wenn es ihm gefällig, einspert, und nur den Zephir über die Wellen hinstreichen läßt. Aber, um ohne Gleichniß zu reden, wie wird es um das Glück des Menschen aussehen, wenn die Gesetze, welche die Leidenschaften unterdrücken, und die Ruhe in der Gesellschaft herstellen sollen, selbsten unaufhörliche Unruhen in ihr anstiften? —

Um die Absichten der Natur in Ansehung unserer kennen zu lernen, muß der Gesetzgeber in das menschliche Herz eindringen, und alle Falten und Heimlichkeiten desselben erforschen; — um einzusehen, wie er unserm Uebel abhelfen sollte, muß er darinn noch überdieß ergründen, den Ursprung und das Spiel unserer Leidenschaften, ihre Launen, wie weit sie fähig sind ihre Herrschaft zu erstrecken, und wie sie noch unterdrückt werden können. Der Geitz scheint mir die erste Leidenschaft zu seyn, welche das Eigenthum hervorgebracht hat; — wenn ich mich nicht irre, so ist er es, aus welchem alle unsere Laster und alle unsere Uebel herfließen. — Der muß also angegriffen werden. — Aber diese wüthende Leidenschaft erlangt in Kampf neue Kräfte; — je mehr sie fürch-

tet,

tet, je kühner wird sie, und am Ende trägt sie allezeit den Sieg davon. Der Gesetzgeber also, weit entfernt ihr öffentlich den Krieg anzukündigen, muß sich auf die List und Verstellung legen; — und die erste Folge, die ich aus diesem Grundsatz ziehe, ist, daß in dem ganzen Staat, in welchem das Eigenthum einmal eingeführt ist, dasselbe angesehen werden muß, als der Grund und die Stütze der Ordnung, des Friedens und der allgemeinen Sicherheit.

In der That Milord, nachdem wir das Glück, welches uns die Natur anbot, wie schon gesagt, von uns gestossen haben, wie sehe es dann um unsern Zustand aus, wenn der Gesetzgeber sich nicht gewissenhaft angelegen seyn ließ das Eigenthum in hohes Ansehen zu setzen, als wegen welchen die Menschen sich einmal verstanden haben, dasselbe als die Quelle und den Grund ihres Glücks anzusehen? — Sie wären alsdenn verdammt, selbst nicht einmal sich ihres Scheinglücks erfreuen zu dürfen. Erinnern sie sich in was für einen unglückseligen Zustand sich einige alte Republiken befanden, weil die Rechte des Eigenthums

bey

bey ihnen nicht heilig waren. Tagtäglich vernahm man das Schreyen des Volks, welches eine neue Theilung der Ländereyen, oder die Aufhebung der Schulden forderte; — und dieses Schreyen war das Losungszeichen der Zwietracht. Die Klagen und Forderungen des Volks, wenn sie abgeschlagen wurden, erregten unauslöschliche Feindschaften. — Ein allgemeines Mistrauen bemächtigte sich der Gemüther; — man übte Beleidigungen aus, weil man in Furcht stunde dergleichen zu erhalten, und die Bürger, beständig mit ihrem Argwohn, mit ihrer Eifersucht, mit ihren Klagen, mit ihren Hoffnungen und mit ihrem häußlichen Glück beschäftigt, liebten am Ende gar nichts mehr, weder ihre Freyheit, noch ihr Vaterland. — Hätte etwa der Gesetzgeber dem Geschrey des Volks nachgeben sollen? — Die geplünderten und bereicherten Bürger würden nicht bessere Bürger dadurch geworden seyn; — die einen hätten an nichts anders gedacht, als ihren Verluft sich zu ersetzen; und die andern hätten es nur auf neue Ungerechtigkeiten wieder angetragen, und der Staat würde sich in zwey Republiken getheilt haben. Alle hätten

gleich-

gleichmäßig Gesetze verachtet, zu denen sie kein Vertrauen mehr haben konnten. — Der Bürger, der am meisten Frechheit besitzt, sieht sich nicht mehr für eine Privatperson an, und nimmt den Platz der Obrigkeiten ein; und daher entsteht der Despotismus und die bürgerlichen Kriege; — daher kommt's endlich, daß unaufhörliche Revolutionen, — wovon die eine immer die Ursache der folgenden ist, daß Unglücksfälle auf Unglücksfälle den gänzlichen Umsturz des Staats bewürken.

Es wäre unnütz, ihnen von den unzähligen unglücklichen Zufällen zu sagen, welchen die Monarchien ausgesetzt sind, wenn die Gesetze nichts mehr vermögen, das Eigenthum in Ansehen zu erhalten, welches sie eingeführt haben. Wer weis nicht, daß die meisten Empörungen und Aufruhren von der Räuberey der Fürsten, ihrer Minister und ihrer Favoriten verursacht worden? — Die Könige würden weniger nach jener Gewalt streben, welche alles zerrüttet und sie selbst schwächet, wenn ihr Geitz Grenzen hätte. Wer sieht nicht daß die Armuth, der Hunger, das Elend, der Luxus, die Verwüstung der Provinzen, die Ver-

nich-

richtung des Muths und der Kräfte, die traurigen Folgen einer Regierung sind, welche sich nicht bestrebet, ihre Bedürfnisse zu vermindern? —

Beym Entstehen der Dinge, war jedes Gesetz fehlerhaft, welches, sich stüzend auf die Gemeinschaft der Güter, es auch nur auf die allerentfernteste Weise versuchte, die Einführung des Eigenthums zu begünstigen; — im Gegentheil aber würde heut zu Tag jedes Gesetz ein sehr weises seyn, das versuchen wird, unsern Leidenschaften ein oder das andere Mittel, ein oder den andern Vorwand, — die Rechte des Eigenthum, auch nur auf das unmerklichste zu verletzen, — zu rauben. — Es ist nicht genug Milord, die Habsucht zu unterdrücken, man muß auch auf alle Ausschweifungen des Ehrgeizes aufmerksam seyn; — er ist mit der Ungleichheit der Güter entstanden; — und wenn sie denen Reichen es erlauben, zu glauben, daß sie zum herrschen bestimmt sind, werden sie in kurzer Zeit unter allen Uebeln des Ehrgeitzes und der Habsucht seufzen.

Daß man diese Untersuchungen über das Entstehen unserer Tugenden und unserer Laster

nicht

nicht angestellt hat, deme ist es zuzuschreiben, daß die Gesetze fast noch nicht das geringste Gute in der Welt herfürgebracht haben. — Sie sollten, das Werk der vollkommensten Weisheit seyn, und sie scheinen in den Augen eines Menschen, der urtheilt, nichts anders als das glaubwürdigste Denkmal der menschlichen Thorheit zu seyn. — Wenn die Rede nicht von unsern Glück wäre, das ist, wenn es nicht alles das anbetreffe, was uns am schätzbarsten ist, wer könnte sich des Lachens enthalten, wenn man Gesetzgeber die Stirne runzeln sieht, welche sich über einige Misbräuche aufhalten, die sie abstellen wollen, und am Ende mit einem Gesetz zum Vorschein kommen, welches sie begünstigt? — Haben Sie allgemeine Einsichten von dem gemeinen Besten, so kennen sie die Quelle, woraus Sie sie schöpfen sollen; — ziehen Sie die Natur zu Rathe, und niemals werden ihre Gesetze uns ein falsches und unbeständiges Gut anbiethen, niemals werden sie in dem Staat den Saamen eines allgemeinen und ewig daurenden Unglücks ausstreuen. — Das gröste Glück für die Menschen wäre, wenn man jene ungeheure Menge von Gesetzen, unter deren Last sie er-

erliegen, in Verachtung und Vergessenheit fallen sehe. — Sie dürfen immer Verordnungen auf Verordnung ergehen lassen, ihre Uebel werden sich demnoch vermehren, wenn sie sich nicht angelegen seyn lassen, die zwey Hauptlaster, welche das Eigenthum uns verleiht, auszurotten.

Ich könnte nun vorbringen, daß das alleine es sey, worauf heut zu Tag unter uns die ganze Gesetzgebung beruhet. Ich könnte wenigstens beweisen, daß wir uns durch kein anderes Mittel, von jenen Lastern, unter welchen wir erliegen, loßmachen können; und die Welt auf jene alten Republiken verweisen, deren Weisheit einige Weisen bewundern, und deren Glück sie beneiden. — Aber keinen einfältigern Gesetzgeber gebe es wohl nicht, als einen solchen der es dabey bewenden ließe, den Menschen zu sagen: Ich verbiete es euch habsüchtig zu seyn; — ihr dürft schlechterdings nicht ehrgeitzig seyn; — laßt euch ja nicht gelüsten das Geld der Rechtschaffenheit vorzuziehen; — ihr sollt euer Vaterland lieben, und ihr müst euch zu Bedienungen würdig machen, ehe ihr euch gelüsten lasset darnach zu streben. Diese zwey Leiden-

schaften — immer beschäftigt, immer erfindsam, immer aufgelegt sich zu verstellen — würden bald mit der Schwachheit eines Gesetzgebers ihren Scherz haben, der kein anderes Mittel als dieses anwendete, sie auszurotten. — Die Kunst besteht darinn, sie immer, so zu sagen, eingeschläfert und in Schlummer zu erhalten; — die Versuchungen abzuwenden, die uns einladen möchten habsüchtig und ehrgeitzig zu seyn; — mit einem Wort die Gesetze haben noch nichts geleistet und werden auch nichts ausrichten, solang sie das Privatleben der Bürger und die Triebfedern des Staats nicht auf den Fuß eingerichtet haben werden, daß wir unser Glück finden können, ohne die Habsucht und den Ehrgeitz um ihren Beystand ansprechen zu dörfen.

Von

Von der Gesetzgebung oder den Grundsätzen der Gesetze.

Zweytes Buch.

Erstes Capitel.

Innhalt desselben.

Charakter der nothwendigen Gesetze um die Habsucht zu unterdrücken, oder wenigstens einen Theil der Uebel zu begegnen, welche sie in denjenigen Staaten hervorbringt, wo das Eigenthum der Güter bekannt ist.

Sehen sie, nun sind wir am äussersten Ende des Walds, sagte unser Philosoph, lassen sie uns hier auf dieser Heide niedersetzen. — Diese beschränkte Aussicht, — dieses enge Thal, welches fast nichts als ein schmaler Hohlweg, — dieser mit Holz bedeckte Berg,

welcher sich vor uns erhebt — alles, alles, gefällt, reizt, bezaubert, nachdem die Augen auf den weiten Gefilden umhergeschweift sind, welche die Seine umkränzen. — Man glaubt in die Thebaischen Wüsten versetzt zu seyn, — wir sind nun ganz allein auf der Welt. — Mein Hauß möchte ich hieher eben nicht setzen, aber zu einen Spaziergang um meinen Gedanken nachzuhängen, würde ich mir diese Gegend auserse-hen; — an einen wilden und einsamen Ort, kehrt die weniger zerstreute Seele viel lieber in sich selbst zurück, und ohne Zweifel — —

Das geht ja gar vortreflich, daß es gar nicht besser gehen könnte, sagte Milord mit scherzenden Muthwillen, aber ich habe es nicht vergessen, daß sie uns von zwey fürchterlichen Feinden der Gesellschaft, der Habsucht und dem Ehrgeitz, sagten; — und ich sterbe für Ungedult zu wissen, mit welchen Gesetzen sie selbige bestreiten und sie besiegen wollen. — Es sey, versetzte unser Philosoph, und ich will ihnen ohne Umschweif sagen, daß je weniger oder je mehr die Regierung habsüchtig und ehrgeitzig ist, je weniger oder je mehr werden die Bürger die Reichthümer schätzen. Was

muß

muß man aus dieser ersten Wahrheit folgern? — Daß die Gesetze niemals keinen andern als einen sehr unnützen Widerstand denen Würkungen des Geitzes und derer Laster entgegensetzen werden, wenn sie nicht damit anfangen, die Einkünfte des Staats zu vermindern. Das war der Grundsatz des Lykurgs; — und ich wollte, daß jene kleine Leutchens, — welche sich die Freyheit herausnehmen, sein Betragen zu tadeln, weil sie unfähig sind die Weisheit davon einzusehen, — mir sagten, wie es dieser Gesetzgeber hätte anfangen sollen, um von seinen Bürgern zu erlangen, daß sie ihre Freyheit, ihr Vaterland, ihren Ruhm, ihre Gerechtigkeit und ihre Mässigkeit einer ganzen Menge von Sachen vorzögen, welche man sich so leicht überredet angenehmer zu finden, und ihnen den Vorzug einzuräumen; wenn er seine Republik dergestalt eingerichtet haben würde, daß sie einen Schatz zu ihrer Fortdauer bedürft hätte. Die zwey Könige wenigstens, die Senatorn und die Ephoren, wären sie Obrigkeiten einer reichen Republik gewesen — würden es alsbald sehr bezweifelt haben, daß es sich für ihre Würde schicke, so gar eingezogen zu leben, als es die

Gesetze vorschreiben. — Sie würden einer immerwährenden Versuchung ausgesetzt gewesen seyn; — und wären sie der wohl ganzer sechs Jahrhunderte widerstanden? — Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie sich Bedürfnisse erdacht haben würden, weil er der Staat Reichthümer vermogt hätte. — Ich sagte ihnen, daß in des Plato seiner Republik die Laster der Bürger nothwendig die Obrigkeiten anstecken musten, und ich wollte wetten, daß in dieser das Verderbniß der Obrigkeiten sich sehr bald den Bürgern mittheilen würde.

Der Staat muß sehr wenige Bedürfnisse haben, wenn man will daß die Obrigkeiten gerecht seyen; — und um sie noch stärker an die Gerechtigkeit zu binden, müßten ihnen die Gesetze keine andern Bedürfnisse lassen, als sie den übrigen Bürgern erlauben. — Daher kömmts, daß man in der Schweitz, wo man noch am meisten für diese Regeln eingenommen ist, auch am meisten das Glück kennt. — Der Canton Bern, sagt man, besitzt einen Schatz, und wenigstens ist es gewiß, daß er ansehnliche Summen bey Auswärtigen angelegt hat. Das glaub ich, sey sehr unvernünftig, wenn man auf die Macht der Tugend nicht mehr sich verläßt;

läßt; — und vielleicht wird es die Republik einst bereuen, in ihren Schooß der Habsucht und der Zwietracht einen Heerd errichtet zu haben. Aber warum haben diese Reichthümer in der Schweiz jene Uebel noch nicht eingeführt, welche sie sonst überall zu begleiten pflegen? — Deswegen weil der Staat, der noch wenige Bedürfnisse hat, keine andern als die einfachsten Mittel anwenden kan, um sich damit zu versehen, und er der Regierung keinen Vorwand gestattet, das Volk zu unterdrücken, und die Einkünfte der Schatzkammer zu unterschlagen; deswegen, weil wenn die Bedürfnisse des Staats mittelmässig sind, die Regierung bey ihren Unternehmungen viel mehr gebunden ist und daher die Verwaltung der Einkünfte nicht so leicht in Unordnung bringen, und ein Chaos daraus machen kan; — deswegen, weil die Obrigkeiten durch die Prachtgesetze zurückgehalten, die Nothwendigkeit eines verabscheuungswürdigen Reichthums nicht fühlen, um glücklich zu seyn; — deswegen, weil die Regierung immer reich gewesen, da sie sich auf wenige Bedürfnisse einschränkte, und es ihr daher viel leichter fiel ihre alten Gebräuche zu er-

halten, das ist, ihre natürliche Bestimmung zu erfüllen, und sich wohlthätig zu erzeigen. Anderswo macht der Staat seine Bürger zu Bettlern; in der Schweiz greift er denjenigen unter die Arme, welche einen Verlust erlitten haben; — er unterstützt einen Bürger sein abgebranntes Hauß wieder aufzubauen; — er entschädigt den Bauersmann, dem ein Hagelwetter oder sonsten ein Zufall die Hoffnungen seiner Erndte vereitelt hat; — er sendet einen armen Kranken in auswärtige Bäder, der wegen seiner mittelmässigen Vermögensumstände zu Hauß hätte verschmachten müssen.

Auf die Weise ist es geschehen, daß die Gesetze, blos darauf abzielend, einfache Bedürfnisse und Sitten einzuführen, ein System einer Staatsverwaltung zu Stande gebracht haben, welche den Verwüstungen der Habsucht zuvorkömmt, ihnen Einhalt thut, oder sie wenigstens aufhält. — Lassen sie diese Einfalt der Sitten zu Grunde gehen, und ich stehe ihnen dafür, daß noch so viele Verordnungen, welche man macht um dieselbe zu ersetzen, nicht das allergeringste ausrichten werden. — Die

über-

übermäßigen Bedürfnisse der Republik können sich nicht lang mit der Einförmigkeit der Sitten vertragen. — Seyn sie versichert, daß die Bedürfnisse der Obrigkeiten, welche ohne Aufhören den Gesetzen Gewalt anthun, derselben Umsturz unfehlbar bewürken werden. Alles was daher darauf abzielet, die Bedürfnisse des Staats oder der Obrigkeiten zu vermehren, ist daher, seiner Natur nach, ein Gebrechen desselben, jedes Gesetz, im Gegentheil, das darauf abzielt, selbige zu vermindern; ist ein heilsames und weises Gesetz. — Es wäre thöricht zu hoffen, daß die Bürger mit ihrer edeln Mittelmäßigkeit zufrieden seyen, wenn die Regierung ihnen ein Beyspiel des Aufwands und des Prachts geben, und ihnen Geschmack und Leidenschaft für beydes einflössen wird. Man hat die Pracht der öffentliche Gebäude bewundert, welche Rom selbst unter der Regierung seiner Könige aufgeführt hat; — diese Herrlichkeit, sagte man, war ein Anzeichen von der Höhe des Glücks zu welchen die Republik bestimmt war: aber war sie nicht zugleich auch ein Anzeichen von ihrem Verfall und von ihrem Untergang? — Der Patricier — wenn er

das Capitol und den Palast des Fürsten ansah — muste es ihm nicht beykommen, seine kleine schlechte Hütte, allzu klein und allzu unbequem zu finden? — Es entstunden in seiner Seele Gelüste und Bedürfnisse, die er vorher nicht kannte; — und aus diesen ein unersättlicher Geitz, welcher bald die aufkeimende Republik ins Verderben stürzte, — welcher sich dem Aufnehmen ihrer Regierungsv erfassung widersetzte; — und welcher endlich unter der Maske des Ruhms und der Vaterlandsliebe, alle Gelegenheiten und Umstände benützte, in Rom einen übertriebenen Luxus einzuführen, welcher auf einmal, sowohl die alten Gesetze, als auch die neuen Verordnungen, mit welchen einige Biedermänner, die ihrem Fall nahe Republik noch aufrecht erhalten wollten, -- der Verachtung Preiß gab.

Die Kunst des Gesetzgebers besteht darinn die Bedürfnisse des Staats zu vermindern, und nicht seine Einkünfte zu vermehren um seinen Bedürfnissen desto leichter abzuhelfen. — Ich weiß daß es einigen rechtschaffenen und redlichen Obrigkeiten geglückt, blos durch die Mittel einer genauen Haushaltung den gemei-

nen Schatz zu bereichern ; man hat sie deswegen gepriesen, und ich verehre ihren Fleiß und ihre Rechtschaffenheit, aber nicht ihre Einsichten. — Sie sollten vorhersehen, daß ihre Nachfolger ihre Tugend nicht nachahmten und daß das Laster das böse Beyspiel, welches sie gegeben hatten, mißbrauchte. Ein reicher Staat wird den Werth einer guten Oeconomie weniger fühlen ; — indem er dem Geld einen Werth beylegt, wird er den Bürgern es lieben lernen ; — er wird sie endlich bedrücken um Bedürfnisse zu befriedigen, und in Ansehung deren es am kürzsten und vortheilhafter gewesen wäre, wenn er sie ganz hätte entbehren gelernt. — Jemehr der Geitz Oberhand gewinnen wird, je grösser wird der Abstand zwischen Reichen und Armen seyn ; — und es ist dann vergebens, daß die Gesetze versuchen werden den reissenden Strom von Lastern aufzuhalten, welche die Reichthümer und die Armuth immer begleiten.

Jede Erfindung welche die Einkünfte des Staats oder die Rechte des Fiskus vermehrt, ist daher eine schädliche Erfindung ; — und anstatt Geld zu fordern, hätte die Politik niemals

mals nichts anders fordern sollen als Dienste. — Vielleicht dörfte man sonst nichts als die Geschichte der Einführung einer jeden Auflage in einer Republik wissen, um die Geschichte ihrer Unglücksfälle zu wissen, und alle die Schritte zu kennen, die sie schon gethan hat, sich ihrem Verfall zu nähern. — Weil die Einführung des Eigenthums einmal die fürchterlichste Maxime: **Nichts umsonst**, eingeführet hat, und der Staat eine Einnahme haben muß, so sollte doch wenigstens das, ein unverletzliches Gesetz seyn, niemals andere als unmittelbare Auflagen auf die Felder zu legen. Ich thue diese Forderung nicht, weil eine jede andere Auflage das Volk weit mehr drückt, und weil es erwiesen ist, daß alle Steuern, welche auf eine andere Art erhoben werden, dennoch immer auf die Eigenthümer der Ländereyen zurückfallen. — Diese schönen Gründe rühren mich wenig; — aber das was mich rührt, ist, daß Menschen, welche nichts haben, einen Tribut unterworfen seyn sollen; — noch mehr, weil es ungerecht, daß, nachdem ich meine Arbeiten, meine Kräfte, meinen Schweiß dem Staat aufgeopfert habe, er mir

auf eine verborgene Weise noch einen Theil von dem Lohn abnimmt, welchen ich dadurch sauer verdient, daß ich Ländereyen gebauet oder vertheidiget habe, wovon mir nicht das geringste gehöret.

Diese Ungerechtigkeit wird mir mein Vaterland weniger lieb machen, und führt zur bettelhaften Armuth, welche wohl einer der grösten Schandflecke für die Menschen ist. — Bemerken sie noch, daß die unmittelbare Anlage der Ländereyen, die Regierung sowohl, als die Bürger immer von ihren gegenseitigen Verhältnissen benachrichtiget; da im Gegentheil die mittelbare Auflage denen Obrigkeiten, hundert Vorwände und hundert künstliche Ausgeeröffnet, um ihre Leidenschaften zu befriedigen und die Völker zu hintergehen. — Die Kunst, die Auflagen zu erheben, welche nicht einfach genug seyn kan, wird zu einer geheimnißvollen Wissenschaft, deren Misbräuche alle zu ergründen unmöglich ist: am Ende werden sich die Völker zu Grunde gerichtet sehen, weil sie beytrugen, das allgemeine Glück zu erkaufen.

Daher, daß man heut zu Tag andere Grundsätze befolgt, kommt es, daß die mehresten Puissanzen Europens mit Schulden überhäuft und dahin gebracht sind, daß sie auf Borg leben müssen. — Wir wollen einander unsere Gedanken frey eröffnen, und sie werden mir verzeihen Milord, fuhr unser Philosoph fort, wenn ich nun einige Gebrechen ihrer eigenen Staatsverwaltung rüge. — Was kümmern sie, ich bitte Sie, in ihrer Insel, welche Sie so leicht ihren Feinden unzugänglich machen können, ohne Nachbarn, und reich an Produkten, welche ihnen ein fruchtbares Erdreich im Ueberfluß mittheilet, — was kümmern Sie die Zänkereyen Europens? — Warum machen Sie sich ein Bedürfniß mit grossen Aufwand ein Gleichgewicht zu erhalten, welches wohl ohne sie aufrecht erhalten würde? — Was haben sie in Indien und Amerika zu thun? — Ihre Vorfahren haben beedes so lange Zeit entbehrt! Sie haben sich Reichthümer verschaffen wollen, aber gestehen Sie nur, daß das keine Kunst war, Sie zu bereichern, wenn man Sie mit Schulden überhäufte. — Gesetze, welche es darauf angetragen hätten, ihrer Regierung

rung einige Mäßigung beyzubringen, wären ihnen viel nützer gewesen, als ihr Geld und ihre Banquen. — Indem sie den Staat bereichern wollten, haben sie nur die Privatpersonen bereichert; die Bedürfnisse, welche ihnen die Reichthümer verliehen, haben sich dermassen vervielfältigt, daß niemand mit seinem häußlichen Glück mehr zufrieden ist. — Man glaubt zu Grund gerichtet zu seyn, wenn man dasselbe nicht vermehren kan. — Man thut itzt alles um den Preiß des Geldes und ihre Gesetze können den Unordnungen nicht mehr abhelfen, welche ihre unvernünftige Politik hervorgebracht hat.

Da die Bedürfnisse der Obrigkeiten gewöhnlicherweise mehr als alle andere beytragen, die Bedürfnisse des Staats zu vermehren, und ihre Sitten in Ansehung der allgemeinen Sitten den Ton angeben; so wünschte ich daß Reichthümer keineswegs erforderlich wären, um zu denen obrigkeitlichen Würden zu gelangen. Vernachlässigen sie dieß, und man wird lächerlicherweise anfangen geitzig zu werden, und sich zu bereichern, um sich würdig zu machen die Geschäfte des Staats gewissenhaft zu ver-

verwalten. Vor allen wünschte ich, daß das Gesetz nicht erlaubte, daß einiger Vortheil mit den Obrigkeitlichen Würden verknüpft wäre. — Wenn Rom diejenigen Leute, welche es von dem Joch der Tarquiner befreyten, besoldet hätte, — wenn es in der Folge seinen Consuln, seinen Dictatorn, seinen Tribunen, seinen Censorn, Unterhalte, Besoldungen, Jahrgehalte ausgemacht hätte; würde es ihm nie gelungen seyn, seine Freyheit wieder herzustellen. — Warum sahe man in dieser Republik mehr Tapferkeit, mehr Uneigennützigkeit, mehr Großmuth, mehr Gedult, mehr Liebe für die Gesetze, mehr Ruhmbegierde und mehr Vaterlandsliebe, als in unsern heutigen Staaten? — Ich glaubte es sey leichter mit einigen Blättern von Lorbeer oder Eichenlaub Helden zu machen als mit vielem Geld. Da man bey dem obrigkeitlichen Aemtern, nichts als Pflichten, Arbeiten, Sorgen und ein wenig Ehre erblickte, so erkühnten sich gemeine Seelen nicht, darnach zu streben; und das war es, was Rom seine Stärke und Grösse verlieh. Wenn ihnen unsere Honoraren, unsere Gehalte und Einkünfte bekannt gewesen wären, würde ein jeder Bürger

ger, weil er das Geld geliebt hätte, sich eines Consulats oder einer Censur würdig gehalten haben. Er hätte darnach gestrebt, und dadurch daß er darnach gestrebet, hätte er die Intrigue und die Bestechung aufgebracht; — es würde ihm gelungen seyn, und sein glücklicher Erfolg würde erprobt haben, daß das Verdienst unnütz seye. Es scheint mir leicht zu errathen, was aus Rom alsdann geworden wäre. — Die Biedermänner würden, nach einigen Bemühen die Republik zu retten, die Staatsverwaltung aufgegeben haben, um ihr Glück in der Einsamkeit zu suchen, und sie wissen was Verwalter eines Staats ohne Tugenden und Talente sind.

Ich weiß gar wohl, die schönen Gründe, welche mir die Habsucht und das Vorurtheil entgegen setzen werden. — Jede Arbeit, sagt man, verdient Belohnungen; — so spricht der Sclav. — Die Obrigkeit, setzt man hinzu, vernachläsigt ihre häußlichen Geschäfte, und es ist billig, daß der Staat sie entschädigt; — so spricht der Factor. — Die Republik thut unrecht, wenn sie ihre Obrigkeiten mit Arbeit überhäuft; — theile sie ihre Verrichtungen,

um sie leichter und angenehmer zu machen. — Der Magistrat hat auf seiner Seite unrecht, und die Gesetze haben die Kunst nicht gekonnt, ihn seines Amts würdig zu machen, wenn er nicht auf Kosten seines häußlichen Glücks, sich vielmehr Ruhm und Achtung bey seinem Mitbürgern zu erkaufen weiß. — Aber, es ist doch schicklich, höre ich jedermann sagen, es gehört sich, daß die Obrigkeiten mit einem gewissen Anstand, mit einem gewissen Pomp, mit einer gewissen Pracht leben; ist das nicht, sagte unser Philosoph zu mir, indem er das Lachen verbiß, was sie nennen, seine Person spielen, sich zeigen? — Das zeigt von der Gesinnung eines äusserst elenden und verderbten Menschen, welchen Kammerdiener, prächtige Livreen, Equipagen, ein Pallast und eine kostbare Tafel mehr rühren als seine Pflichten. Eben deswegen, daß ein Volk sich nicht gar so sehr erniedrige, solche elende Einwürfe im Ernste zu machen, müssen die Gesetze alles anwenden, daß der Magistrat in seinem Hause keine andere Bedürfnisse habe, als der gemeine Bürger hat. Johann von Witt, der von einem einzigen kleinen Laquay begleitet, durch die

Stras-

Straſſen des Haags gieng, welcher ihm ein Laterne vortrug um ihm zu leuchten, — ward er nicht allgemein hochgeſchätzt, ſowohl von dem Seinigen als von dem mächtigſten Monarchen Europens? — Hätten zwanzig Pferde in ſeinen Ställen oder dreyſig Bediente in ſeinen Vorzimmern, zu jener hohen Achtung, welche er genoß, etwas hinzugeſetzt oder dieſelbe vermehrt? —

Da die Republik der vereinigten Provinzen nun jene edle Einfalt verlohren, welche ſie gegründet hat, möchte ich doch wiſſen, was ſie dabey gewonnen? — Kein untrüglichers Mittel unſere Regierungsverfaſſung zu untergraben, wäre wohl nicht als das, wenn wir die Gehalte unſerer Senatorn vermehrten; — und unſere Enkel werden nicht glücklich ſeyn, wenn ſie nicht von den Beſoldungen, welche wir ihnen heut zu Tag reichen, als von einer Barbarey ihrer Väter ſprechen.

Ich würde nicht fertig werden Milord, wenn ich in das Detail aller der Geſetze gehen wollte, welche nothwendig ſind um die Verwüſtungen des Geitzes aufzuhalten, und eine republikaniſche Regierungsverfaſſung auf den höchſt-

möglichen Gipfel der Vollkommenheit zu erheben. — Ich sagte ihnen, daß die mässigsten Gehalte ein Gebrechen oder Laster seyen in einer Republik, wenigstens der Keim von einem grossen Laster. Ein besoldeter Magistrat wird sich nach und nach angewöhnen seine Dienste nach seinen unersättlichen Begierden abzuwägen; und er wird sie bald für höher ansehen als seine Besoldung. — Er wird nachlässig werden, und um ihn wieder in eine gewisse thätige Geschäftigkeit zu versetzen, wird man sein Honorar vermehren müssen, oder er wird es wohl selbst vermehren, indem er sich eigenhändig bezahlt machen wird. — Aber ohne ihnen von dem Entstehen und Fortgang unserer Laster zu sagen, will ich ihnen nur erzählen, was Cicero zu Atticus und seinem Bruder sagte, da sie sich, wie wir, von den Gesetzen miteinander unterhielten. Es ist genug den Geist aufzusuchen, welcher sie diktiren soll, und einen Probirstein, wenn ich anderst so sagen kan, zu erfinden, auf welchen wir ihre Güte und Reinigkeit erforschen können, wie nicht weniger eine Richtschnur, welche uns anzeigt in welchem Verhältniß sich ein jeder Staat in Ansehung seines

nes Glücks und seiner politischen Vervollkommung befindet. Es ist genug dem Gesetzgeber den Weg anzuzeigen; den er halten muß, wenn er sich nicht verirren will.

Weil die Laster eines Staats nothwendig mit den Reichthümern des Fiskus sich vermehren, so muß der Gesetzgeber ohnermüdet daran seyn, die Auflagen zu verringern. Wenn das nicht der beständige und immerwährende Gegenstand seiner Politik ist, so werden sich die Bedürfnisse des Staats von Tag zu Tag vermehren, weil seine Obrigkeiten von Tag zu Tag geitzgieriger werden. Erwarten sie nicht bey ihren Bürgern jene Freygebigkeit anzutreffen, welche die Römer während des zweyten Punischen Kriegs zeigten. — Wir werden uns nicht auf die Treue einer Regierung verlassen, welche uns den Geitz gelehrt hat. — Ihre Landsleute Milord, thun unrecht, wenn sie so stolz auf ihren öffentlichen Credit sind; — wenn man ihnen Geld aus Gewinnsucht und nicht aus Grosmuth vorstreckt; so fürchte ich! fast, daß dieser Credit, von dem man so viel Rühmens macht, ihrer Republik das seyn möge, was jüdische Wucherer einem jungen leichtsin-

nigen Verschwender sind, der seinen Untergang so viel ihm möglich beschleuniget.

Ich unterscheide, fuhr unser Philosoph fort, zwey Arten des Geitzes; — den einen, — verzeihen sie mir die barbarischen Ausdrücke — nenn ich den erhaltenden, und den andern den erobrenden. — Sobald das Eigenthum einmal unter den Menschen bekannt ist, würde es unnütz seyn ihnen die Lust sich zu bereichern oder ihren Reichthum zu vermehren nehmen zu wollen; — das Gesetz soll sich darauf einschränken, den Geitz zu mässigen, ihm eine weniger schädliche Richtung zu geben, und so zu sagen Schanzen um ihn her aufzuwerfen, welche ihn umgeben, und welche ihn verhindern jene öffentliche und häußliche Uebel hervorzubringen, welche die Staaten beunruhigen und sie herabwürdigen. — Der Gesetzgeber wird uns den Absichten der Natur näher bringen, wenn er diese Leidenschaft zwinget, daß sie absteht auf Eroberungen auszugehen. Es giebt eine Kunst welche es verhindert, daß er nicht in karge Filzneren ausartet, welche den Menschen niederträchtig, unersättlich und hart macht. Setzen sie ihn Verordnungen entgegen, welche

den Bürgern es lehre, daß es eine ehrwürdige Armuth gebe. — Bekämpfen sie den Geiz, indem sie die Grosmuth liebenswürdig machen; und bald wird diese Leidenschaft, an der Seite der Oeconomie und der Vorsichtigkeit, — welche zu allen Zeiten und aller Orten Tugenden sind, — die Mäßigkeit der Sitten begünstigen, und man wird unterdessen keineswegs stumm seyn, gegen das Flehen der Elenden. — Solang sich ein Geitziger, aus Furcht eines unversehenen oder vielleicht erträumten Zufalls, oder um das Glück seiner Familie zu vermehren, begnügen läßt, seine eigene Bedürfnisse einzuziehen und zu vermindern; wird sein Herz mehr für die Tugenden verschlossen seyn, als den Lastern offen stehen; er wird weder großmüthig, noch ungerecht seyn; — als ein Bürger, von der Mittelgattung, wird er das Glück des Staats dem seinigen nicht vorziehen, aber er wird auch nicht das mindeste wagen, das selbigen erschüttern könnte.

Was den erobrenden Geitz betrift, der das Gut eines andern wie eine Beute ansieht, die ihm gehört und dem seine guten Erfolge immer von Tag zu Tag noch kühner machen; so mer-

ken sie, daß er unter der Last der allerstreng-
sten Gesetze muß erstickt werden; wenn er vor-
handen ist; — und wenn er zum Glück noch
unbekannt ist, so erinnern sie sich beständig,
daß sie diesen Vortheil einzig und allein ihrer
Sorgfalt zu danken, die sie angewandt ha-
ben, um den erhaltenden Geitz einzuschrän-
ken und zu unterdrücken. — Verdoppeln sie
daher ihre Aufmerksamkeit, und gestatten sie
keine von jenen Einrichtungen, welche dem
Bürger einen Vorwand geben, seine Mitbür-
ger zu peinigen. — Sobald die Gesellschaft von
jenem Geist der Plünderung angesteckt ist, wel-
chen die Verpachtungen der öffentlichen Ein-
künfte, die Wucherey mit dem Stempelpapier,
und die willkührlichen Auflagen verleihen, so
hoffen sie nichts von Tugend und Gerechtigkeit
darinn mehr anzutreffen. — Die List — der
Betrug — die Gewalt — die Verstellung,
die Chicane werden ihren Charakter aus-
machen. — Die Bürger werden einander Fall-
stricke legen, die Spitzbuben werden immer
einfältige Narren finden, und alles ist verloh-
ren, wenn die Einfalt allein mit der Unehre
gebrandmarkt seyn wird. Nachdem man Nie-

der-

derträchtigkeiten um den Preiß des Geldes unternommen, wird man sie bald umsonst begehen. Aus der Vereinigung aller dieser Laster entsteht ein noch gefährlichers Laster; — man wird mit der einem Hand plündern, um mit der andern verschwenden zu können. — Dieser verschwenderische Geitz, dessen Bedürfnisse immer neu, immer ausschweifend sind, wird sich kein Laster kein Verbrechen versagen; — er verhärtet die Seelen. — Er ists, welcher Catilinen, und jene Leute alle gebildet hat, welche in Ausschweifungen und Schulden ganz versunken sind, von denen Cäsar gedenkt, und welche ihr Glück einzig und allein in den Untergang der Republik finden können. — Er ists auch welcher die niederträchtigen Werkzeuge, eines Tiberius, eines Nero und seines Gleichen beherrschte. — Was nützt alsdann ein Agis oder Cato? — Auf welche Stützen gründen sie die Gesetze? — Der reissende Strom der öffentlichen Sitten wird alle die Dämme umstürzen, die man ihm entgegen setzen wird. Man gewöhne sich nur an, in den kleinsten Unordnungen die Keime grosser Uebel zu erblicken. — Wenn von ohngefähr, sich ein Staat in Eu-

ropa vorfände, dem meine Betrachtungen, so ich auf diesen Spaziergang mache, nichts als furchtsame Träumereyen eines Declamators schienen, welcher seine Schreckbilder übertreibt, — würden sie diese thörichte Unwissenheit und Nichtkenntniß des menschlichen Herzens und der Erzeugung unserer Laster, nicht für den vollständigsten Beweiß seiner schlimmen Verwaltung ansehen? — Ich würde es dennoch nicht unterlassen einige Maasregeln zu versuchen; und wenn es noch Zeit ist zu verhindern, daß der Geitz nicht in einem erobrenden ausarte, so fordere ich, daß der Gesetzgeber sich bemühe die Bedürfnisse der niedern Bürger mit dem nemlichen emsigen Eifer zu vermindern, als er die der Republik und der Obrigkeiten vermindert.— Wenn die Leidenschaften des grossen Haufens nicht bezwungen sind, so werden sie bald der Regierung sich mittheilen und dieselbe umstürzen. — Warum lieben wir wohl die Reichthümer? — Aus keiner andern Ursache, als weil unvorsichtige Gesetze es uns gestattet haben, Vergnügungen, Ehrenstellen und Ansehen um den Preiß des Gelds zu erkaufen; — weil sie dem Ueberfluß erlaubt haben, sich in

einem

einem Pomp zu zeigen, der uns verblendet, der uns hintergeht, der anfangs denen Lastern einen schönen Schleyer umwirft, sie in der Folge entschuldigt und am Ende verehrungswürdig macht. Wollen sie, daß ich das Gut eines andern, um welches ich ihn neide, nicht verlange, so richten sie die Gesetze so ein, daß ich mit einem mittelmässigen Glück zufrieden seye. — Machen sie mir die Reichthümer unnütz, wenn sie nicht wollen, daß ich auf Mittel denke mir welche beyzulegen. — Rom und Griechenland hatten Vergnügungen und Ehren, welche nichts kosteten, und sie hatten Sitten. — Ich weiß daß es Glücklichgebohrne giebt, welche sich in ihrer Mittelmässigkeit gefallen; aber die Anzahl ist klein. — Fast niemand hat den Muth nach seinem Gefallen und nach seiner eignen Neigung glücklich zu seyn. Man will es so seyn, wie es jedermann ist, weil man haben will, daß unser Glück bemerkt, wo nicht gar beneidet sey. — Man hält sich in London mit tausend Guineen für arm, weil man von jedermann die Anmerkung wiederholen hört, daß man wenigstens hunderttausend besitzen müsse; um reich zu seyn.

Sie

Sie ersehen nun schon, wie würdig der Verachtung die Politik jener anmaßlichen Philosophen ist, welche uns ohne Aufhören den Luxus anpreisen. — Sie betrachten die ungereimten Ausgaben der Reichen, als ein grosses Gut; — aber ist das nicht schon ein grosses Unglück, daß es Bürger giebt, welche ungereimte und unanständige Ausgaben machen? — Sie verschaffen den Armen Unterhalt. — Aber dem Elend der Armen durch die Thorheit der Reichen abhelfen, das heißt ein Uebel durch ein anderes Uebel gutmachen, das heißt aus einem zwey schaffen. — Die Reichen thäten besser, wenn sie ihr Geld tief in die Erde vergrüben, sie würden auf diese Weise dasselbe ihnen selbst verächtlich machen, und alle diejenigen, welche sie beneiden, bewundern oder sie nachahmen wollen, als lasterhaft darstellen. — Die Alten dachten weit klüger als wir. In keiner ihrer Schriften werden sie eine Anpreisung der Reichthümer, oder abgeschmackte Apologien für den Luxus finden. Man fühlt einen gewissen Unwillen in der Seele, und nichts destoweniger spührt man auf seinen Lippen, das Entstehen eines mitleidigen Lächelns,

wenn

wenn man wahrnimmt, wie sehr die Staaten über ihren Verderb klagen, und zu gleicher Zeit sich doch alle nur ersinnliche Mühe geben ihre Reichthümer zu vermehren und den Luxus aufzumuntern.

Ich stehe allerdings in der Hofnung, daß unsere Reformatorn, welche ihnen so sehr mißfallen haben, es nicht bey dem bewenden lassen werden, was sie seither geleistet haben. — Ich hoffe, daß man bey uns die unnützen Künste, niemals mehr einführen wird, welche man verbannt hat. — Ich hoffe, daß sie den nothwendigen Künsten eine gewisse Unfeinheit und Rohheit lassen werden, welche sie so wohl kleidet. Ich hoffe daß wir mit Beyhülfe der edlen Einfalt der königlichen Familie für jenes kindische Vorrecht einen Eckel beybringen werden, das sie hat, in besetzten und mit Gold und Silber beblechten Kleidern zu erscheinen. — Wenn ich bedenke wie schädlich die angenehmen Künste für die Griechen gewesen sind; — welche Ungerechtigkeiten, Gewaltthätigkeiten und Bedrückungen die Gemählde, Statuen und Vasen Griechenlands den Römern verursacht haben; — so möchte ich fragen, was uns

wohl

wohl eine Mahlerakademie für Nutzen schaffen kan? — Lassen wir den Italiänern glauben, daß die Nationen ihren Puppentand hochachten; — man suche bey uns nur Muster der Gesetze, der Sitten und des Glücks und nicht immer Meisterstücke der Mahlerey.

Ich würde nicht fertig werden, mich mit ihren über die Prachtgesetze zu unterhalten, wenn ich ihnen alle ihre Vortheile bekannt machen wollte. Sie müssen sich auf alles erstrecken, auf Meublen, Bewohnungen, Speisen, Domestiken, Kleidungen. Wenn sie einen Theil vernachläßigen, lassen sie den Mißbräuchen einen Weg offen, welche sich überall verbreiten. — Je strenger ihre Verordnungen seyn werden, je weniger gefährlich wird die Ungleichheit der Glücksgüter seyn. — Die Reichen werden sich nach eigenen Verdienst umsehen, wenn sie verzweifeln, durch ihre Bedienten, Pferde und Kleidungen sich Hochachtung zu erwerben. — Die Armen, weniger geringschätzig, werden sich bemühen sich in Achtung zu setzen, weil die Achtung an Dinge gebunden seyn wird, an welchen sie sowohl Anspruch machen können, als die Reichen. Ich muß es gestehen, ich be-

greife

greife nicht, aus welcher Raserey die Prachtgesetze, so sehr beliebt und empfohlen bey den Alten, von den Neuern so sehr verachtet werden. Es giebt unterdessen keine leichtern Gesetze, und keine deren Befolgung man sich ehender versprechen könnte.

Ohne dem Handel, wegen der unzähligen Bedürfnisse welche er uns verleiht und wegen der Menge von unnützen Dingen, welche er uns nothwendig macht, einen Vorwurf zu machen, ist es nicht an dem daß, da er blos des Gewinnst halben unternommen wird, sein Geist dem Wesen einer guten Staatsverfassung ganz und gar entgegen ist? — Hat er nicht noch heut zu Tag, und wird er nicht in alle Ewigkeit die nemlichen Laster haben, welche die Alten ihm vorgeworfen haben? — Die Kaufleute haben kein Vaterland. — Ihre Freyheit, ihre Beschwehrlichkeiten, ihre Arbeiten, unsere Phantasien, unsere Laster und unsere Launen sind, so zu sagen, eben so viel Kaufwaaren mit welchen sie Handel treiben. Die Vorschriften ihrer Begierden, und der unsrigen — das sind die Vorschriften ihrer Moral. — Weit entfernt diese Beschäftigung zu begünstigen, trugen

gen die Staaten des Alterthums — die doch weit besser eingerichtet waren als die unsrigen — Sorge, ihn zu vertilgen. Man überließ sie den Sclaven oder einigen verächtlichen Bürgern, damit das Handelsinteresse nicht das Interesse des Staats werden mögte. — Was haben wir wohl gewonnen, daß wir von diesen Grundsätzen abgewichen sind? — Ich fürchte daß wir den nemlichen Fehler haben zu Schulden kommen lassen, welchen man Carthago vorwirft.

Sie wissen, was man von dieser Republik gesagt hat. Verschiedene Philosophen haben von ihren Gesetzen mit vielen Ruhm gesprochen; und sie wäre glücklich gewesen, wenn ihre Gesetzgeber auch so weit aussehend als Plato, die Nachbarschaft des Meers als eine Versuchung zur Handelschaft angesehen, und Maasregeln deswegen genommen hätten, um ihre Bürger davon abzuwenden. Die Carthaginenser misbrauchten ihre Lage; — verblendet von einem falschen Glück, wurde der Handel eine rühmliche Beschäftigung, und sobald man selbigen den vornehmsten Bürgern erlaubt hatte, wie konnte es anderst kommen

als

als daß die Republik, welche sie beherrsch-
ten, die Eigenschaften, die Neigungen, die
Vortheile und die Politik eines Handelstaats
annahm? — Sie gieng auf Eroberungen aus
um ihre Reichthümer zu vergrössern, und,
indem sie die Laster des Ehrgeitzes mit denen
der Habsucht vereinigte, machte sie sich von in-
nen unglücklich, und verschafte sich auswärts
Feinde, welche sie nicht besiegen konnte.

Die Staaten, welche unter uns den Han-
del am meisten begünstiget haben, erfahren
nicht minder schlimme Folgen. Kaum haben
sie sich bereichert, so sind sie auf Unterneh-
mungen verfallen, welche ihre Kräfte übersteі-
gen, und die Bedürfnisse des Ehrgeitzes sind
weit beträchtlicher als die Früchte der Indü-
strie. — Nachdem man von dem Volk mehr, als
man vernünftigerweiseerwarten konnte, erpreßt
hatte, sahe man sich gezwungen wechselsweise
List und Gewalt anzuwenden und dasselbe zu
Bettlern zu machen, um den Fiskus zu berei-
chern. — Es entstunden öffentliche Pächter,
das ist, Menschen, welche nur zwey Beschäf-
tigungen haben, die eine, soviel möglich den
Geitz der Regierung zu sättigen und alle Tage

ein neues Mittel auszusinnen um denselben zu befriedigen ; und die andere, einen unmässigen Luxus bey einer Nation einzuführen, welche sie bis aufs Hemd ausziehen. — Eine ewige Hinderniß scheidet das Interesse der Regierung von dem Interesse des Volks. — Man sollte auf nichts sinnen, als wie man dem Umsturz des Staats noch vorbeugen könne, nichts desto weniger geht man auf Eroberungen aus ; und diese Gewohnheit, welche man angenommen, da man sich noch stark glaubte, erhält sich, weil es angenehm ist, sich seine Schwäche zu verbergen. — Aber was soll endlich aus dieser Lage herauskommen ? — was soll das Resultat davon seyn? — Das, daß man entweder wie Carthago einer fremden Puissanz unterwürfig wird, oder zu der verächtlichsten Stuffe des Elends hinabsinkt.

So sieht die unvermeidliche und unauflößliche Verkettung unserer Laster und unserer Uebel aus. — Man darf keineswegs diesem oder jenem Prinzen, einem oder dem andern Minister die Schuld von dem Mißbrauch beymessen, zu welchen die Reichthümer angewendet worden sind, sondern den Reichthümern selbst, welche ihrer Natur nach sich nicht mit guten

Gese-

Gesetzen vertragen können. Ohne Zweifel giebt es Regeln, nach welchen man die Blüthe des Handels befördern und viel Geld gewinnen kan, aber sie werden niemals die Gesellschaft blühend machen; weil sich ihre Bedürfnisse immer viel mehr vergrössern werden als ihre Reichthümer. Man ziehe immer die Finanziers zu Rathe, alle ihre Vorschläge werden treuloß seyn. — Es giebt nur ein Mittel sich zu bereichern, das besteht darinn, mit einem mittelmäsigen Glück sich begnügen zu lassen.

Nun wollen wir weiter gehen Milord. — Nach den Gesetzen, welche sollen den Handel und die Finanz verbannen, unsere Bedürfnisse vermindern und die Eingezogenheit der Sitten befördern, giebt es keine nothwendigern als die, welche die Ordnung der Erbfolge bestimmen.— Die Gesetze der alten Römer waren, in Absicht dessen vortreflich. Sie erlaubten nicht, daß das Eigengut einer Familie auf eine andere durch Erbschaft übergienge. — Es ist so leicht zu fühlen, wie vortheilhaft, diese die Gleichheit begünstigende Anordnung, für einen jeden Bürger ist, und alle die Vortheile einzusehen welche daraus entspringen, daß ich

mich an die Raisonements der Rechtslehrer unmöglich kehren kan. Man genießt, sagen sie, kein wahres Eigenthum in seinen Gütern, wenn man nicht Herr ist, damit nach seiner Willkühr zu schalten. Wenn das Eigenthumsrecht einmal eingeführt ist, warum sollte es ungerecht seyn, daß sich ein Testirer nach seinem Gefallen einen Erben erwählte und seine Nachfolge bestimmte? — Warum sollte ein Vater nicht, ohne Ungerechtigkeit sein Vermögen seinen Kindern ungleich austheilen können? — Das ist eben jene Gewalt, welche ihm ein für die Republik so schätzbares Ansehen verleiht, und welche ihn in der That zum Richter in seiner Familie macht.

Sehr wohl, aber ich antworte diesen Rechtslehrern, daß das Gesetz, wenn es uns verhindert unvernünftige Einfälle zu haben, welche nachtheilig für die Gesellschaft und folglich auch für uns selbst sind, unser Eigenthumsrecht nicht im geringsten mehr einschränkt, als es unsere natürliche Freyheit verletzet, wenn es uns verbiethet einen Bürger zu beleidigen oder eine Obrigkeit zu mißhandeln. — Das Eigenthum, wie wir gesehen haben, Milord, öfnet

tausend Lastern und tausend Mißbräuchen den Eingang, es ist daher vernünftig, daß strenge Gesetze diesen Eingang bewachen. — Da sie nicht gestatten, daß man ihnen die geringste Kränkung in Ansehung ihres Vermögens anthut, so können sie ihnen auch befehlen, sich desselben auf keine andere Art zu bedienen und darüber zu gebieten, als auf eine solche, welche der Gesellschaft am vortheilhaftesten und ihrem wahren Interesse am angemessensten ist. — Ein Testirer kan ohne Zweifel, sein Gut jemand anders vermachen, wenn der Staat ihm solches nicht verbietet; aber hat der Staat Ursache solches zu gestatten, wenn die Erbsatzungen darauf abzielen, eine allzugrosse Ungleichheit unter den Familien einzuführen? — Ich fürchte wohl, daß unsere Eitelkeit die Ursache seyn möchte, welche uns bewegt unsere Kinder ungleich zu behandeln. — Es ist der Republik daran gelegen, daß der Vater die Obrigkeit in seiner Familie seye; — aber ist es ihr wohl gleichgültig, wenn die Nachkommenschaft, welche ihre Hoffnung ist, und welche sie einst regieren soll, — sich angewöhnt nach interessirten Absichten zu handeln und

von Jugend auf zu glauben, daß das Geld der natürliche Lohn des Verdiensts sey? —

In den mehresten Staaten Europens giebt es heut zu Tag soviel Beweggründe des Geitzes und der Habsucht, daß es unmöglich ist, mit einer Genauigkeit von den Uebeln zu urtheilen, welche jene Gesetze hervorbringen, die den Vätern erlauben, das Erbe ungleich unter ihren Kindern zu vertheilen, und die einem jeden Bürger die Freyheit lassen seine Güter zu verschwenden oder damit nach seinem Belieben zu schalten und zu walten. — Bey den Römern und Griechen aber, sieht man es da nicht deutlich, daß diese Nachlässigkeit des Gesetzgebers die Sitten der Republik verfälschte? — Die weisesten Athenienser tadelten das Gesetz des Solon, welches Testamente zu machen erlaubte. — Wenn der Bürger an sein Stammgut, so zu sagen gefesselt gewesen wäre, so würde er mit mehr Muth denen Leidenschaften haben widerstehen können, welche einen Verschwender ausmachen. — Gewiß ist es, daß Sparta, ob es schon von den Gesetzen des Lykurgs abwiech; nicht ehender zu seinem gänzlichen Verderben hinabsank, als bis der Bur-

ger

ger Eigenthümer von dem Stück Landes wurde, von dem er vorher nur Nutznießer war — und dasselbe nach seinem Belieben veräussern, verkaufen und verschenken konnte. — In Rom untergrub der nemliche Mißbrauch heimlich die weisesten Verordnungen der Republik, wurf sie endlich übern Haufen und gestattete dem Geitz freyen Lauf.

In einem wohleingerichteten Staat würde der Gesetzgeber ohne Zweifel jene Feyerlichkeiten einführen, welche die Veräusserung und den Verkauf der Güter erschwehrten. Um die Gleichheit des Glücks noch mehr zu erhalten, würde er es nicht erlauben, daß man von letzten Willensverordnungen etwas wüste. Das Gesetz würde über die Güter eines Sterbenden gebiethen, oder wenn sie ihm die Freyheit ließ, seine Mobilien nach seinem Gefallen auszutheilen, so geschehe es nur, um seine Diener für ihre Liebe und Zuneigung zu belohnen, und auf diese Weise denen Armen einige Reichthümer zufließen zu lassen, welche für die Reichen gefährlich sind. Bestimmen sie die Grade der Anverwandtschaft, welche das Recht der Erbfähigkeit auf eine erledigte Verlassenschaft ver-

leihen werden; — aber erweitern sie dieselben nicht allzusehr, damit überspannte Hoffnungen der Verschwendung und dem Geitz nicht den Eingang in die Seele eröffnen. — Die einzige Tochter eines Bürgers würde einen gefährlichen Reichthum in die Familie ihres Mannes bringen; sie würde denselben mißbrauchen und die häußlichen Gesetze verfälschen; um ihre Sitten sowohl als die öffentlichen von der Gefahr zu befreyen, mit der sie bedrohet sind, besitze sie daher nicht mehr als den dritten Theil ihrer Erbschäft, und ihr Vater oder ihre Vormünder geben ihr zwey Brüder durch die Adoption. Wenn jemand keinen Erben hat, so gehöre sein Vermögen niemand anders als dem Staat, welcher ein Beyspiel der Uneigennützigkeit geben soll, dadurch daß er diese Verlassenschaft unter die Familien der Armen des Orts gleich austheile, in welchem derjenige wohnte, der sie hinterlassen. — Was würde es nicht für ein Glück seyn! wenn sich die Reichen angewöhnten die Dürftigen, als ihre Söhne, Brüder und Erben anzusehen. — Ohne noch genauer in das Detail zu gehen, sage ich mit einem Wort, daß ein guter Gesetzgeber

ber die Reichthümer, — welche die Habsucht und der Ehrgeitz beständig zusammen zu häufen bemühet sind — beständig zertheilen und in Umlauf bringen muß.

Sie werden diese unternehmenden und herrschsüchtigen Leidenschaften niemals bändigen, wenn sie nicht die Leges agrarias zu Hülfe nehmen. Diese Gesetze, sagt man, haben den Untergang der römischen Republik bewürkt. — Das ist ein Irrthum. Nicht ihre Promulgation, sondern ihre Uebertrettung und Nichtbeobachtung brachten der Freyheit jene Stöße bey, die ihren Umsturz verursachten. Welche Thorheit zu glauben, daß Gesetze, welche verbieten mehr als zehn Morgen Lands zu besitzen, — das ist, welche nicht erlauben, daß einer weder allzureich noch allzu mächtig werde, daß er seine Mitbürger unterdrücken könne — daß solche Gesetze geschickt wären Usurpateurs und Tyrannen zu bilden. — Je mehr Bewegungen und Streite die Proposition dieser Gesetze auf den öffentlichen Gerichtsplatz erregte, um so mehr hätten die Römer ihre Nothwendigkeit fühlen sollen. Der Tribun Licinius hatte keine guten Absichten, er

wollte, dem Anschein nach, nichts als die Patricier kränken, aber das, was ihm an meisten Nachtheil brachte, war, daß er dieselbe selbst wenig befolgte, und daß er nicht die nothwendigen Maaßregeln ergrif um die Bürger zu zwingen dieselbe zu beobachten. Die Römer fehlten darinn, daß sie nicht vora usgesehen haben, daß, wenn sie sich ihrem Ehrgeitz überliessen um die Republik zu bereichern, sie nicht mehr im Stande seyn würden dem Geitz der Privatpersonen Ziel und Maas zu setzen. Ihr zweyter Fehler war, daß sie die Räubereyen der Reichen dulteten so lang sie dieselben nicht übertrieben, und daß sie endlich auf einmal längst vergessene und verachtete Gesetze wieder einführen wollten, und das in einer Lage der Umstände die nicht schlimmer seyn konnte, wo der Ehrgeitz und die Habsucht mächtige Bürger gemacht hatten, welche, da sie sich nicht anders als mit Widerwillen unter das Joch der alten Gesetze beugten, nichts als einen Vorwand erwarteten um zu den Waffen zu greiffen und sich zu Tyrannen aufzuwerfen.

Wenn es wahr ist, daß ein Reicher niemals glaubt, daß ein Armer die nemlichen Ansprüche

che habe, die er hat, auf die Verwaltung der öffentlichen Geschäfte; — so werden Sie es ohne Beyhülfe der Ackertheilungs Gesetze (legum agrariarum) niemals dahin bringen, eine gewisse Gleichheit zu erhalten, welche so nothwendig ist, um die Bürger zu vereinen, — das Gleichgewicht unter allen Theilen der Regierung aufrecht zu erhalten, und zu verhindern, daß man nicht unbillige Gesetze gebe. — Wenn ich, in Unterhaltungen von der Art wie die unsrige, itzo mich vernehmen ließ, daß ein Staat, in welchem man von nicht mehr als einer Classe von Bürgern weiß, müsse den Besitzungen eines jeden Bürgers Ziel und Schranken setzen oder nicht erlauben, daß man ausser der bestimmten Anzahl von Ländereyen, noch welche besitze; so sagte man mir allezeit, daß der Ackerbau vernachlässiget werden würde. Aber was frag ich nach dieser Hinderniß, wenn sie mir dazu dient eine weit grössere Schwürigkeit zu umgehen! Immerhin seyen die Ernden weniger reich, wenn nur die Republik sich nicht in Patricier und Plebeier zertheilt. Und überdieß läugne ich, daß die Ackertheilungsgesetze (leges agrarias) dem Feldbau nachtheilig sind.

Die

Die allzugroſſen Beſitzungen ſchlagen die Erde mit Unfruchtbarkeit; aber die kleinen Erbſitze ſind es, die am beſten angebauet und am fruchtbarſten ſind.— Man ſagt, wenn ſie die Hoffnungen und den Fleiß ihrer vorzüglichſten Bürger einſchränken, ſo verſenken ſie ſelbige in eine gewiſſe Schläfrigkeit. — Ich gebe es zu, und ich wünſche nichts anders, wenn man unter dieſer Schläfrigkeit jene Gewohnheit, welche ſie ſich eigen machen, verſteht, nicht mehr zu beſitzen als ihnen die Geſetze erlauben; — ich läugne es, wenn man darunter im Gegentheil jene Trägheit verſteht, welche das Elend begleitet. — Ihre Bürger, ſetzt man hinzu, werden aus den Land ziehen, ſie werden Haus und Hof verlaſſen, um ein neues Vaterland aufzuſuchen. — Werde ich immer dergleichen elende Einwürfe anhören müſſen? — Mögen ſie immer aus dem Land fliehen, jene verkehrte Menſchen, deren Leidenſchaften heilſamen Geſetzen ſich nicht unterwerfen können; — die Republik wird daben gewinnen, ſie wird in ihrem Buſen keine Feinde der Regierung, der Geſetze und der Sitten mehr ernähren. — Aber es wird wohl niemand die Flucht ergreifen. —

Die

Die Grausamkeit der Regierung und der Obrigkeiten vertreibt zuweilen die Bürger, aber gerechte Gesetze werden sie im Gegentheil selbst durch ihre Strenge, an ihr Vaterland fesseln.

In einem Lande, wo die Menschen in verschiedene Classen eingetheilt sind, und folglich auch in Absicht des Vermögens und des Ansehens ein verschiedenes Glück genießen — begreife ich wohl, daß es unmöglich ist den Ehrgeitz und die Habsucht durch die nemlichen Vorschriften zu verbannen, durch welche es in einer democratischen Regierungsform geschieht; aber wenn es nicht angeht, die Vollkommenheit ganz zu erreichen, soll man es darum unterlassen sich ihr zu nähern? Warum führt man nicht ein bestimmtes Eigengut für jede Classe ein? — Wir haben in Schweden einen Anfang dieser Gemeingüter; — es giebt Ländereyen welche niemand anders als Adeliche besitzen können, und wieder andere, welche nur Bürger besitzen können. Verschiedene Staaten haben Gesetze wider die Habsucht der Clerisey promulgirt, welche eine Aehnlichkeit mit den Ackertheilungsgesetzen (legibus agrariis) haben; — und der Vortheil den sie daraus gezo-

gen

gen haben, hätte sie erinnern sollen zu Gunsten des allgemeinen Besten, eben dergleichen Gesetze wider die Habsucht der andern Classen der Bürger zu machen. Warum theilt man die Feldgüter nicht in adeliche, geistliche und bürgerliche, welche nach ihrer Eintheilung, von niemand anders besessen werden könnten, als von Adelichen, Geistlichen und Bürgern. — Wenn sich auch der Zustand eines einzeln Bürgers verändern, verbessern oder verschlimmern könnte, so blieb doch der Zustand einer jeden Classe immer ein und eben derselbe, und keine würde in Verachtung fallen. — Warum vergönnt man dem Herrn eines Dorfs oder einer Gemeinheit, alle andern von dem Besitz auszuschliessen und sich ganz alleine zum Besitzer davon aufzuwerfen? — Dadurch wird das Land entvölkert, dadurch vermehren sich in demselben die Laster des Reichthums und die Laster der Armuth.

Hier muß ich bekennen, daß, da ich von dem, was unser Philosoph uns über die wichtige Materie von Ackertheilungsgesetzen sagte, Anwendung auf das machte, was sich bey uns zuträgt, — ich die Vortreflichkeit seiner Lehre

viel-

vielmehr einsah. — Der Geitz der Reichen verschlingt alles, ohne daß sich die Gesetze ihren ungerechten Besitzanmassungen widersetzen, und den Armen zu Hülfe kommen. — Das Lehnregiment war ohne Zweifel dasjenige, was der Uebermuth nur immer gehässiges erfinden konnte, so den Entzweck schnurstracks entgegen wäre, welchen sich die Menschen vorsetzten, da sie sich in eine Gesellschaft vereinten; — und ohngeachtet seiner Plünderungen, seiner Zerrüttung, seiner Gewaltthätigkeiten und bürgerlichen Kriege waren dennoch die Fluren weit nicht so verwüstet, als sie heut zu Tag sind.

Die Art von Ehre, welche man darinn suchte viel Vasallen auf seinem Lehngut zu zählen und viele Unterthanen zu besitzen, diente, so zu sagen, statt eines Gegengifts wider die Grausamkeit des Lehnwesens. Weit entfernt alles was ihn umgab zu verschlingen, dachte der Lehenherr darauf seine Ländereyen an mehrere zu vertheilen, damit er Vertheidiger bekäme, und die Familien sich unter seinem Schutz vermehrten. — Aber nachdem dieses Regiment sich selbst zerstört hatte, schätz-

te

te man die Ländereyen, welche ihre Wichtigkeit verlohren hatten, nur nach ihren Einkünften; und ein jeder wollte alle Besitzungen nur allein haben. In einem Gebiete, welches vorher unter verschiedene Häuser zertheilt war, die alle davon mit Ehre und Anstand lebten, sieht man itzt nicht mehr als einen einzigen Herrn, welcher alles um sich her zu einer weiten Wüste macht. — Um sich zu vergrössern hat man sich nicht gescheut, das Eigenthum der armen Bauersleute an sich zu kaufen, und sie zu einer Armuth zu verdammen, welche selbst an Härte ihre vorige Knechtschaft weit übertrift. Unsere Fluren zeigen überall nichts als Unglückliche, die braun und blau von Schlägen und abgemergelt sind, und welchen einzig und allein ihre Hände gelassen sind, um eine elende Familie mehr vorm Hunger zu fristen als zu ernähren. — Wie selten sind jene von dem Himmel und den Menschen geliebte Sterbliche, welche das Eigenthum der Armen in Ehren halten, und welche glauben, daß jeder Landmann, welcher mit seinem sauern Schweiß die Erde bethauet, darauf etwas Eigenes besitzen müsse. Von unserer Raserey zu bereichern und

grosse

grosse Herren zu spielen, kömmt es, daß alle Besitzungen in die Hände der Adelichen kommen, daß der Bürger und Bauerstand von Tag zu Tag mehr herabkömmt, und sein Verfall den Verfall der Nation nach sich zieht.

Wenn die Gesetze, fuhr unser Philosoph fort, nicht erlauben müssen, daß innerhalb des Staats grosse Reichthümer sich vorfinden, welche vorsichtige Maasregeln müssen sie nicht nehmen, um zu verhindern, daß die Bürger ausserhalb Reichthümer sammlen, welche sie in ihr Vaterland brächten, und welche nothwendig die Harmonie der weisesten Staatsverfassung zerstörten? — Ein Beyspiel wird ihnen meinen Gedanken verständlich machen. — Als Calvin nach Genf floh und diese auffeimende Republik mit Gesetzen versah, muß man es ihm lassen, daß er mehrentheils sehr kluge Maasregeln genommen hat, um das Glück seiner Bürger zu befestigen. Er gab allen die nemlichen Rechte, die nemlichen Vorzüge, das nemliche Ansehen. — Verschiedene Gerichte, welche eine verschiedene Gewalt hatten und einander untergeordnet waren, schienen die Gleichheit und die Freyheit fest begründen zu müs-

sen. — Die Einrichtung war so getroffen, daß das Volk niemals gezwungen werden konnte Gesetzen zu gehorchen, welche es nicht gebiliget haben würde, und es überließ ohne alle Gefahr die ausübende Gewalt Obrigkeiten, welche sie sich selbst erwählt hatte. — Calvin promulgirte auch Prachtgesetze, aber — seys, daß ihm die Gleichheit der Glücksgüter und das kleine Gebiet der Republik hoffen ließen, daß die Genfer keinen starken Versuchungen ausgesetzt seyn und fortfahren würden, ihre anständige und schätzbare Mittelmässigkeit zu lieben — er vernachlässigte sie wider die Reitzungen des Geitzes zu verwahren. — Der Gesetzgeber betrog sich. — Kaum waren seine Bürger in Ansehung ihrer Religion und ihrer Freyheit gesichert, so fiengen sie an ihre Augen auf ihre Nachbarn zu werfen, und sahen mit einer Art von Mißfallen, die Mittelmässigkeit ihres Glückszustand. — Da kein Gesetz zu Hülfe kam, den Saamen eines aufkeimenden Geitzes zu ersticken, so giengen sie auffer Land, gesellten sich zu ihrem Nachbarn, indem sie ihre verderbliche Indüstrie annahmen, breiteten sich in ganz Europa aus, führ-

ten

ten darinn den Handel und die Kaufmannschaft mit vielem Glück, und brachten in ihr Vaterland Reichthümer zurück, welche die wohlthätige Strenge der Prachtgesetze schwächten; und der Staat wurde, ohne daß man es wahrnahm, in reiche Bürger und in arme Bürger getheilt.

Die politische Gleichheit, welche durch die Ungleichheit, die sich in ihren Glücksumständen eingeschlichen hatte, erschüttert wurde, machte der Klugheit der Genfer nicht weniger Ehre, als die Ruhe die sie fernerhin genossen; und ohne Zweifel muß man das den Prachtgesetzen verdanken, welche nicht gestatteten, daß die Reichen ihre Reichthümer mit Pomp zeigten, und es verhinderten, daß die Armen dieselbe mit der Ehrerbietung ansahen, welche zur Niederträchtigkeit verleitet und zur Knechtschaft führt. — Unterdessen hatte Genf den Reichthümern nicht ungestraft den Eingang verstattet; und dieser Sauerteig von Zwietracht und Uneinigkeit muste in Gährung gerathen. — Die Reichen geleitet durch jenen Geist der Sparsamkeit und Kargheit, welchen die Handelschaft verleiht, wollten das Ansehen das sie

verlangten und welches die Armen wahrscheinlich verkauft hätten, nicht mehr erkaufen, sie versprachen sichs dasselbe nach und nach zu überkommen, und ohne daß es ihnen was kostete. — Sie beleidigten die Armen nicht, aber sie verachteten sie in Geheim; — die Gesetze wurden nicht offenbar verletzt, aber listig verdreht und falsch ausgelegt; — man ließ keine grossen Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen, und dennoch machten die neu eingeführten Sitten, daß die Regierung der Aristocratie sich näherte. Das Volk, welches man noch nicht verdorben hatte, nahm die Gefahr wahr, welche seiner Freyheit drohte; es wurde unruhig und mißtrauisch; — die Reichen ihrer Seits, geriethen in plötzliche Furcht; — die Strittigkeiten brachen endlich aus, und wir haben zu zwey verschiedenen malen, sie entstehen und sich stillen gesehen. — Der Friede ist wiederhergestellt, aber wird er auch wohl von Bestand seyn? — Die Representanten haben anverlangt, daß man die Besoldungen der Obrigkeiten erhöhen mögte; — ist diese Forderung wohl von guter Vorbedeutung? — Kündigt sie wohl Bürger an, die mit ihrem

Glück

Glück zufrieden sind? — Da sie die Reichthümer schätzen, werden sie wohl geschickt seyn, die nöthigen Maasregeln zu ergreifen, um ihren Mißbräuchen zu begegnen? — Da sie sich mit einer andern Sache als mit ihrer Freyheit beschäftigen, werden Sie in Stand seyn, selbige zu vertheidigen? —

Ich muß es gestehen, fuhr unser Philosoph fort, die Politik welche ich ihnen darstelle, ist ein wenig streng für Geister, welche wohl seit Jahrhunderten mit den Lastern und Vorurtheilen, welche wir in Europa lieben, vertraut sind. — Wenn ich sie in einem Werk bekannt machte, zweifle ich gar nicht, daß man sie öffentlich mit der grösten Verachtung durchzöge und verdammte. — Mit dem allen liegt die Schuld nicht an den Philosophen, wenn sie die Sachen so ansehen, wie sie sind. — Wenn es ihnen erlaubt wäre, die Gesetze der Natur abzuändern, und das Glück um einen wohlfeilern Kauf zu geben, so würden sie dieses ohne Zweifel mit vieler Gefälligkeit thun; sey's auch nur weil man nicht einmal so viel für sie haben will, sie anzuhören und ihnen zu glauben; — aber sie können das nicht und es thut

mir leid. Der Herrschaft ohngeachtet, welche man sich über unsere Vorurtheile und Leidenschaften anmaßt; lassen sich die Rechte der Vernunft und der Tugend nicht verbannen. Ohngeachtet der thörichten Sicherheit von der wir uns leiten lassen, muß man es doch nicht überdrüssig werden, denen Menschen, die einzige Lehre, die ihnen heilsam ist, anzubieten. Unsere Politiker bewegen mich mit ihrer Einfalt zum Mitleiden, mit welcher sie sich schmeicheln, auf immer die Regierungsverfassung ihrer Nation fest gegründet zu haben. — Nein Milord, wenn man sieht, daß alle Weißheit eines Lykurg es nicht verhindern konnte, daß Lacedemon nicht untergieng, muß man nicht bekennen, daß die Gesetze nicht genug Vorsicht wider den Geitz anwenden können. Untersuchen sie die Gesetze Lykurgs mit Sorgfalt, und sie werden finden daß er die allerkräftigsten Maasregeln genommen hat, um von Laconien die Laster abzuwenden, welche Griechenland ansteckten; — aber das war dennoch nicht genug, weil Lacedemon nicht mehr ist. — Man muß sich daher auf Zufälle vorsehen, welche sich vielleicht niemals zutragen, aber doch sich zu-

tragen können. Man muß wohl hundert unnütze Vorsichten anwenden, um versichert zu seyn, keine nothwendige ausser Acht gelassen zu haben. Der Gesetzgeber muß gegen alle eigensinnige Launen des Glücks mißtrauisch scheinen. Sparta war durch allzuviele Bande an seine Pflichten gebunden, daß es sich durch das schlimme Beyspiel der andern Städte Griechenlands zum Bösen verführen liese; — aber endlich erscheint die Armee des Xerxes an den Eingang von Peloponnes, mit dem Pomp, und mit dem Pracht und mit allen Reichthümern Asiens. — Sie wurde bey Platea geschlagen: und die Spartaner, welche bisher den Muth gehabt hatten, die minder beträchtlichen Beuten Griechenlands zu verachten und auszuschlagen, liessen sich von der Perser ihren verblenden. — Sie geriethen in Versuchung und hatten den guten Gedanken nicht, sich an der Ehre des Siegs begnügen zu lassen. Da sie ihren Theil von der Beute verlangten, betrogen sie sich vielleicht in Ansehung der Natur der Leidenschaft, welche sie so handeln ließ. Sie gehorchten jenen heimlichen Geitz, welchen ihnen ihre Eisenmünzen und die Art des

Eigenthums, welches bey ihnen eingeführt war, verliehen, und sie glaubten nichts als ein öffentliches Geständniß zu fordern, daß Griechenland ihnen seine Erhaltung zu danken hätte. — Wie dem auch seyn mag, die Beuten der Perser veränderten die Sitten Lacedemons und brachten der Verfassung der Republik eine tödliche Wunde bey. Vor dem Medischen Krieg, hatten Miltiades und Temistocles niemals daran gedacht, den Senat, die Könige und die Ephoren mit Geld zu bestechen. Pericles versuchte es, und einige Talente waren hinreichend Menschen zu erkaufen, welche sich dem Geitz ergaben, und sich durch ihn zum Verderben hinreissen liessen. Weil man dem allerwichtigsten Gesetze des Lykurgs nicht mehr gewissenhaft gehorchte, weil sich der Geitz in die Republik eingeschlichen hatte, so muste man darinn die schädliche Politik eines Lysanders annehmen. Man forderte Tribute von seinen Feinden und Bundsgenossen. — Unter dem Vorwand auswärts nothwendige Kriege vorzunehmen und eine Flotte auszurüsten, errichtete man einen öffentlichen Schatz; und von diesem Schatz flosen die Reichthümer heim-

lich

lich in die Häuser der Obrigkeiten und der Bürger. Und jemehr sich die Gewalt der Gesetze verlohr; mit desto wenigerm Scheu zeigte sich das Laster. — Sparta erfuhr endlich das Schicksal der andern Republiken Griechenlands, und es hatte sein Unglück mehr seinen Lastern beyzumessen als seinen Niederlagen.

Zweytes Capitel.

Innhalt desselben.

Daß die Völker durch ihre Unglücksfälle beständig anerinnert werden, ihre Gesetze zu verbessern. — Das Glück steht ihnen oft in diesen Unternehmen bey. — Man kan den Ehrgeitz und die Habsucht nicht würksam unterdrücken, wenn man sich nicht bemühet, beede Laster auf einmal auszurotten.

Ich habe Sie nicht unterbrochen, sagte Milord zu unsern Philosophen, was hätte

ich auch sagen können? — Eingenommen durch die Stärke ihrer Beweise, innigst gerührt von so traurigen Wahrheiten — zweifle ich fast, Europen glücklich zu sehen. — Was! selbst, wenn wir die Gesetze der Spartaner hätten, könnten wir uns keine ewige Dauer unserer Staaten versprechen! — Was für ein unermeßlicher Zwischenraum befindet sich zwischen uns und dem Glück? — Durch welche Kunst, durch welches Mittel können wir selbigen durchbrechen? — Ich vergleiche unsere Staaten, mit Schiffen welche vom Ungewitter umhergetrieben werden, deren Mäste zerbrochen sind, die ihre Compasse verlohren haben, und die dem Spiel der Wellen überlassen, nicht mehr wissen, wo sie ihren Lauf hinrichten sollen. — Die Vergleichung ist nicht passend, Milord, erwiederte unser Philosoph lächelnd, sie schiffen auf gut Glück, und ich bringe ihnen doch einen Compas: — ich zeige ihnen die Bahn, von der sie abgekommen sind, über was beklagen sie sich dann? — Was ihre zerbrochene Mäste anbelangt, vielleicht daß Sie das Glück in eine Gegend verschlägt, wo sich dergleichen vorfinden. — Warum beliebt es ihnen

nen zu scherzen, sagte Milord, wenn von einem so wichtigen Gegenstand die Rede ist? — Ihre Tröstungen sind verzweifelnd. Ich sehe es, die Uebel der Menschen sind unheilbar; ich bereue es, daß ich mir meine Irrthümer habe entreissen lassen, sie waren angenehm. — Wir wollen aufhören von den Gesetzen zu sprechen, die Menschlichkeit befiehlt, dem Kranken die Tödlichkeit seiner Krankheit zu verschweigen.

Ja allerdings erwiederte unser Philosoph, ich bin gleicher Meynung, ein Arzt müsse eine grausame Wahrheit verschweigen; aber ich bitte sie recht sehr, vergleichen sie die Gebrechen eines Politischen Cörpers nicht mit den Krankheiten des menschlichen Cörpers. Die Heilkunde kan mir keinen Saft, kein Arzneymittel, keine Diät sagen, welche mir die Lungenblätter wieder ersetzt, die mir ein bösartiges Geschwüre aufgezehrt hat, daß ich kaum damit mehr Athem ziehen kan; — daher soll sie mir, — weil sie nicht in Stande ist, mich zu heilen, — die Hofnung lassen. Aber die Politik, die der Gesellschaft die Lebenswerkzeuge wieder schaft die ihr mangeln, und welche kei-

ne

ne andern als untrügliche Mittel anbeut, die würde die Menschen hintergehen, wenn sie die Wahrheit ihnen verschwiege. — Die Völker gleichen jenen Kranken, welche sich nicht überwinden können einen bittern Trank zu nehmen oder einer schmerzhaften Operation sich zu unterwerfen; — man muß die Gefahr vergrößern, um ihren Muth zu beleben; — ihren Zustand ihnen verschweigen, hiesse sie hintergehen.

Wir werden durch unsere Unglücksfälle immer erinnert, jene Gesetze über welche wir uns beklagen abzuschaffen, und uns andere zu geben. — Je mehr neue Laster eine Nation annimmt, je weniger scheint sie fähig zu seyn eine Verbesserung anzunehmen; — ja es scheint daß es ihr endlich gar nicht mehr möglich seyn werde sich zu bessern. — Aber man irret sich. — Die Laster sind anfangs reizend; — und überdieß kehret sie ein Theil der Bürger zu seinen Vortheil, ist bemüht uns dieselbe angenehm zu machen, und bedient sich unserer Leidenschaften um seine eigene zu befriedigen. — Das ist die Ursache warum die Menschen immer sich so spät erst bessern. Aber wenn die Laster ihre

tödens

tödende Bitterkeit endlich zeigen, wenn alle Classen der Republik, eine wie die andere, in Unordnung gerathen; — so entsteht natürlicherweise eine Verschwöhrung unter ihnen; — und wenn sich ein Volk dann nicht bessert, muß man es seiner Unwissenheit beymessen. — Pohlen ist ein überzeugender Beweiß von dieser Wahrheit. — Solange selbiges noch nicht mit dem gänzlichen Untergang seiner Freyheit bedrohet worden, so lange ein Theil der Grossen noch einige Vortheile bey der Zerrüttung gefunden haben, hat es ohne Nutzen verschiedene Stürme über sich ergehen lassen. — Aber nun, da Rußland seine herrschsüchtigen Entwürfe an Tag gegeben, da es alle gleicherweise unterdrückt, und den König zwingt nichts als ein Vollzieher seiner Befehle zu seyn, — nun da jeder pohlnische Edelmann sich bedroht siehet wie ein Ruß behandelt zu werden, und wohl merkt, daß Gesetze, welche seine Uebel verursacht haben, denselben nicht abhelfen können; nun wünschte er ohne Zweifel mit Sehnsucht die Verbesserung seiner Regierungsform. — Wenn es Pohlen gelingt mit Hülfe der Pforte, das Joch abzuwerfen, so müste seine

Un-

Unwissenheit allein es seyn, welche dessen Besserung verhindern würde. — Es hat schon zu viel ausgestanden, daß es ein Mittel, — sey's auch noch so bitter — ausschlüge, welches in Stande wäre, seine Uebel zu heilen.

Man sollte wohl sagen, daß das Glück zuweilen sich um die Staaten verdient mache, ohne daß sie es wissen, ohne daß sie es vermuthen und ohne daß sie es selbst verlangen. Ich sagte ihnen so eben, fuhr unser Philosoph fort, von einem sonderbaren Fall, so sich mit der Lacedemonischen Verfassung zugetragen, welcher die Sitten dieser Republik änderte und ihre Gesetze verderbte; — sollte es nicht noch dergleichen ausserodentliche und unvermuthete Ereignüsse geben, welche ein Volk von seinen Lastern abziehen und es in die Nothwendigkeit versetzen, sich neue Gesetze zu geben? — Sie wollen nicht mehr hoffen Milord, weil sie das äusserste Verderben Europens vor Augen sehen; und ich gebe meine Hofnung noch nicht auf, weil mir die allertollsten Streiche bekannt sind, die das Glück schon gespielt hat.

Unter der harten und grausamen Regierung Karls des eilften, waren wir erniedriget, zu

Boden

Boden getretten und ganz herab gekommen;— wir liefen der Knechtschaft entgegen, und wären viel zu schwach gewesen unsere Ketten zu zerbrechen, wenn nicht Zufälle, welche unmöglich war, vorherzusehen, uns wider unsern Willen aus dem Abgrund herausgerissen hätten, in dem wir versunken waren. Sie erinnern sich mit welcher List sich dieser Prinz einer Gewalt bemächtigt hatte, welche ihm unsere Gesetze versagten. Nachdem er sich der Ungerechtigkeiten des Adels bedient hatte, um ihn denen andern Ständen verdächtig und gehässig zu machen, bediente er sich seiner eigenen Kräfte um ihn zu stürzen. Bereichert durch ihre Beuten, gewann er die Häupter der Geistlichkeit, der Bürgerschaft und des Bauernstandes; den andern jagte er eine Furcht ein; — und ganz Schweden, bestürzt über das Joch unter welches er es gezwungen, wollte in Klagen ausbrechen, aber man erstickte seine Klagen. Unter einem Prinzen, der sich erst zum Despoten aufgeworfen und der, seiner Macht noch nicht ganz gewiß, nichts destoweniger durch Furcht herrschen wollte, war es ein Verbrechen, sich an die alten Freyheiten der Nation

zu

zu erinnern. Da er alle unsere Rechte verletzte, würdigte er uns nicht einmal so viel, daß er's uns versprochen, selbige in Zukunft in Ehren zu halten; — mit einem Worte, man mußte Sclav werden; um in seinem Hause sicher zu seyn. — Es kam mit uns gar so weit, daß wir uns um die Gunst eines Hofs bestrebten, welcher seinen Ungerechtigkeiten kein Ziel setzet. — Umgeben von Spionen und Kundschaftern, durften wir, einer dem andern, selbst nicht mehr trauen; jeder Biedermann glaubte er sey der einzige gute Bürger im Staat; er kan nichts, als nur seine Schwäche fühlen; — er verzweifelte an dem Aufleben des allgemeinen Besten; so wie sie eben daran verzweifelten, und es war auch nicht die geringste Spur von dem alten Geist unserer Nation mehr übrig.

Während der Minderjährigkeit Karls des zwölften, zeigten wir kein Verlangen, uns unserer alten Vorzüge wieder zu bemächtigen. — Wir wären auf immer verlohren gewesen, wenn dieser Prinz, da er anfieng zu Jahren zu kommen und sich selbst zu regieren, sich nicht einzig und allein darauf gelegt hätte, den unermeß-

lichen

lichen Reichthum, so ihm sein Vater hinterlassen hatte, durchzubringen und seinen Hof in eine Schule der Wollust und der Knechtschaft zu verwandeln. — Wir wären noch immer verlohren gewesen, wenn er, — da er die traurige argwöhnische und geheime Politik eines Tibers angenommen — sichs hätte angelegen seyn lassen, ein Ansehen fester zu gründen, dessen Verlust er nicht fürchtete. Wer muß nicht die glücklichen Zufälle bewundern, durch welche uns das Schicksal, unsere Freyheit wieder schenkte, indem es uns dem allerwildesten, stolzesten und despotisten Prinzen unterwarf, der jemals gewesen? Sie wissen mit welcher Verachtung er uns behandelte. Er drohte uns, wie man sagt uns einen seiner Stifel zu schicken, uns zu regieren. Aber, wenn Carl der zwölfte es nicht leiden konnte, daß man sich seinen Willen widersetzte, so geschah es, weil er in sich selbst eine gewisse Grösse, eine gewisse erhabene Ungedult fühlte, welche ihn überredeten, daß ihm, der zum Schrecken der Menschheit erschaffen, nichts widerstehen dürfte. — Zum Glück für uns reitzten ihn unsere Nachbarn, die ihn noch nicht kannten. —

Er ist erzürnt, daß man sich erkühnt ihn zu beleidigen; — er beschließt den Krieg, und verläßt Schweden voll von Hofnung, oder vielmehr voll von Gewißheit seine Rache auszuführen. — Alle Tage hören wir von einem neuen Sieg, dessen Möglichkeit man kaum vermuthet: der romanhafte und ansteckende Heldenmuth, der von dem Prinzen auf seine Soldaten und auf alle seine Unterthanen übergehet, bringt uns von unserer kleinmüthigen Niedergeschlagenheit zurück; und der Enthusiasmus mit welcher wir einen Helden bewundern, bereitet uns vor, keinen andern mehr knechtisch zu gehorchen. — Daher geschah es auch, wie ich allerdings glaube, daß das von Philipp unterjochte und in Staub getrettene Griechenland wieder einen Theil seiner alten Gesinnungen annahm, da es von den Thaten Alexanders hörte, über seine Knechtschaft erröthete und nach Freyheit seufzte. Wir hatten wohl andere noch weit ausserordentlichere Zufälle als die ersten Siege Carl des zwölften nöthig, um uns ein Glück zu verschaffen das unserer würdig wäre. — Wir würden wohl unter den Ruhm und Ansehen unsers Helden haben erliegen müssen,

wenn

wenn er als Sieger in seine Staaten zurück gekehrt wäre. Er muste aber bey Pultava geschlagen werden, — muste in Bender einen Zufluchtsort suchen, und sich widersetzen, um daselbst einige, nach seiner Empfindung und Denkungsart sehr kostbare Jahre zu verlieren, damit wir, die von der Nation fast ganz vergessene Reichstäge könnten wieder aufleben lassen, unsere Zuflucht zu unsern geliebten Gesetzen nehmen und es lernen uns selbst genug zu seyn. — Das war schon sehr viel, allein noch weit nicht genug, um uns unsere Freyheit wieder zu verschaffen. — Biding, Horn, Fersen, Creutz, sind dem Vaterland theuere Namen, deren Ruhm ewig blühen wird. — Was hätte es aber ihnen, und uns genützt, in den Ruinen des Staats die zerstreuten Ueberreste unserer Verfassung aufzusuchen, und zu den weisesten Gesetzen den festesten Grund zu legen, wenn Carl da er als ein Abentheurer in sein Königreich wieder zuruck kehrte, nicht gewissermassen das Unglück mithinein gebracht hätte welches ihn verfolgte? — Es muste kommen, daß er, mehr mit seinen Feinden als mit uns beschäftigt, uns mit seinem Heldenmuth er-

müdete; — es muste kommen, daß er einzig und allein mit seiner Rache beschäftigt, das Glück Schwedens dabey vernachlässigte; — es muste geschehen, daß er keinen Sohn zum Nachfolger hinterließ; — es muste kommen, daß ihm der Tod mitten in seiner Laufbahn überraschte, und ehe ihn die Last seines Alters in seine Hauptstadt verbannte.

Ich halte mich Milord, deswegen so lange bey diesen ausserordentlichen Umständen auf, um sie zu überführen, wie mächtig das Glück sey und mit welcher Kunst es zuweilen die Schicksale anordne, lenke und leite, welche einem ganzen Volk einen neuen Charakter verleihen sollen. Wenn ich die Geschichte von ganz Europa genau durchgienge, so würde ich wahrscheinlicherweise finden, daß es keine Nation giebt, welche nicht die nemlichen Gunstbezeigungen des Glücks erhalten, und welche sich nicht hätte bessern können, wenn sie gewust hätte, wie viel ihr daran gelegen sey, sich von ihren Lastern und Vorurtheilen zu befreyen. — Als wir den Tod eines Prinzen vernahmen, welcher uns despotisch beherrscht hatte, zeigten wir uns als Freye und als solche, die

die es würdig wären es auf immer zu seyn. Man betrauerte ihn, man beklagte — man liebte — man bewunderte ihn nur mehr als jemals, weil wir seinen Muth geerbt hatten; nichts destoweniger beschäftigte man sich aufs äusserste, das Gebäude einer neuen Regierungsform aufzuführen, weil uns die despotische Gewalt belehrt hatte, daß man nicht glücklich seyn könne, als nur unter dem Beystand und Schutz der Gesetze. — Jedes fremde Interesse wurde der Freyheit aufgeopfert. — Wir schienen befreyt zu seyn sowohl von den Lastern, welche uns Carln dem eilften, unterwürfig gemacht hatten, als auch von denen noch gefährlichern mit welchen uns der Despotismus bekannt gemacht hatte. — Wir hatten alle einen Geist und Sinn. — Wir vergassen unsere alten Eifersuchten, unsere Zwiste, unsere Rangstreitigkeiten, unsere Vervortheilungen, unsere Beleidigungen, unsere Argwohne, unsere Vorwürfe und sogar jene Leidenschaften, welche das menschliche Herz niemals mehr abzulegen scheint, wenn es einmal davon angesteckt ist.

Es wäre zu wünschen, daß ein getreuer Geschichtschreiber, die Nachwelt von diesen sonderbaren Ereignüssen unterrichtete, denen Menschen frohe Aussichten gebe in eine glückliche Zukunft und uns belehrte, daß die in ihren Wohlthaten unerschöpfliche Natur noch immer solche grosse und muthvolle Seelen hervorbringt, wie wir in Griechenland und Rom bewundern.— Der Adel, welchen unter den letzten Regierungen seine Häuser und seine Ländereyen eingezogen worden, dachte nicht daran sie zurück zu fordern. Niemand dachte daran seine Privatrechte zu reclamiren, niemand dachte darauf seine Schäden zu ersetzen und die Trümmer seines häußlichen Glücks zusammen zu suchen. — Wir besassen den Heldenmuth Karls des zwölften ganz, aber wir wandten ihn zu einen bessern Entzweck an. — Durch eine Art von Wunder geschah es, daß wir, — die wir während der lang anhaltenden Misgeschicke, welche auf die Schlacht bey Pultava folgten, uns einzig und allein befleissigten, den wankenden Staat aufrecht zu erhalten, und nichts zu thun, das nicht des grossen Heldengeists unseres Fürsten würdig gewesen wäre, — daß

wir

wir unsern Nachbarn mit Freuden Aufopferungen machten, um wichtigern Sorgen uns zu wiedmen, als Siegen und Schlachten. — Es ist ohne Zweifel schön unter den Ruinen seines Vaterlands sich zu begraben; — aber es ist noch viel schöuer auf diesen Ruinen ein grosses Gebäude aufzuführen. — Wir waren so klug, einzusehen, daß die Einrichtung der Gesetze und einer weißen Regierungsform, dem Besitz einiger Provinzen in Niederteutschland oder an den Grenzen Pohlens, weit vorzuziehen wäre.

Ohngeachtet dessen, was wir geleistet haben, und welches zu bewundern, Europa noch nicht genug aufgeklärt ist, kan ich — ohne die tiefe Ehrfurcht zu verletzen, welche ich so grossen Männern als unsern Gesetzgebern schuldig bin — nicht sagen, daß selbst wir, uns unser Glück nicht recht zu Nutz gemacht haben? — Ja, wenn eine Stimme in jener Versammlung der Patrioten sich hätte hören lassen, wenn ein Fersen oder Biding Gesetze, würdig jener schönen Jahrhunderte eines Sparta oder Roms uns vorgelegt hätte; — so zweifle ich nicht, daß er in uns neue Spartaner und

neue Römer gefunden hätte. — Der Enthusiasmus, welchen man hätte benützen sollen, ist erkaltet; — der den Seelen eingeprägte feurige Trieb ist verloschen, und wir fangen an uns über Uebel zu beklagen, welche der Geitz hervorbringt. Wir sehen schon bey uns einen verderblichen Handel eingeführt; — das Geld der Ausländer breitet sich in Schweden aus; — es zertheilt es in Partheyen und Factionen; — man bedient sich gegen uns jener verabscheuungswürdigen Politik eines Perikles; — indeß daß wir niederträchtigerweise unsere Ehre und unser Vaterland verkaufen, gelangt unsere, auf jeden Reichstag mehr erschütterte Regierungsform, zu keiner dauerhaften Vollkommenheit. Es ist vielleicht erforderlich, daß gute und wackere Bürger den Geitz noch während eines ganzen Jahrhunderts in seinem innersten Verschanzungen angreifen, ehe er besiegt wird.— Aber ich verzweifle an nichts, und ich glaube daß sich Umstände ereignen können, wo meine Gesetze wider den Geitz nicht so unnütz seyn werden, als sie vermuthen.

Sie haben mich noch nicht bekehrt, erwiederte Milord; — sie haben im Gegentheil mei-

ne Zweifel dadurch noch vermehrt, daß sie mir von allen den ausserordentlichen Glücksfällen, und von allen den sonderbaren Ereignüssen sagten, deren Sie bedurften, um ihre Regierungsverfassung abzuändern. Was wollen Sie daß ich noch hoffe, wenn eine jede Nation einen Carl XII. — mit welchen die Natur zum Glück nicht verschwenderisch ist — haben muß? — Es vergehen vielleicht zwey tausend und mehr Jahre, ehe ein Fürst erscheint, der ihm gleicht; — und wenn endlich einer erschiene, seyn Sie versichert, daß er, — wenn er den Krieg als ein Unbesonnener führte, der es für eine Unmöglichkeit ansieht, geschlagen zu werden — diese wunderliche Kette von Abendtheuern haben würde, welche ihnen ihre Freyheit wieder verschaft haben? — Ausserdem, wenn sie ihre Freyheits Gesinnungen wieder annahmen, so hatten sie noch nicht Zeit gehabt sich an die Knechtschaft zu gewöhnen. — Wenn es noch einige Stärke der Charaktere gäbe, so könnte ich Revolutionen erwarten; — aber die niedern Laster welche heut zu Tag Europa beherrschen, sind dazu bestimmt es auf immer zu beherrschen, dieweil sie der Seele allen ihren

Muth rauben. Man muß daher erwarten. — Ich bitte um Vergebung, unterbrach ihn unser Philosoph, und glauben Sie daß ich der Carle entbehren kan. — Ich habe überall Beyspiele. — Die Holländer gedachten nicht daran frey zu werden, sahen sich vielmehr von allen Seiten nach einen Herren um, der geneigt wäre, sie an Philipp des zweyten Statt zu beherrschen, und dennoch ist es ihnen gelungen eine Republik zu gründen. — Durch eine wunderbare Wirkung der Vorsehung, welche uns zu Hülfe kommt, geschieht es, daß das Glück mehr Eigensinn besitzt als wir Laster. — Diese niederträchtige Muthlosigkeit, von der sie nichts als schlimme Folgen erwarten, wird vielleicht einmal das nemliche Gut hervorbringen, das ein Enthusiasmus von Muth hervor gebracht hat. — Wir haben ein Beyspiel vor unsern Augen, ich meine Corsika. Diese Insel, wo die Lehen eingeführt waren, hatte alle die Laster und alle die Vorurtheile, welche das übrige Europa unter dieser barbarischen Regierungsform verwüstet haben. Sie wurde eine Provinz der Genueser, und sie sehen wohl ein, daß eine von Natur argwöhnische Republik,

blik, nicht ohne Unruhe über Edelleute regier-
te, welche feste Schlösser hatten, — über
Städte, welche sich rühmten Freyheiten zu
haben, — und besonders nichts ohne ängsten-
de Furcht über ein bewaffnetes Volk, dem sei-
ne Felsen statt einer Festung und Sicherheits-
ort dienten. — Anstatt nur darauf zu denken
sie glücklich zu machen um sie zum Gehorsam
zu gewöhnen, dachte der Senat der Genueser
an nichts als sie in Uneinigkeit zu bringen, da-
mit er durch die einen, die andern unterjoch-
te. — Er machte sich's zum Gesetz, die alten
Familien auszurotten, alle Stände ihrer Frey-
heiten und Vorrechte zu berauben; — und al-
les lag unter einem allgemeinen Elende und ei-
ner allgemeinen Knechtschaft begraben.

Sind das nicht erschreckliche Uebel und kön-
nen Sie sich über die Knechtschaft der Corsikaner
noch etwas denken, das sie überträfe? — Ei-
ne Revolution schien unmöglich; — nichts de-
stoweniger war das Maas voll. — Die Ge-
dult hat einen Grad, wenn der überschritten
wird, folgt die Verzweiflung. Die Corsen
fangen Krieg an und führen demselben mit
Gabeln und Prügeln; — ganz erpicht auf ih-

re

re Unternehmung, denken sie nicht daran frey zu werden; — ja sie geben sich, ehe gar keinen Herrn zu haben, einen Abentheurer zum Herren, den Baron von Neuhof; — und nur, weil sie an aller fremden Unterstützung verzweifelten, erkühnten sie sich endlich nach ihrer Unabhängigkeit zu streben. — Aber ich bitte Sie zu bemerken, daß sie damals aus ihren vergangenen Uebeln den Vortheil zogen, sich von allen den Irrthümern und Vorurtheilen befreyt zu sehen, welche die Lehen, der Adelstand und die Reichthümer fast überall anderswo eingeführt haben. — Das einfache, rohe, genaue und sittsame Leben, zu welchem sie sich unter dem Joch der Genueser gewöhnt hatten, diente nur dazu ihnen einen unbezwinglichern Muth zu verleihen, und sie vorzubereiten ohne Mühe die Gesetze anzunehmen, welche am geschicktesten sind, den Geitz zu verbannen. Die Abschaffung aller Privilegien, und Freyheiten ließ in Corsica nur eine Classe der Bürger übrig; — Die Gleichheit, welche die Politik so sehr schätzt, findet sich von sich selbst eingeführt; — und nichts ist leichters als das Privatinteresse eines jeden einzelnen

Bür-

Bürgers mit dem allgemeinen Interesse des Vaterlands zu vereinen.

Paoli wuste diese günstigen Umstände nicht zu benützen. Seys, daß er die erforderlichen Einsichten zu einen Gesetzgeber nicht hatte; — seys, daß sein Ehrgeitz, beschäftigt mit seinem Privatvortheil, die Tapferkeit seiner Landsleute verrieth. — Dieser Mann, der ein Aristobulus und ein Brutus hätte seyn können, schmachtet nun in der Dunkelheit zu London; und sie sehen augenscheinlich, daß Corsica das Schicksal Hollands gehabt haben würde, wenn es einen Prinzen von Nassau zum Anführer gehabt hätte.

Wie viele durch das Schicksal weißlich vorbereitete Revolutionen, schlagen durch unsere Thorheit fehl! Bald hoft man zu viel, und bald zu wenig. — Man macht in der Eile Gesetze, ohne darauf zu denken, ob sie bestehen können, und ob man sie noch befolgen wird, wenn die Gemüther wieder ihre gewöhnliche Ruhe angenommen haben werden. Man greift Gewohnheiten an, deren Abschaffung und Nichtabschaffung gleichgültig gewesen wäre. Verbannet man wohl die Mißbräuche? —

Man

Man verehrt noch die Ursachen welche sie hervorgebracht und welchen sie ihre Erhaltung zu danken haben. Mit einem Wort man hat fast niemals eingesehen, daß die unabänderliche Ordnung der Dinge, die ist, daß, überall und an jedem Ort, wo es Reiche giebt, es bald Mächtige geben wird; — und daß überall wo es Mächtige giebt, es bald Reiche geben wird. — Man hat niemals begriffen; daß es unnütz ist, die Habsucht allein oder den Ehrgeitz allein zu unterdrücken, weil diese zwey Leidenschaften ein ewiges Bündniß geschlossen haben und einander wechselsweise unterstützen: die eine schonen heist die andere begünstigen. —

In der That, wir wollen annehmen, daß Roms Plebeier, welche sich auf den Mons Sacrum geflüchtet hatten, durch die Fabel des Menenius Agrippa sich hätten hintergehen lassen; und daß sie zufrieden die Abschaffung der Schulden erlangt zu haben, die Schuldgefängnisse eröffnen und einige strenge Gesetze wider dem wucherlichen Geitz der Grossen promulgiren zu dürfen — es verabsäumet hätten Tribunen zu verlangen. — Ist es nicht augenscheins

scheinlich, daß das Volk wenn es so thöricht zu Werk gegangen wäre, nur eine kurze Linderung ihrer Beschwerden genossen hätte? — Die Patricier würden wohl dem Schein einiger Mässigung angenommen haben, um den Gemüthern Zeit zu lassen sich zu besänftigen, und die Spuhren ihrer Grausamkeit auszulöschen; aber heimlich würden sie den Gesetzen welche sie bewilligt hatten, den Untergang bereitet haben. Durch die Furcht belehrt ihre Vortheile mit mehrerer Geschicklichkeit zu benützen, würden alle ihre Wohlthaten eben soviele Fallstricke seyn, und ihr Ehrgeitz würde gesucht haben, sich wegen dem schadloß zu halten, was ihr Geitz verlöhre. Unter den Vorwand die Gesetze gewissenhaft zu beobachten oder dieselben zu verbessern, hätten sie selbige gemißbraucht. Indem sie die Plebeier — die keine Beschützer und keine Stützen in den Tribunen gehabt haben würden — zertheilt und Uneinigkeiten unter ihnen angestiftet hätten, würden sie das Geheimniß gefunden haben, sich selbige zu unterwerfen. — Nachdem sie die Ketten geschmiedet, mit welchen sie das Volk fesseln musten, würden sie sich ihres Ansehen

bedient

bedient haben, um sich aller Reichthümer der Republik zu bemächtigen.

Deine, daß die Tribunen die Macht erlangen, das Volk zu versammlen, die Schlüsse des Senats aufzuschieben, seine Decrete zu billigen oder zu verwerfen, die Obrigkeiten wegen ihrer Verwaltung zur Rechenschaft zuziehen, — mit einem Wort deme, daß die neue Regierungsverfassung den Ehrgeitz und die Habsucht zugleich miteinander angrief und bezwang, hatte die Republik ihr Glück zu verdanken. Wenn man auf die eine von diesen Leidenschaften weniger aufmerksam ist, macht sich die andere es zu Nutze, um noch kühner und unternehmender sich zu zeigen. Verfolgen Sie in der römischen Geschichte, die Geschichte dieser beyden Leidenschaften, und sie werden finden, daß es kaum dem Geitz geglückt die Ackertheilungsgesetze (leges agrarias) in Verachtung zu bringen, so hat der Ehrgeitz gedrohet die öffentliche Freyheit zu zerstören.

Man muß bekennen, daß wir bey Verbesserung unserer Regierungsverfassung die nemliche Klugheit oder das nemliche Glück hatten, das die Römer hatten. Unsere Reichsversamm-

sammlung, betroffen von den Uebeln, welche eine despotische Gewalt verursacht hatte, fürchtete nichts so sehr als einen neuen Karl den eilften sich erheben zu sehen. Sie kennen unsere Verfassung, Sie wissen daß der Prinz, unter den Gesetzen stehend, denselben unterworfen ist; — man richtete es so ein, daß er mit dem Senat niemals mehr seyn würde, als nur der Vollzieher der Befehle der Nation. — Nachdem man die Schranken festgesetzt, welche die königliche Gewalt niemals überschreiten sollte, glaubte man alles gethan zu haben; — nichts destoweniger war das Werk nur erst entworfen; — und da noch eine Menge nothwendiger Gesetze mangelten, um die Bürger von ihrem Ehrgeitz und ihrer Habsucht zu heilen, bekam unsere Regierungsform bald gewaltsame Erschütteruugen, welche sie wankend machten. — Dem Gemahl der Königin Ulrika, welcher zum Throngehülfen erwählt worden, dauchte es übel, daß er in Schweden als König nicht mehr Macht haben sollte, als in Hessen als Landgraf. — Er war aufmerksam auf alle Vorfallenheiten, er erforschte unsere Gesinnungen, und da er hofte uns durch Ge-

schenke und Versprechungen gewinnen zu können, schmeichelte er sich, jener Macht sich wieder zu bemächtigen, welche seine Vorfahren genossen hatten. Seine Intriguen giengen soweit, daß der erste Reichstag, welcher seit seiner Erwählung versammlet war, sich in die Nothwendigkeit versetzt sahe, ihm sein Mißfallen erkennen zu geben. — Er ordnete eine Deputation an dem König ab; — und Lagerberg sein Marschall sagte ihm, daß die Nation die Forderung an ihm ergehen ließ, von allen den heimlichen Ränken abzustehen, deren er sich bediente, um zum Nachtheil der Gesetze und zum Untergang der Regierungsform seine Macht zu erweitern; — daß man ihme vier und zwanzig Stunden Zeit gebe, um darüber nachzudenken und sich zu entschliessen, und daß man nach deren Verfluß, wenn er dieser Forderung kein Gehör gebe, den Thron für ledig erklären würde.

Wir haben die königlichen Vorrechte vermindert, wir haben unserm König ein grösseres Ansehen und eine eingeschränktere Macht verliehen; — das kan uns in Absicht des Königs genug seyn; — aber haben wir sonst

nichts

nichts zu fürchten, als nur ihn? — Warum fürchten wir uns nicht für uns selbst? — Sind die Leidenschaften der Bürger weniger gefährlich, als die Leidenschaften des Fürsten? — Warum haben wir daher es verabsäumet, unsere Habsucht und unsern Ehrgeitz zu zähmen, zu mässigen, zu bändigen und ihme Schranken zu setzen? — Wenn von ohngefähr eine Classe des Staats Freyheiten hätte, welche die Republik der Aristocratie zu nähern schienen, würden wir deme nicht vorzubeugen suchen sollen? — Wir treiben mit den Vortheilen unseres Vaterlands, ein schändliches Gewerbe mit ausländischen Puissanzen; — wenn man seine Ehre verkauft, ist man wohl entfernt seine Freyheit zu verkaufen? — Daß man doch dem anwachsenden Strom dieser Mißbräuche durch neue Gesetze aufhielte, oder wir werden noch einst erfahren, daß die wir itzo haben, uns nicht genug thun konnten. Wir müssen es uns versagen, die Reichthümer zu lieben und zu schätzen, wenn wir nicht Schlachtopfer des Ehrgeitzes werden wollen. — Wir müssen daher den Ehrgeitz angreifen, und es ihm nicht gestatten, sich an schmeichlenden

Hoffnungen zu ergötzen, wenn wir von der Habsucht nichts zu fürchten haben wollen. Seyn Sie versichert, daß die Ehrgeitzigen, welche sich durch Geld empor zu schwingen suchen, sich wegen der Auslagen welche sie nun machen, reichlich schadlos machen werden, wenn sie zu Macht und Ansehen gelangen können.— Seyn sie versichert, daß Bürger, welche zu reich sind, um unsere Gleichheit zu lieben, Feinde unserer Regierung sind.

Sie Milord, sind ein allzugrosser Freund der Wahrheit, fuhr unser Philosoph fort, als daß ich's mir versagte, zu ihnen mit der Freymüthigkeit zu reden, welche sie einflößt. — Ich muß ihnen daher sagen, daß mir ihre Verfassung noch unendlich weniger fest gegründet zu seyn scheint als die unsrige. Ihr König, sagen sie, kan nichts Böses thun, und ist zu ohnmächtig etwas Gutes zu thun; aber wenn sie anders in Ernst diese Sprache führen, so frage ich sie, warum sie soviel Empörungen, bürgerliche Kriege nnd Revolutionen haben? — Warum daher auch ihre erfahrendsten Publicisten, nicht die genauen Gränzen angeben können, welche die Gesetze dem königlichen Vor-

rechten

rechten und den Freyheiten der Nation für, schreiben? — Was will daher all der Galimathias ihrer öffentlichen Schriften sagen, welche die Freyheit immer angegriffen, immer wankend vorstellen, und welche sich über ewige Eingriffe des Ministeriums beklagen? — Glauben sie, daß eine Civilliste von einer Million geschickt sey, den Geitz eines Fürsten zu ersticken? — Thun sie es, um zu verhindern, daß er sich von Ehrgeitz nicht fesseln lasse, daß sie ihm einen Theil der gesetzgebenden Gewalt verwilligen, und daß sie ihm die Freyheit lassen, über alle Ehrenstellen und Gnaden des Staats nach Willkühr zu gebieten? — Man sollte sagen, daß sie gedacht haben, Geld stille den Durst nach Geld, Ehre sättige den Hunger nach Ehre. —

Um von der Habsucht und dem Ehrgeitz des Fürsten nichts fürchten zu dörfen, haben sie daran gedacht, wenigstens die Bürger für diesen zwey Leidenschaften zu verwahren? — Keineswegs. — Ihre Handelsgesetze gelten für die allerwichtigsten, und alle zielen einzig und allein nur darauf, ihn recht reich und einträglich zu machen. — Wo sind ihre Verord-

nungen wider den Luxus? — Bewegt Sie nicht alles die Mittelmässigkeit lächerlich und unerträglich zu finden? — Wenn die Reichthümer Laster entschuldigen, wenn sie einen Böse-wicht verehrungswürdig machen, was gerathen Sie noch in Erstaunen, wenn zum Nachtheil ihrer Ehre und zu Verletzung ihrer Eide, die Stellen in Parlament verkauft werden, und wenn die so sie erkauft haben, dieselben übel bekleiden? — Wenn der Ehrgeitz durch niedre und schändliche Mittel seinen Entzweck erreichen kan, wenn man durch Verrätherey des Vaterlands sich zu hohen Ehrenstellen emporschwingen kan, muß man sich dann verwundern, wenn die Leute, welche soviel Lermen in der Oppositions Parthey gemacht haben, um sich mehr fürchtend zu machen, und um einen höhern Preiß zu verkaufen, — damit endigen verabscheuungswürdige Minister zu seyn? — Sie erhalten sich weniger durch ihre Gesetze aufrecht, als durch den Geist der Freyheit, welchen sie einstmals der Menge verliehen haben, und welchen das Volk erhalten hat; weil es nicht durch die Reichthümer verderbt ist, und nicht ehrgeitzig werden kan.

Sie

Sie sind über ihr Schicksal so beunruhigt, und sie haben es Ursach; — aber wird diese Unruhe die ihnen so nöthig ist, um Sie auf die Gefährlichkeit ihrer Lage aufmerksam zu machen, aufhören, wenn das Verderbniß neuen Fortgang gewinnen wird; und welches werden dann ihre Hoffnungen seyn? — Es eigentlich zu sagen, sie werden nicht durch ihre Gesetze regiert, sondern durch die Zufälle und Umstände, für allen aber durch die Vortheile und Leidenschaften derjenigen Personen, welche am Ruder des Staats sind. Die Gesetze ihrer Staatsverfassung sind allzubiegsam und nachgiebig, und das, weil sie einander nicht mit wechselweiser Stärke unterstützen; — sie lassen leicht alles mit sich anfangen und aus sich machen was man will. Nullen, unter Heinrich den achten, und einer Elisabeth, gelangen sie wieder zu einigen Ansehen unter einem Jacob; weil dieser furchtsame Prinz weniger Talente hatte als seine Vorgänger um seine Absichten zu erreichen. Sehen sie wie sie ihre Gestalt oder, so zu sagen ihre Natur verändern, unter den Händen der zween Carln, eines Cromwells, Jacobs des zweyten, und Wilhelms des dritten.

Drittes Capitel.

Inhalt desselben.

Charakter der Gesetze, welche erforderlich sind, den Ehrgeitz in dem Staat und den Obrigkeiten zu unterdrücken und einzuschränken.

Milord, erstaunt und vielleicht bestürzt über das was er eben gehört hatte, schien tiefsinnig und nachdenkend; — und er würde sich seinen Gedanken ganz überlassen haben, wenn unser Philosoph ihn nicht daraus gebracht hätte, indem er einige fremde Worte zu mir sprach, die nicht zur Sache gehörten, worüber wir uns unterhielten. — Lassen sie uns wieder auf unsere Gesetze zurückkommen, sagte Milord mit Lebhaftigkeit. — Sie sehen mich in einer erschrecklichen Lage; — Sie sind es nicht, welche mich betrüben, die Irrthümer meines Vaterlandes sind es, welche mich be-

ur-

unruhigen. — Je mehr man über die Natur des menschlichen Herzens und die Grundsätze, welche einen Gesetzgeber leiten sollen, nachdenkt, je weniger ist man in Stande seine Klagen über die Societäten zurück zu halten. — Oft, wissen sie selbst nicht was sie wollen, und noch öfter überlassen sie sich thörichten Hoffnungen und erwählen einen Weg, der schnurstracks dem entgegen ist, welchen sie suchen. Weil die schädlichsten Leidenschaften fast alle Gesetze verabfaßt haben, so kan die Geschichte nichts anders darstellen als ein Gemählde von Uebeln, Unglücksfällen und Misgeschicken, so fast in einer ununterbrochenen Reihe auf einander gefolgt sind. — Das Vergangene geht mich nichts an; — aber dies, daß das Vergangene eine so schlimme Vorbedeutung auf die Zukunft ist. Welche traurige Betrachtungen! — — Nichts destoweniger, kan ich dem Verlangen nicht widerstehen, die Wahrheiten kennen zu lernen, die mich betrüben werden, und ich habe es nicht vergessen, daß nachdem Sie die Gesetze wider den Geitz uns vorgetragen, Sie nun den Ehrgeitz angreifen müssen. — Es sey, antwortete unser Philosoph, aber ich

muß es ihnen im Voraus sagen, daß ich nichts tröstendes für sie habe. Ich glaube erwiesen zu haben, fuhr er fort, daß der Staat die Reichthümer nicht schätzen kan, ohne daß die Bürger sie nicht auch schätzen lernen; — ich setze noch hinzu daß der Ehrgeitz einer Republik sich nothwendig ihren Bürgern mittheilen müsse. Obgleich die Habsucht und der Ehrgeitz beederseits ein Volk unzähligen Gefahren aussetzen, und es endlich seinem Verderben entgegen führen; ist doch ein grosser Unterschied zwischen diesen beeden Leidenschaften. Die eine erniedrigt und würdigt die Seele nothwendig herab; — die andere kan sie zuweilen erheben und veredeln. Eine geitzige Republik wird niemals nichts grosses unternehmen, weil der Bürger darinn sein Privatglück dem allgemeinen Besten vorzieht. Nennen sie mir nur eine Tugend, so nützlich für die Gesellschaft welche ein Gesetzgeber geitzigen Menschen geben kan. — Eine andere Bewandniß hat es mit einer ehrgeitzigen Republik; — sie kan den Krieg lieben, sie kan ihren Nachbarn beschwerlich fallen, sie kan Provinzen erobern, und nichts destoweniger ihr Looß, ihrem Ruhm

und

und ihr Glück beneidenswürdig machen. Wenn ihre Gesetze, Sorge getragen haben, mit dieser Leidenschaft diejenigen Tugenden zu vereinen, mit welchen sie sich vereinen läßt, dergleichen die Tapferkeit, die Liebe zur Freyheit und fürs Vaterland, die Großmuth, die Uneigennützigkeit u. a. m. so ist der Bürger, so zu sagen, alsdann nach keiner andern Ehre mehr geitzig, als nach des Vaterlands Ehre; — er ist ganz für das Glück des Staats eingenommen, und macht sich eine Ehre daraus, ihm zu dienen und sich seinen Vortheilen aufzuopfern. So machten es verschiedene alte Völker und besonders die Römer, welche, da sie beständig Krieg führten, ihre Macht zu vergrössern, Italien mehr durch ihre Tugenden, als durch die Gewalt ihrer Waffen erobern.

Eben daher, weil der Ehrgeitz so glückliche und glänzende Anfänge haben kan, geschieht es, daß sich die Politik so leicht mit ihm aussöhnet; und daß es fast nicht einen Gesetzgeber giebt, welcher nicht durch seine getroffenen Einrichtungen seine Republik einlädt, sich zu vergrössern. Obgleich der Ehrgeitz, wenn er geschickt behandelt wird, die Triebfedern des

Staats

Staats belebt und denen Bürgern zuweilen Tugenden giebt, welche wir lieben und hochachten müssen; so bin ich dennoch der Meynung daß die Gesetze diese Leidenschaft ohne alle Gnade verbannen müssen. Die Heldentugenden welche wir am meisten an denen Römern bewundern, können sich in den nemlichen Glanz in einer Republik vorfinden, welche, da sie die Mäßigung zu ihren Grundsatz annimmt, den Frieden lieben und keinen Krieg führen wird, ausser sich zu vertheidigen. Lacedemon ist davon ein Beweiß. Hat es sich nicht einen Ruhm erworben, welcher den Ruhm der Eroberungen weit übertrift? — Ich meine den Ruhm der aus der Ausübung der Gerechtigkeit entspringt und welcher sich mit dem Glück aller Menschen beschäftigt. Mit welcher Tugend der Ehrgeitz auch vereint ist, ist es nicht an dem, daß er sie unvermerkt ansteckt, und sie nach und nach verfälscht? —

Ich betrüge mich nicht Milord, wenn ich sage, daß der Ehrgeitz immer die Tugenden ein wenig verfälscht, welche man ihm zugesellt. Bey diesem eingebildeten Zutrauen, welches die Kräfte und die glücklichen Erfolge immer

ein-

einflössen, — wird man wohl mit Bedacht die genauesten Regeln der Gerechtigkeit zu Rathe ziehen? — Wird nicht ein ehrgeitziges Volk natürlicherweise eine gewisse Rauhigkeit und Strenge des Charakters annehmen, welcher seine Rachen erschrecklich machen wird? — Es, wird von keiner Nachsicht wissen wollen, welche die Menschen so nöthig haben; — es wird sich ein Völkerrecht machen, welches durch seine Schärfe, sich der Ungerechtigkeit nähern wird. — Wird man verlangen seine Nachbarn zu unterjochen; wird man sich die Mühe nehmen, sich selbige zu unterwerfen, oder wird man nicht vielleicht wünschen sich immer durch ihre Beuten zu bereichern? — Alle ehrgeitzigen Völker, haben, ohne daß sie es wahrnahmen, von der Wichtigkeit ihres Siegs, nach der Beute geurtheilt, die ihnen der Sieg eintrug. — In den schönsten Zeiten der Römischen Republik, stellten die Generäle in ihren Triumphen die Beuten, der Ueberwundenen zur Schau aus; — und das Volk, welches sich mit Ergötzen an diesem Schauspiel weidete, besaß ohne Zweifel nicht eine so gänzliche Uneigennützigkeit, als die Spartaner, welche

keinen

keinen Krieg anders unternahmen, als um sich zu vertheidigen oder ihre Alliirten zu beschützen. — Der Ehrgeitz unterhielt auf solche Art die Habsucht. — Ein jeder wird seine Erbgüter vergrössern wollen, nach dem Beyspiel der Republik welche ihre Domainen vergrössern will. — Auch den Wucher, welchen man verbannen wollte, unterstützte er; — und die Reichen — durch den Ehrgeitz verderbt — vergassen die Kunst nicht, ihrem Geld einen Werth beyzulegen. Daher der lange Widerstand, welchen man der Einführung der Ackertheilungsgesetze entgegen setzte, und die fortdaurende Nachlässigkeit mit welcher sie beobachtet wurden.

Endlich, ist es nicht an dem, daß der Ehrgeitz immer die Grösse selbst zerstören wird, deren Schöpfer er war? — Die Tugenden müssen sich unvermerkt schwächen und auf immer verschwinden. — Der Verfall ist weit entfernter wenn ein Volk arme Nationen bekriegt; — aber mit welcher Geschwindigkeit läuft ein Volk nicht seinem Untergang entgegen, wenn seine Armeen reiche und mächtige Provinzen überwunden haben? — Sie er-

innern

innern sich noch, was ich so eben von dem Verderben sagte, das die Beute von Platea in Lacedemon anrichtete; ich könnte ihnen umständlich die Laster schildern, welche die Römer ihren Punischen Kriegen zu danken, so wie auch diejenigen, welche sie aus verschiedenen Gegenden Asiens, die sie sich unterworfen hatten, annahmen. — Wenn die Reichthümer die Tugenden endlich zerstört haben werden, welche der Ehrgeitz sich zugesellt hatte, wird die Republik entweder durch die niedern Laster, welche man den Carthaginensern vorwirft, entstellt, oder durch diejenigen zertrümmert, welche die bürgerlichen Kriege der Römer anzündeten. Wenn die Weichlichkeit, die Abgeschlaptheit, die Ränke und die Lügen nicht darinn herrschen, so werden sich Marius, Sylla, Cäsars, Pompeen, Oktaven hervorthun; — und diese herrschsüchtigen Bürger werden den Grund zu einer ewig daurenden Tyranney legen. Wenn der Ehrgeitz so schädlich selbst Völkern ist, welche die Geschicklichkeit besessen haben, ihn mit den grösten Tugenden zu verschwistern; — wenn diese Völker durch die Vortheile selbst, welche anfangs ihr Glück erhoben,

sich

sich auf immer zu Grunde gerichtet haben, wird man wohl über die unzähligen Uebel erstaunen, welche die Staaten drücken, die es gewagt haben dem Ehrgeitz zu fröhnen, und nach Eroberungen zu streben, obgleich ihre Verfassung jede Art der Erweiterung ihnen untersagte? — Unter der Schwehre ihrer Unternehmungen erliegend und aus Eitelkeit sich eines grossen Glücks würdig schätzend, haben auch unüberstaigliche Hindernisse es nicht vermogt, sie von ihrer Schwäche zu überzeugen. Sie haben zu ausserordentlichen Mitteln ihre Zuflucht genommen und ihre Einnahmen erschöpft. — Es wäre viel besser und viel leichter gewesen in Frieden zu leben, als ohne Aufhören neue Gewalt anzuwenden und unnütze Kriege zu unternehmen. — Das allerlächerlichste ist wohl dieß, daß man sich eingebildet hat, das Geld könne den Sieg zuwegbringen. Einige Prinzen haben geglaubt, daß sie um Geld, welches der Untergang Roms war, sich jene Grösse erkaufen könnten, welche dasselbe einzig und allein nur seiner Tapferkeit, seiner Kriegszucht, seiner Beständigkeit, seiner Grosmuth, seiner Uneigennützigkeit, seiner Liebe zum Ruhm, zum

Vat.

Vaterland, zur Freyheit, zur Mäßigkeit, mit einem Wort seinen Tugenden zu danken hatte. Sie haben den Krieg auf kaufmännische Art geführt. — Was geschah? — Die Einnahmen des Fiskus haben sich erschöpft; — die erkauften Lohnknechte haben ihre geringen Dienste um einen übertriebenen Preiß angesetzt; — und wenn diese Staaten noch existiren, so ist es, weil sie es mit eben so lasterhaften und schwachen Staaten zu thun hatten, welche nur den halben Vortheil von jener ihren Thorheiten ziehen konnten, welches sie beederseits zu Grund richtete.

Was muß man aus diesen Betrachtungen wohl abnehmen Milord? Daß der Gesetzgeber, der sich's angelegen seyn lassen soll eine Republik von ewiger Dauer zu gründen, ihr niemals den Ehrgeitz gestatten muß. Er glaube ja nicht daß grosse Provinzen das Glück und die Stärke eines Staats ausmachen, und er verbiete es ihr ausdrücklich den Krieg zu unternehmen um ihre Besitzungen zu erweitern. Der offensiv Krieg muß von dem Gesetzgeber als ein Verbrechen angesehen werden, und der deffensiv Krieg als eine Stütze der

Republik; — er muß darauf denken, nachdem er die Bürger durch Gerechtigkeit glücklich gemacht hat, Soldaten zu bilden, welche im Stande sind ihr Glück zu vertheidigen. lernt ihnen mit Vergnügen für ihr Vaterland zu sterben. — Von der Wiege an unterrichtet die Kinder ihre Vertheidiger zu verehren. — Die Tapferkeit müsse nach d... Gerechtigkeit über alles geschätzt werden. Vermehrt die Belohnungen, welche ihnen angewiesen sind, aber mit jener klugen Vorsicht, welche weit entfernt sie herabzusetzen und unwerth zu machen, ihren Werth noch vergrössert. Die bürgerlichen Kronen waren eine vortrefliche Erfindung bey den Römern; — es ist schön, daß Menschen, welche ihr Blut verschwenden, das Leben eines Bürgers zu schätzen wissen. — Ihr müßt eure Jünglinge in Spielen üben, welche die Leibeskräfte vermehren und sie tapfer und muthig machen, damit sie den Frieden nicht aus Furcht für den Uebeln und den Gefahren des Kriegs lieben, sondern weil sie zufrieden mit ihrem Schicksal seyn, weil sie überzeugt seyn werden daß der Friede der natürliche Zustand der Menschen ist, und daß die Gewalt nur gegen Thie-

re angewendet werden müße, welche sich durch die Einsichten der Vernunft nicht regieren lassen.

Ich erinnere mich einer schönen Anmerkung des Plato. Ist es nicht ungerecht, ist es nicht schändlich, soll er zu Socrates gesagt haben, daß die griechischen Städte durch Griechen bezwungen werden? — Würde es nicht im Gegentheil unsere Pflicht seyn, wenn eine fremde Macht sich selbige unterwürfig machen wollte, für ihre Sicherheit zu wachen und sie zu vertheidigen? — Unsere Soldaten entehren sich, sie entehren ihren Sieg und das Schlachtfeld, wenn sie die überwundene und ihres Lebens beraubte Feinde ausplündern; — ist das der Preiß, welchen sich die Tapferkeit fürsetzen soll? — Laßt uns fürchten die Heiligkeit der Tempel zu profaniren, wenn wir darinn die Waffen und die Fahnen der Ueberwundenen aufhängen; — die Götter welche uns einladen uns zu lieben, haben einen Abscheu an dergleichen Geschenken. — Laßt uns die Früchte der Erde schätzen, um niemals Senger und Brenner zu werden; — was gewinnen wir dabey, wenn wir uns unsern Feinden aufs äus-

ferste verhaßt machen? — Es kan zu keinem eigentlichen Krieg unter den Griechen kommen, wenn sie verbunden seyn werden, die Waffen einander aus den Händen zu reissen, welche Bürger Blut zu vergiessen ergriffen worden sind; — wenn sie einander wie Freunde behandeln, welche sich bald wieder aussöhnen müssen; — wenn der Sieger weniger aus Noth von seinem Ueberwundenen abläßt, als aus Gehorsam gegen die Rathschläge der Vernunft; — wenn er seine Besserung als Freund unternimmt um ihn weise zu machen, und nicht als Feind um ihn zu verderben. — Hat eine Stadt Unrecht auf sich geladen, so haben ja die Weiber, die Kinder, die Häuser, die Tempel, die Begräbnisse, die Mauern nichts verschulder, und wir dörfen nur die Urheber der Ungerechtigkeit zu Straffe ziehen.

Das ist gewiß ein sehr weiser Unterricht, — die Moral billigt ihn, weil er edel ist, und die Politik muß ihn billigen weil er nützlich ist. — Aber Plato hat ihn nur etwas zu sehr eingeschränkt. Das was er den Griechen eingeschärft hat, wollte ich daß der Gesetzgeber allen Menschen einschärfte; — denn die ganze

weite

weite Erde ist unser gemeinschäftliches Vater-
land, wie Griechenland der Griechen ihres
war. — Ansonsten wenn es den Griechen zu-
träglich war, Billigkeit in Ansehung ihrer
Mitbürger zu beobachten, warum sollte es ih-
nen vortheilhaft seyn, gegen Fremde sich un-
billig zu bezeigen? Man macht mir gewöhnlich
die Einwendung, daß es wohl schwehr sey,
eine gleiche Mäßigung denen Bürgern einzu-
flössen, indeß man alle mögliche Mühe anwendt,
vortrefliche Soldaten zu bilden. — Ich gebe
es auch zu, daß es eben nicht leicht ist, einer
Republik gute Gesetze zu geben. — Ich weiß
daß die Spartaner selbst nicht immer die Mäs-
sigung bezeigt haben, welche Lykurg ihnen em-
pfohlen hatte. Man kan ihnen den Messenischen
Krieg vorwerfen, welcher sich mit den Untergang
aller Einwohner dieser Stadt endigte. — Der
Haß, welchen uns die Ungerechtigkeit der Fein-
de einflößt, ist nur allzugeschickt uns zur Aus-
schweifung zu verleiten. — Nachdem man sich
mit gutem Erfolg vertheidigt hat, wird man
versucht zu glauben, daß es erlaubt und vortheil-
haft sey, sich zu rächen. Der Durst nach Eh-
re wird uns hintergehen; man wird, wie einst

Cato, sagen, daß man Carthago zerstören müsse, weil es mächtig ist; man wird glauben, daß es eine ruhmvolle Unternehmung seye, weil sie auszuführen Kräfte und Talente erforderlich sind, welche die Menschen in der That zu schätzen Ursache haben. Aus allzuvieler Hochachtung für die kriegerischen Tugenden, wird man fürchten, daß ein allzulanger Frieden in Stande sey, sie zu schwächen; — man wird glauben, daß die allerstrengste Kriegszucht nicht zureiche, um die Krieger in Uebung zu erhalten, und daß es zuweilen zuträglich sey einen Krieg zu unternehmen um ihren Muth nicht abnehmen zu lassen und denselben was zu thun zu geben. Je mehr ich einsehe, wie sehr die Rathschläge dieser schlimmen Staatskunst oder unserer Leidenschaften uns irre leiten können, je mehr bin ich von der Nothwendigkeit überzeugt, daß ein Gesetzgeber uns auf die allerdeutlichste Art von unsern Pflichten belehren, und uns alle die steilen Klippen zeigen müsse, auf welche unsere Leidenschaften, zuweilen in Tugenden verkleidet, uns führen können.

Es kan nicht anders kommen, die gröste Mäßigung und die gröste Tapferkeit müssen unbe-

unbezwinglich seyn; wenn ihre Vereinigung selten ist, so ist die Ursache, daß die Gesetze selbige fast niemals veranstaltet haben. Man muß daher allen Bürgern es recht einschärfen, zu glauben, daß der Krieg, nach den Untergang der Republik, das gröste aller Uebel und der Friede, nach der Erhaltung der Gesetze, das gröste aller Güter ist. Jeder Krieg, der nicht in der Absicht unternommen wird, sich zu vertheidigen, muß als eine Ungerechtigkeit angesehen werden; — derjenige der denselben angerathen haben wird, müsse wegen des vergossenen Bluts zur Verantwortung gezogen, und vor die Gerichtstühle als ein Feind des Vaterlands vorgeladen werden können. Damit diese Maximen Nationalgeist werden, müssen die Alten die Sorge auf sich nehmen, selbige denen Jünglingen einzuprägen, und selbst die Mütter sichs zur Pflicht machen, ihre Kleinen darinn zu unterrichten, sobald ihre Seele sich entwickeln, und ihre Sinnen zu gebrauchen anfangen wird. Wenn Sie den Muth ihrer Soldaten nicht in Schranken zu erhalten und ihm die rechte Richtung zu ertheilen wissen, wenn dieselben von der Ursache und Entzweck des

Kriegs nicht unterrichtet sind, so seyn Sie versichert, daß ihre Ruhmbegierde und ihre Siege der Republik bald einen verderblichen Ehrgeitz mittheilen werden. — Niemals seye es, unter dem Vorwand den Feind fürzukommen oder aus welcher andern Ursache es sey, erlaubt den Feind in seinem eignen Land anzugreifen. Erwartet ihn auf euerer Grenze, dadurch werder ihr ihn mehr Zeit lassen seinen Zorn abzukühlen, — ihr werdet weniger versucht werden, euch eueres Siegs zu überheben und die Friedensbedingungen werden weniger Schwierigkeiten ausgesetzt seyn. Das Gesetz wird gebieten entweder zu sterben oder zu siegen, weil dasselbe die Bürger vorbereitet haben wird die Ehre dem Leben vorzuziehen; — aber es wird unter der Straffe der Infamie verbieten, einen Feind der die Flucht genommen hat, zu verfolgen, die Todten zu plündern und Beute zu machen. Auf diese Weise wird ihnen der Sieg leichter seyn, und Sie werden sich weder durch den Ehrgeitz, noch durch die Habsucht anstecken lassen.

Begnügen Sie sich nicht damit, nach den Beyspiel der Römer, ein Collegium von Fessalischen Priestern zu haben, um die

Ge-

Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit des Kriegs zu beurtheilen, und jene weitschweifige Formalitäten zu beobachten, mit welchen derselbe muste angekündiget werden. Sie werden sehr glücklich seyn, wenn man ihnen jenes kluge Zaudern vorwerfen wird, welches die Griechen einst den Lacedemoniern vorwarfen. Eine Kriegserklärung kan nie zu lang in Ueberlegung gezogen werden; — nur wenn selbige einmal geschehen ist, dann muß man mit Eile und Hastigkeit zu fahren, um den Feind bestürzt zu machen und die Rückkehr des Friedens zu beschleinigen. Errichten Sie eine Classe von obrigkeitlichen Personen, deren einzige Beschäftigung die Erhaltung des Friedens sey. Sie müssen immer bereit seyn und Sorge tragen die Beleidigungen und das Unrecht zu ersetzen, welche sie aus Uebereilung oder Unwissenheit begangen haben werden. Es würde ihnen anbefohlen, allen Anlaß zu einen Friedensbruch vorzukommen und die Freundschaft ihrer Nachbarn zu erhalten sich äusserst angelegen seyn zu lassen. Wenn sich einiger Zwist unter ihnen erhübe, müssen Sie sich bemühen sie auszusöhnen. Sie werden aus Großmuth alle diese

kindische Kleinigkeiten ausser Acht lassen und übersehen, welche heut zu Tag Europa zu so grossen und wichtigen Angelegenheiten macht. Viel Geräusch machen, sich beleidigt finden, und lermen um nichts, heist wohl mehr die Niedrigkeit seiner Absichten entdecken, als eine fleissige Aufmerksamkeit zeigen seine Vortheile zu benützen.

Was will man wohl? was soll herauskommen mit jener Politik der Eifersucht und des Mistrauens, welche die Völker gegeneinander ausüben? Sie nützt zu nichts, als zur Beschleunigung des Uebels welches man fürchtet und das sich vielleicht niemals zugetragen haben würde. Welcher Unsinn! sich zu schwächen, um zu verhindern, daß unsere Nachbarn sich nicht vergrössern. — Alle diese Speculationen über die Zukunft sind heut zu Tag um so mehr vergeblich, da Europa sich von dem Schicksal regieren zu lassen scheint, und seine Allianzen von keinem Bestand sind. Wenn ihre Obrigkeiten von dem Frieden urtheilen, wie Meßkünstler von der Grösse der Staaten, so sage ich es ihnen voraus, daß Sie keinen Augenblik Ruhe haben werden. Man muste

sich

sich ein sogenanntes Gleichgewicht ausdenken.— Um sich ein grosses Ansehen von Klugheit zu verschaffen, musten ihre Obrigkeiten unruhig, zänkisch, filzig, eifersüchtig, murrisch, Träumer und Ehrgeitzige seyn. Sie musten sich gleich irrenden Rittern in alle Sachen mischen, die ihnen nichts angehen und Beleidigungen abtilgen die sie nicht betrafen. In der That Milord, unser ewige Schlendrian von Zänkereyen und Unruhen welchen unsere Leidenschaften mit dem Namen Politik beehret haben, ist eine von den grösten Quellen der menschlichen Uebel. Ich begreife nicht, warum die Gesetzgeber, welche die gegenseitigen Rechte und Pflichten der Menschen bestimmt haben, um den Frieden in dem Staat aufrecht zu erhalten, es immer unterlassen haben Gesetze zu geben, welche die Pflichten ihrer Nation gegen Fremde bestimmten und folglich den Frieden in der allgemeinen Gesellschaft der Menschen erhielten.— Ist es nicht augenscheinlich, — daß ohne dieses Mittel das Völkerrecht niemals auf feste Grundsätze sich stützen wird, — daß die Politik eines Volks immer ungewiß und schwankend seyn wird, und daß sein Interesse sich so

oft

oft verändern wird, als die Absichten und Leidenschaften der Personen, welche ihn nacheinander regieren? —

Ihre Landsleute haben viel mehr Uebels von der Politik, die ich tadle, erlitten, als sie niemals von ihren Feinden erlitten hätten; — und es kränkt mich, daß aus einer Folge alter Vorurtheile, welche uns der Krieg Gustav Adolfs in Teutschland verliehen, wir uns soviel um die Stärke und das Interesse einiger Puissanzen bekümmern, welche uns gleichgültig seyn sollten. — Gelegen, an dem äussersten Ende Europens, umgeben vom Meer vom Norwegen und Lappland, haben wir niemand als Rußland zu fürchten, welches kein standhaftes Betragen annehmen kan, und das uns selbst fürchten würde, wenn wir unserer Regierungsform eine gewisse Dauerhaftigkeit geben könnten. — Unsere erste Sorge soll also darauf gehen, uns mit uns selbst zu beschäftigen und unser eignes Interesse uns angelegen seyn zu lassen. — Wie stark wären wir nicht, wenn die Fremden durch Erkauffung unserer Allianz uns nicht theilten? Lassen wir es darauf ankommen, zu glauben, daß wir uns selbst

genug

genug seyn können; — wollen wir es ganz Europa kund thun, daß wir den Frieden wollen, und daß wir keinen Krieg unternehmen, ausser uns zu vertheidigen. Das ist das einzige Mittel, welches dem Strom dieses Verderbens Einhalt thun kan, welches die Fremden bey uns eingeführt haben, und welches uns noch schädlicher seyn wird, als der Kaltsinn, mit dem sie uns bedrohen.

Wenn diese Bemerkungen gerecht sind, so ist es leicht, die Gesetze zu errathen, welche der Gesetzgeber den Obrigkeiten des Friedens vorschreiben muß. Der Ehrgeitz läßt uns unsere Nachbarn als natürliche Feinde ansehen, welche uns einschränken, uns verhindern uns zu vergrössern, und denen man nicht trauen darf. — Die Gerechtigkeit wird uns selbige als Freunde darstellen, welche uns helfen und beystehen, und das Gesetz muß nns gebiethen selbigen als treuen Alliirten zu begegnen, ingleichen selbige durch unsere Nachsicht von ihren Mistrauen und ihrer Eifersucht zu heilen. — Wenn sie von einer fremden Macht angegriffen werden, welche sie beleidigt haben, so wendet alle euere Kräfte an, sie aus-

zu-

zusöhnen und zeiget, daß ihr die Gerechtigkeit liebet. — Wenn sie ungerechterweise angegriffen werden, so müst ihr sie vertheidigen, weil sie eine Mauer ausmachen, welche euch schirmt. Sie müssen niemals ihre Dienste verkaufen, um ihre Seele nicht den Geitz zu eröfnen und es ihren Alliirten nicht zu lernen ihre Hülfe gleichfalls zu verkaufen. Die Freundschaft wird nicht um den Preiß des Geldes erkauft, und Staaten, so wie die Privatpersonen, haben sich nichts auf sie verlassen können, weil sie einen schändlichen Handel mit ihr getrieben haben. — Eine Republik wird sich bemüheu Großmuth zu zeigen, wenn selbige ihre Hülfsleistungen umsonst empfangen und nicht erkauft hat; sie wird ihnen mit Eifer dienen, wann Sie ihr mit Uneigennützigkeit gedient haben. Ich wiederhole es Milord, blos, weil wir diesen wichtigen Punct der Societät den Launen unserer Leidenschaften überlassen haben, anstatt selbige durch die Gesetze einzuschränken, ist es geschehen, daß die Politik, welche mit unsern Diensten und Hülfsleistungen einen Handel treibt, den Geist eines Kaufmanns und Wechseljuden angenommen hat. Sie

glaubt

glaubt selbige immer zu wohlfeil verkauft und zu theuer erkauft zu haben; sie hat eine Art von Ehre darinn gesucht, zu betriegen und mit Feinheit Spitzbubenstreiche zu spielen. — Daher die Unbrauchbarkeit fast aller unserer Allianzen; — daher unsere Ränke und die ewigen Klagen, welche immer die einen Alliirten über die andern führen.

Ihre Gesetze werden mehr oder weniger weise seyn, nachdem sie mehr oder weniger geschickt sind, sie mit ihren Nachbarn zu verbinden, dergestalt daß Sie nur eine vereinigte Republik ausmachen werden: das ist der höchste Gipfel der Vollkommenheit zu welchen sich die Politik aufschwingen kan. — Wenn Sie darüber nachdenken wollen, so werden Sie finden, daß die Griechen einst ihr Glück dieser Vereinigung dankten, und daß der Verlust ihrer Freyheit ihrer Trennung auf dem Fuß nachfolgte. Das Bündniß der dreyzehn Cantons ist es, welches noch heut zu Tag die Sicherheit der Schweitz ausmacht. Jede von diesen Republiken ist an und für sich selbst schwach, vereint sind sie stark durch das gemeinschaftliche Interesse, welches sie verbindet. Keiner von

ihren

ihren Nachbarn denket auf ihre Unkosten sich zu vergrössern. — Nehmen Sie an, es rissen Spaltungen unter ihnen ein, und auf der Stelle werden Sie sehen daß ungetreue Alliirte ihre gefährliche Hülfsleistungen ihnen anbieten werden, und daß man unter dem Vorwand ihnen zu dienen, nichts suchen wird, als sie zu unterjochen.

Die ausländischen Besitzungen, müssen streng untersagt seyn. — Wenn ich frage, zu was sie nützlich seyn können, antworter mir die Erfahrung aller Zeit, daß sie immer schädlich sind. Abgesonderte Provinzen geben nothwendig einen Staat ein getheiltes Interesse. — Haben sie gleiche Kräfte, so werden sie ein Mißtrauen gegen einander fassen, und ihre Eifersucht wird sie entzweien. — Haben sie ungleiche Kräfte, so stehe ich ihnen dafür, daß es dem Gesetzgeber niemals gelingen wird, unpartheyische Gesetze unter ihnen einzuführen. Wenn die mächtigere Provinz nicht die Klugheit besitzt, selbige welche ihr unterworfen ist, in Freyheit zu setzen, wird sie sich zu ihren Tyrann aufwerfen wollen; — sie wird sich einzig und allein bemühen, sie noch mehr zu ent-

kräf-

um desto leichter sie unter dem Joch zu erhalten; — und wenn sie sich selbige nicht zu Feinden macht, wird sie wenigstens Unterthanen haben, welche ihr übel dienen. — Ist es etwa um Auflagen von einer fremden Provinz zu erheben, daß Sie deren Besitz verlangen? — Auf diesen Fall fürchten Sie wegen ihres Geitzes durch jene Uebel bestraft zu werden, welche sie ihnen verursachen wird.

Wenn es der Ehrgeitz ist, welcher Sie ihnen anräth, wenn er Sie überredet, daß es schön sey viele Unterthanen zu haben, wird Sie bald die Erfahrung belehren, daß er Sie hintergeht. In Wahrheit es ärgert mich, daß die Puissanzen, welche uns Liefland und einige Fürstenthümer, welche wir in den letzten Jahrhundert in Teutschland erhalten, — abgenommen haben, uns nicht auch den Dienst erzeigten und uns Pommern entzogen; denn wir werden wohl niemals den Muth haben, es von selbst zu verlassen. Ich möchte wohl wissen, zu was uns diese Provinz nützte? — Sie öffnet uns Teutschland sagt man: — aber was haben wir in Teutschland zu schaffen? — Ihr Land müsse niemand offen stehen, wenn Sie

frey und unabhängig seyn wollen; — aber verschliessen Sie auch alle Ausgänge in ihrer Nachbarn Gebiete, wenn Sie sich nicht der Versuchung aussetzen wollen, habsüchtig, ungerecht und ehrgeitzig zu seyn. Diesem unglückseligen Leichtsinn uud Uebermuth ganz Europen mit Krieg zu überziehen, hat das sonst so blühende Spanien, zum Theil seine Schwäche und Entkräftung zu danken, in der es sich gegenwärtig befindet. Wäre Frankreich wohl nicht eben so glücklich, wenn ihme Teutschland, Italien und die Niederlande auf ewig verschlossen geblieben wären. —

Was liesse sich nicht von jener Raserey all's sagen, welche Europa entvölkert, um Amerika zu bevölkern, nachdem sie dasselbe verwüstet hat. — Nur die Griechen allein haben eingesehen, was eigentlich Colonien seyn sollten; — sie dienten ihnen sich der Bürger zu entschlagen, welche eine glückliche Regierung allzusehr vermehrt hatte. — Denn der allzugrosse Ueberfluß von Menschen ist eben so ein Uebel, wie die Entvölkerung. — Und niemals dachten sie daran, daß Bürger, welche ein fremdes Erdreich zu bauen unternahmen, nicht eine voll-

kom-

kommene Unabhängigkeit genieſſen ſollten. — Bald iſt es der Ehrgeitz, bald die Habſucht, welche unſere Colonien gründeten, und ſie hatten das Schickſal, welches ſie haben muſten. Sie ſehen die Folgen des ſpaniſchen Ehrgeitzes; Amerika iſt dieſer Monarchie unbrauchbar worden, ſie hat die Provinzen, welche ſie darinn beſetzt in Einöden verwandelt, und ſelbſt ihre Gold- und Silberminnen haben ſie nicht bereichert. — Allen Anſchein nach, ſehen Sie Milord, nun die traurigen Folgen von dem Geitz ihrer Landsleute ein. Sie haben an nichts gedacht, als neue Zweige ihrem Handel zu eröfnen; — und dieſer Handel hat ſchon Kriege verurſacht, welche faſt ſchon ſo viel gekoſtet haben, als er jemals eingetragen hat. — Aber das iſt noch nicht genug, um dieſe Colonien vortheilhaft zu machen, muſte man ſie der Hauptſtadt aufopfern und das war nichts leichtes. — Staate, welche ſich erſt bilden und welche eines Schutzes bedürfen, nehmen die Geſetze an, welche man ihnen aufdringen will; aber ſie gelangen nach und nach zu Kräften, und wenn ſie endlich wahrnehmen, daß ſie ſich ſelbſt genug ſeyn und ungeſtraft ungehorſam ſeyn

nen, dörfen Sie dann noch auf ihren Gehorsam rechnen? — Der Geitz der Hauptstadt hat das grosse Werk ihrer Colonien gegründet, und der Geitz ihrer Colonien wird die Plane und die Hoffnungen ihrer Hauptstadt zerstören. — Ihre Colonien schmachten nach Unabhändigkeit, und Sie, sind an eine Beherrschung gewohnt, welche sie weder erhalten, noch aufgeben können. Vielleicht wird es ihnen noch viel Geld und Blut kosten, bis Sie Amerika verliehren, welches Sie hätten freylassen sollen: das wär dann wohl die Straffe, daß Sie so grosse Etablissements unter einen fremden Himmel errichtet haben. — Wie dem auch sey, wir haben wie Sie Geschmack an Colonien gehabt, und es kränkt mich nicht, daß das neue Schweden Pensylvanien geworden ist. — Aber lassen Sie uns auf unsere Friedensobrigkeiten zurückkommen; — das Gesetz muß ein immer fortdaurendes Collegium errichten, damit sich der nemliche Geist, die nemlichen Maximen, die nemlichen Grundsätze unter den Gliedern desselben erhalten. — Man muß ihnen ein so grosses Ansehen verwilligen, damit sie der Republik ihre Gesinnungen

gen einflössen können, und das wird vortheilhafter für dieselbe seyn als den eigensinnigen Launen des gemeinen Volks zu gehorchen, welches sich oft durch einem geringen Vortheil blenden läßt, und welches immer unfähig ist, in die Zukunft zu sehen, und darinn zu lesen, was seine Unternehmungen für einen Ausgang haben werden.

Das wäre ohne Zweifel schon sehr viel, wenn diese Gesetze eingeführt wären, davon ich eben die Ehre hatte gegen Sie zu erwähnen. Aber in der Gesetzgebung ist nur dasjenige wahrhaftig gut, nur dasjenige wahrhaftig nützlich, dessen Theile, alle in einander passend, einander wechselsweiß unterstützen, und meine Gesetze werden nur ein sehr mittelmässiges oder vorübergehendes Gut hervorbringen, wenn die Obrigkeit, — welche, mich eines Ciceronianischen Ausdrucks zu bedienen, ein redendes Gesetz ist, so wie das Gesetz eine stumme Obrigkeit ist — wenn die Obrigkeit durch ihren Ehrgeitz die Sitten und Verfassung des Staats beunruhigen, verderben und in Unordnung bringen kan. — Indem Sie ihr eine sehr grosse Macht verleihen, um die

Gesetze hinlänglich aufrecht erhalten und beschützen zu können, so richten sie es so ein, daß sie dieselbe nicht mißbrauchen kan, die Gesetze nach ihrer Willkühr einzurichten. — Wie wird es aber der Gesetzgeber anfangen müssen, daß er diese Absicht erreicht? — Er muß, fuhr unser Philosoph fort, die Magistratur oder die vollziehende Gewalt in verschiedene Theile absondern, welche so vielen Bürgern anvertraut werden. Der eine muß der Aufseher des andern seyn, und alle müssen beständig durch ihre Collegen erinnert werden, daß ihre Macht eingeschränkt ist. Solange die Obrigkeit die Schranken nicht überschreit, welche ihr vorgeschrieben sind, müsse ihr nichts widerstehen können. Sobald sie sich nicht damit begnügt die Vollzieherin der Gesetze zu seyn, so finde sie von allen Seiten Hindernisse, welche sie zu ihrer Pflicht wieder verweisen, oder sie müsse der Straffe nicht entgehen können, wenn sie unfähig ist, sich zu bessern.

Ein vernünftiger Gesetzgeber weiß, daß er es mit Menschen zu thun hat, er wird daher von Obrigkeiten nicht Muth, und Weisheit, und Kräfte erfordern, welche nur Geistern einer

einer höhern Classe zukommen. Er wird ihnen weder allzuweitläuftige noch allzuviele Pflichten auflegen. Er wird die Versuchungen aus dem Weg räumen, welchen ihre Eitelkeit sie aussetzt, und welche dieselbe in Ehrgeitz verwandeln könnte. — Das Gesetz muß die Zeit der Magistraturen abkürzen, nach Maasgab der Macht welche mit selbigen verknüpft ist. — Die Römer verdienten in Absicht auf diesen Punct Bewunderung. — Der Diktator welcher, so zu sagen, das Schicksal der Republik in Händen hatte, regierte nicht länger als sechs Monate, und diese obrigkeitliche Würde war nur ganz besondern Umständen und Zeiten vorbehalten; da er mit einer Last beladen welche über die menschlichen Kräfte gieng, so forderte man nur eine kurze und nicht lang andauernde Anstrengung. — Er hatte nicht Zeit grosse Plane zu entwerfen, und noch weniger, seine Macht zu misbrauchen und der Freyheit und den Gesetzen mit einiger Gefahr zu drohen. — Der Censor, dessen Amt mehr Strenge der Sitten, als Talente erforderte, übte während fünf Jahre ein Ansehen aus, von dem der Staat nichts zu befürch-

ten hatte, weil es die Bürger in Scheu erhielt. — Aber die Würden der Consuls, der Prätorn und Tribunen, dauerten nur ein Jahr, weil ihre Verrichtungen beschwehrlich waren, und weil sie sich bey Begleitung derselben leicht eine große Anzahl von Anhängern und Creaturen machen konnten. — Mit einem Wort, Sie werden den Ehrgeitz der Obrigkeiten nicht zu fürchten haben, wenn ihre Gesetze von der Beschaffenheit sind, daß sie dieselben beständig daran erinnern, daß sie wieder in die ordentliche Classe der Bürger eintretten, und von ihrer Aufführung Rechenschaft ablegen müssen.

Nichts ist ärgerlicher, als jene schnellen Glücksveränderungen, welche die Bürger von den niedrigsten Beschäftigungen, zu den erhabensten und wichtigsten Würden erheben. — Wenn das Gesetz die Bahn nicht vorzeichnet, auf welcher man zu den ersten Stellen im Staat gelangen kan, wenn es nicht strenge Proben erfordert, so werden sie sehen, daß Leute — welche weder Zeit noch Gelegenheiten gehabt haben, sich um das allgemeine Beste verdient zu machen — die Regierung an sich reissen wer-

werden. — Ob man gleich heut zu Tag denkt daß Witz, und besonders schöner Geist, alles ersetze, so glaube ich doch, daß selbst von einem Menschen vom Genie die Regierungskunst studiert seyn will. — Wenn man mit gemeinen Talenten geschwind zu einem hohen Posten gelangt, so bin ich gewiß versichert, daß man einen unerträglichen Stolz zeigen wird; — selbst das Genie wird viele Fehler zu schulden kommen lassen, welche es nicht verbessern kan, und das ist noch nicht alles, es sind noch mehr schlimme Folgen davon zu befürchten. — Wenn die Gesetze den Bürger nicht stuffenweiß zu den höchsten Posten leiten werden, werden die Unterobrigkeiten erniedrigt und herabgesetzt seyn. Man wird sich entehrt glauben, daß man nicht Consul ist, da man doch kaum verdiente Aedil zu seyn. — Ein lächerlicher Ehrgeitz wird alle Köpfe verdrehen, und dieses ist schon genug allen Männern von Tugend und Talenten hohe Würden zu verleiden und sie zu bewegen, sich der Regierung zu entziehen. — Man wird in dem ersten Posten nichts als Ränkeschmiede antreffen, und in den niedern obrigkeitlichen Aem-

tern entweder Dummköpfe, — die selbst nicht so viel Witz besitzen, Ränkeschmiede zu werden — oder Genies welche sich damit begnügen Spitzbuben von der niedrigsten Classe zu seyn. — Die Republik ist alsdann verlohren, der Ehrgeitz wird auch nicht eine Tugend zur Gefährtin haben, und alle Laster der Obrigkeiten werden sich den Bürgern mittheilen. Es braucht nichts, als daß sich ein Mensch aufwirft, der Muth und Fähigkeit genug besitzt diesen Zustand der Zerrüttung zu benutzen, um sein Glück zu gründen; — wenn er nicht selbst Tyrann wird, wird doch sein Ehrgeitz dem Staat unzählige Uebel verursachen.

Der Gesetzgeber muß niemals erlauben, daß unter dem Vorwand des allgemeinen Besten, eine Obrigkeit die Würde beybehalte, welche sie bekleidet, wenn die Zeit vorhanden ist, da sie selbige ablegen soll. — Den Römern hatte es ausserordentlich viel geschadet, daß sie dieß Gesetz ignorirten; — indem sie ihre obrigkeitlichen Aemter verlängerten, indem sie sich Proconsuls machten, zerstörten sie alles Gleichgewicht, alle Harmonie ihrer Regierungsform. — Der Ehrgeitz gelangte zu Kräften. — Durch

die

die Ausübung einer allzulang andaurenden Macht stolz, überließ man sich eiteln und übertriebenen Hoffnungen. — Wenn man einem Phocion oder Themistocles gehorcht, ist es wohl gewiß, daß sein Nachfolger nicht so gut seyn werde. — Seys auch, man muß Muth genug haben, ein gutes Gesetz grossen Männern vorzuziehen. — Wenn dem Themistocles oder Phocion seine obrigkeitliche Würde verlängert worden ist, so wird nach zehn Jahren ein Dummkopf oder Spitzbube die nemliche Ehre verlangen. — Ueberdieß möchte ich, daß der Unterrichter sich schmeicheln könne, noch zu dem höchsten Ehrenstellen zu gelangen, nachdem er einige Zeit mit den schlechten Bürgern vermischet gewesen ist. — Diese Hoffnung würde ihm einen Eifer verleihen, der die Gesetze und die Regierung niemals in Verfall gerathen ließ.

Ich sehe nun vollkommen wohl ein, sagte Milord, wie nöthig es ist, die Magistraturen zu vermehren, die Obrigkeiten oft zu verändern; keiner ihr Amt lebenslänglich anzuvertrauen, und ihnen keineswegs zu gestatten von einem wichtigen Ehren-Posten zu einer noch wich-

wichtigern ohnunterbrochen zu schreiten. — Aber wenn diese Regel in verschiedenen Betracht sehr weise ist, so fällt sie mir in einem andern sehr auf. — Welches gemeine Wesen könnte ihnen eine so grosse Anzahl von vortreflichen Leuten schaffen, als Sie zu Besitzung der nöthigen obrigkeitlichen Aemter gebrauchen? — Ich bewundere Schweden, wenn es alle drey Jahre auf seinen Reichstag Representanten schicken kan, so des hohen Posten würdig sind, welchen sie begleiten; — soviel weiß ich, daß es England nicht möglich ist, des nemlichen Glücks sich zu erfreuen. Um ein Parlament zu haben, welches aus lauter solchen Personen bestünde, als ich wünschte, getraue ich mich gar nicht ihnen zu sagen, was für eine grosse Reduktion ich vornehmen müste.

Reduciren Sie ihr Parlament, reduciren Sie es auf eine noch so geringe Anzahl, erwiederte unser Philosoph, und ich sage es ihnen zuvor, daß Sie nach vorgenommener Verstümmelung noch vielmehr Ursachen Klage zu führen haben werden, als gegenwärtig. — Es fehlt ihnen, so wie uns, nicht an Leuten, sondern an Gesetzen. In welchem Glanz wer-

werden Tugenden und Talente hervorstrahlen, so bald wir es dem Ehrgeitz und der Habsucht verwehren, Kräfte anzuwenden, selbige zu ersticken? — Solange Rom sich für diesen zwey Leidenschaften zu verwahren wuste, fand es nicht alle Jahre, die Consuln, die Prätorn, die Tribunen, welche es bedurfte? — Sparta, welches nur eine ganz kleine Anzahl von Bürgern hatte, mangelte es nie an brauchbaren Genien, und dies, weil es arm war, weil es seine Armuth liebte und man um eine Senatorn Stelle zu erlangen sich einzig und allein bestreben muste, sich durch Tugenden auszuzeichnen.

Jemehr es Bürger geben wird, welche vernünftigerweise auf obrigkeitliche Aemter sich Hoffnung machen können, jeweniger Mangel wird sich in einem solchen Staat an Leuten vorfinden, die im Stande sind ihn zu regieren.— Wenn die Patricier Roms nur alleine hätten Consuls, Dictatorn, Prätorn, Censorn u. d. g. werden können, so würden die Römer gewißlich sich nicht allzusehr bemüht haben, grosse Leute zu werden. — Kaum ließen die Plebeier es merken, daß sie nach hohen Würden streb-

ten, so entwickelte eine beständigere und thä-
tigere Nacheiferung unter den zwey Classen der
Republik, Tugenden und Talente. — Ich
muß es ihnen bekennen, bisher haben wir noch
keinen Senatorn gehabt, mit welchem wir hät-
ten vollkommen zufrieden seyn können; — bey
einem jeden Reichstag nehmen wir Abänderun-
gen mit dem Senat vor: aber dieß geschicht
nicht deswegen, weil Schweden an grossen
Tugenden und Genien einen Mangel hat, son-
dern weil wir sie ersticken, indem wir den
Obrigkeiten ihre Würden lebenslänglich las-
sen. — Beständige Obrigkeiten haben nicht
nöthig zu eilen, um grosse Handlungen aus-
zurichten; — und diejenige, welche nach ih-
rer Würde seufzen, haben die Gedult nicht ih-
ren Tod zu erwarten. — Man bedient sich der
Intrigue um einen Platz in dem Senat zu be-
kommen, und es ist natürlich daß sich die Se-
natorn der Intrigue wieder bedienen, um sich
zu vertheidigen. — Sehen Sie, das ist eine
der vornehmsten Quellen unserer Uebel, und
wenn wir ihnen abhelfen wollen, müssen wir
damit anfangen, keine beständigen Senatorn
mehr zu erwählen. — Lassen Sie uns den ver-

schie-

schiedenen Classen der Bürger das Recht ertheilen in den Senat einzutretten, und alsbald wird jedwede Classe, die itzt gewissermassen nur blos mit ihren Privatvortheilen sich beschäftigt, die allgemeinen Interessen des Staats ergreifen und ein neues Leben annehmen.

Je besser es um eine Nation stehet, je weniger erfordert es ausserordentlicher Genies zu ihren Obrigkeiten; — der allgemeine Geist der Republik ersetzt das alles, was ihnen mangelt. Je grössere Schwierigkeiten sich zeigen werden, mit desto grösserer Stärke werden die Triebfedern des Staats sich anstrengen; — und grosse Tugenden werden immer grosse Genies hervorbringen. - Die Gallier belagern Rom; seyn Sie aber deswegen nicht bekümmert, es erscheint ein Camillus. — Ein Hanibal schuf Fabius, Marcellus, Scipione, und würde wohl durch geringere, aber durch den Genius der Republik, so zu sagen angefeuerte und belebte Generale überwunden worden seyn. — Wenn alle Städte Griechenlands wären Lacedemone gewesen, wenn nicht die mehresten unter ihnen niederträchtig genug gewesen wären,

sich

sich mit dem Xerxes zu vereinen; — wenn die Athenienser selbsten sich stark genug gefühlt hätten ihre Stadt zu verlassen und ihre Freyheit aufrecht zu erhalten, hätte es wohl eines Themistocles bedürft, um die Perser zu besiegen? —

Ich bitte Sie Milord zu bemerken, daß die Staaten mehr oder weniger sich jenen schrecklichen Ereignissen ausgesetzt finden, welche ausserordentliche Genies erfordern, nachdem sie mehr oder weniger von den Grundsätzen entfernt sind, über welche ich mich gegenwärtig mit ihnen unterhalte. — Eine Republik welche gute Gesetze hat, ist wenig beschwehrt, jene eigensinnige Launen des Glücks zu erproben; — da ihre Uebel mittelmässig sind, so werden auch mittelmässige Genies, wenn sie nur mit gesunden Menschenverstand begabt sind, denselben abhelfen können und hinlänglich tüchtig seyn, einer solchen Republik als Obrigkeiten vorzustehen. — Je mehr Sie aber im Gegentheil die Habsucht und den Ehrgeitz über Hand nehmen lassen, je schwehrer wird die Verwaltung der Regierung werden. — In der Lage in welcher sich die meisten Völker Europens befinden,

den, würde die Vorsehung an uns unnützerweise Lykurge verschwenden. — Umringt von thörichten Leidenschaften und unbeständigen, und eigensinnigen Interessen, welche uns regieren, wie könnte sich die Politik eine gewisse Regel vorschreiben? — Unsere Laster setzen immer Hindernisse entgegen, welche grösser sind als unsere Einsichten.

Viertes Capitel

Inhalt desselben.

Charakter der erforderlichen Gesetze, um den Ehrgeitz in den Bürgern zu unterdrücken und einzuschränken.

Ich bin noch nicht am Ende meiner Bemerkungen, fuhr unser Philosoph fort; — und obschon die Gesetze, welche ich ihnen bisher bekannt gemacht habe, nothwendig wären, um eine gute Ordnung einzuführen, so glau-

be ich doch nicht, daß sie im Stande seyn würden, selbige zu erhalten, wann der Gesetzgeber es unterließ den Ehrgeitz der gemeinen Bürger einzuschränken. — Ich habe ihnen schon gesagt, daß die Laster der Regenten, sich immer denen mittheilen, welche regiert werden; — aber ist es nicht gleicherweise erprobt, daß die Laster dieser letztern immer die Regierung und die Obrigkeiten verderben und zu Grund richten? —

Man bekümmert sich wenig um die Interessen jener Menge, welche man den Pöbel nennt. Es wäre nothwendig, daß man diesen Bürgern, welche immer bereit sind ihre Menschheit zu vergessen, ihre Würde kennen lehrte, anstatt daß man sich bemüht, sie mit jedem Tag noch mehr herabzuwürdigen. Je mehr man sie zu Thieren herabwürdigen wird, je unsinniger und lästiger wird die Eitelkeit der Grossen und Reichen werden: daher jene Sclaven Kriege, jene Rebellionen der Landleute, jene Aufstände der Handwerksleute, welche so oft die Republik in Gefahr gesetzt haben. — Wenn der Gesetzgeber zu der Menge redet, warum nimmt er allezeit den Ton eines dro-

henden Despoten an? — Warum bedient er sich nicht zuweilen der Zärtlichkeit eines nachsichtvollen Vaters? — Es ist ungerecht das Volk wegen der Dummheit zu straffen, zu welcher man es verdammt hat. — Das Gefühl der Furcht ist nicht das einzige, welches die Natur uns verliehen hat, um uns gelehrig und gehorsam zu machen; — warum bedient sich die Politik sonst keines andern als nur dieses? — Wenn sie dazu gezwungen ist, so ist es ein Beweiß, daß die Gesetze ausserordentlich fehlerhaft sind, und einer eiligen Verbesserung bedürfen. — Weil die untersten Bürger niedere und harte Pflichten zu erfüllen haben, so legen Sie ihren Stand einen Glanz bey, indem Sie denjenigen Belohnungen ertheilen, welche sich die Erfüllung ihrer Pflichten ganz besonders angelegen seyn lassen. — Versuchen Sie alles, um sie diesem Elend zu entreißen, welches sie zum Thiere macht. — Die Bettelley entehrt und schwächt eine Regierung. — Die Allmosen der Reichen helfen dem Uebel nicht ab; — und wenn Sie nicht wollen, daß die Laster der Reichen sich die Laster der Armen zu Nutz machen, so verbannen Sie die Armuth.

Die Bürger müssen die obrigkeitlichen Würden, als die höchste Belohnung des Verdiensts ansehen, und versichert seyn, daß sie selbige erlangen, wenn sie sich durch ihre Tugenden und durch ihre Talente auszeichnen. — Wenn es den Gesetzen geglückt hat, diese Denkungsart einzuführen, so haben Sie eine allgemeine Nacheiferung erregt, Sie werden grosse und vortrefliche Obrigkeiten haben, und die Bürger, welche nach den Ehrenstellen der Republik streben, werden diejenigen, welche sie bekleiden, verhindern, daß sie nachlässig werden, und von dem geraden Weg abgehen. — Solon zog diese Regel nicht zu Rathe, da er verordnete, daß man, um sich zur Magistratur emporzuschwingen, ein gewisses Quantum von Oel oder Weizen jährlich einsammlen müsse. — Das war, wenn ich mich nicht irre, die Athenienser von ihren Lastern zu heilen, ein eben so schlimmes Mittel als ihnen die Reichthümer mehr empfehlen als Tugenden und Talente, um zu den Ehrenstellen der Republik zu gelangen. — Was war das Resultat davon? — Es stund nicht lange an so versetzte die Tyrannen, des Pisistratus — welcher sich des Misvergnügens

der

der Armen bediente, um die Reichen zu unterdrücken und in der Folge um die Ausgelassenheit des Pöbels zu bändigen, welcher alle Macht besitzen wollte, ohne eine obrigkeitliche Gewalt auszuüben, — Athen in die allerabscheulichste Zerrüttung. — Ich kenne nicht mehr als ein Land auf unserm Erdpol, — fuhr unser Philosoph in einem halb scherzenden und halb ernsten Ton fort — wo man alles erkauft, verkauft, feilbiethet, — wo alle Würden, alle Aemter ihren bestimmten Tax haben, — und wo man nichts destoweniger niemals in Verlegenheit gesetzt wird, zur recht bestimmter Zeit für alle Theile der Staatsverwaltung vortrefliche Männer ausfindig zu machen.

Ich möchte wissen, was für eine Beschaffenheit es mit diesem Wunder hätte; aber das, was ich wohl weiß, ist, daß bey einigen Völkern, — deren Gesetze verordnen, einzig und allein auf das Verdienst Rücksicht zu nehmen, — nichts destoweniger alles so Krebsgängig geht, als wenn das Geld einzig und allein die Vorzüge ertheilte. — Ohne Zweifel erhalten darinn die Schlauköpfe durch Kunstgriffe, Betrügereyen, Lügen und Niederträchtigkeiten

alle Würden, welche die Reichen anderswo mit Geld erkaufen. — Ich schliesse daher Milord, daß es nicht genug ist, die Magistraturen nicht zu verkaufen, man muß verhindern, daß sich die Ränkesucht nicht ihrer bemächtige. — Haben wohl ihre oder meine Landsleute Milord, in Absicht dessen, die besten Maasregeln genommen? — In England hilft alles, dem König Schmeichler und Anbeter zu schaffen; — und das, weil er allein es ist, der alle Ehrenstellen nach seiner Willkühr giebt, nimmt, wieder verschenkt und verleiht. — In Schweden im Gegentheil muß man vorher die Gunst der Nation zu verdienen suchen, ehe man darauf denkt dem König zu gefallen; — und wenn es schwehrer ist das Publicum zu hintergehen, als einen Prinzen, welcher oft nicht alles sieht und zuweilen aus Absicht schlecht handelt, so werden Sie zugestehen, daß, da wir weniger Ränkeschmiede haben, das Verdienst sich in Schweden gewisser eine Belohnung versprechen kan, als in England.

Die Intrigue gleicht der Hyder in der Fabel; wenn man ihr einen Kopf abhaut, so wächset ein neuer. Immer unbeständig in ihrem Betragen,

tragen, immer neugeschaffen, immer unermüdet, unsichtbar immer aber immer gegenwärtig, hintergeht sie die Wachsamkeit der Obrigkeiten, oder bedient sich wohl gar noch ihres Ansehens und spottet der Gesetze, sich anstellend, als ob sie selbige hochachte. — Wie viel Maasregeln hat nicht eine berühmte Republik genommen, um zu verhindern, daß die Intrigue sich nicht anmasse, über ihre erste Magistratur zu gebieten? — Aus dem Weg, der dazu führet, haben die Gesetze, — wenn ich so sagen kan, — einen dicht verworrnen Labyrinth gemacht, in der Hofnung, daß sich die Ränkeschmiede darinn verirren möchten; — aber sie wusten sich einen Faden zu spinnen, der sie sicher leitet. Was das anbetrift, so gefällt mir die Methode der Schweizer, welche um ihre Landvogtheyen das Loos ziehen; — das Loos ist zuweilen ungerecht, aber die Ränkeschmiede sind es immer. —

Wenn der Gesetzgeber, der Intrigue in allen ihren Unternehmungen genau auflauren und jedem ihrer Ränke ein Gesetz entgen setzen will, so sage ich ihm voraus, daß niemals ein Unternehmen thörichter gewesen ist als dieß. — Man

muß auf die Quelle des Uebels zurück gehen; — geben Sie ihren Bürgern welche verderbt sind, Sitten. Eben daher sagen auch heut zu Tag unsere grossen Philosophen, daß auf Sitten alles ankömmt. — Wenn Partheyen in der Republik entstanden sind, so bemühen Sie sich dasjenige aus dem Wege zu räumen, was sie entzweyet; — suchen Sie vorher sie wieder auszusöhnen, ehe Sie sie zur Beobachtung der Gerechtigkeit gegeneinander anhalten. — Chapeau, Bonnet, Wihg, Thorys, ein jeder wird den schlechtesten Wicht seiner Parthey dem grösten Manne von der gegenseitigen Parthey vorziehen. — Ich wollte daß die Gesetze, — nachdem sie Sorge getragen, den Verdiensten der untern Bürger einige Vorzüge zur Belohnung einzuräumen — befehlen, daß ohne diese Belohnungen des Privatlebens, man sich keine Hofnung auf öffentliche Bedienstungen machen dörfte. — Dadurch würde es geschehen, daß man sich ohnaufhörlich bemühte, sich hervorzuthun, um sich der obrigkeitlichen Aemter würdig zu machen. Man würde sich angewöhnen die Tugend zu lieben und das Verdienst zu schätzen. — Die

Gemüther würden sich in kurzer Zeit an eine gewisse Ordnung gewöhnen, und wenn es lächerlich scheinen würde, sich um eine Magistratur zu melden, ohne beweisen zu können, daß man sie verdiene, so wäre es auch thöricht, sie ohne Verdienst zu verwilligen. Das wäre ein sehr gutes Gesetz, so wie auch jenes, welches beföhle, daß man sich öffentlich um die Ehrenstellen bewerben müße, nach welchem man strebt. Ich fürchte nichts so sehr als jene schändliche Ehrgeitzige, welche unter der Maske der Bescheidenheit und der Mässigung, sich eingezogen zu halten scheinen, indeß sie die Republik mit ihren Intriguen erfüllen. — Ihre Gänge sind verbottne und verworfne; — und derjenige der sich kein Gewissen macht in Geheim zu betrügen und zu verführen, scheut sich auch im geringsten nicht, Betrug, Argliist, Lügen und Verleumdung anzuwenden.

Erlauben Sie niemals den Obrigkeiten, — unter dem Vorwand die Cabalen des Volks zu verhüten und bessere Anstalten zu treffen — die ledigen Magistraturen zu besetzen. — Sie werden einen grossen Misbrauch den Eingang eröfnen, indem Sie einen kleinen abhelfen. — Die

Obrigkeitlichen Personen werden immer ihre Anverwandte und ihre Freunde befördern. — Anstatt an das allgemeine Beste zu denken, werden sie sich ihr Privatinteresse angelegen seyn lassen, — und unter den Schutz dieser aufkeimenden Aristocratie, werden Sie bald einige Familien sich erheben sehen, welche ihr Ansehen mißbrauchen werden. — Wenn das Volk nicht so sehr herabgesunken ist, daß es seine Stimmen an dem meist biethenden verkaufet, so ziehe ich seine Wahlen den Wahlen der Obrigkeiten vor. — Das Volk kan sich irren, aber dieß ist noch keine Ursache; ihm das Recht zu rauben, welches ihm gehört und ohne welches es in die Knechtschaft fallen würde. — Wenn es Vorurtheile und Irrthümer besitzt, so muß man es aufklären, indem man es an den allgemeinen Besten Antheil nehmen läßt, und die nöthigen Maasregeln nehmen, damit es nicht in seinen Vorurtheilen verharren könne. — Das Gesetz muß daher nicht erlauben, daß die Wahlen heimlich vermittelst des Looßtopfes geschehen. — Sie wissen Milord, wie viel Mißbrauch und Verderbniß diese Art zu wählen in den römischen Comi-

tien einführte. — Jeder Bürger wird die Geheime, — welche ihn den Vorwürfen entzieht — mißbrauchen, um die grösten Ungerechtigkeiten zu begehen. — In der That, wenig Menschen giebt es, welche über ihre eigene Schwachheiten zu erröthen wissen; — man schreibt ohne allen Schaam, was man sich nicht unterstehen würde zu sagen, wenigstens nicht, ohne auffer Fassung zu kommen. — Wenn der Loostopf (scrutinium) in einigen Staaten nothwendig schien, so schliessen Sie daraus, daß sich Wahrheit und Rechtschaffenheit nicht mehr ungestraft öffentlich darinn zeigen dürfen; — daß die Tugend darinn furchtsam und folglich ohnmächtig ist; — daß die Hand der Tyranney beginnt allen Köpfen ihr Joch aufzulegen, und daß bald nichts mehr ihr widerstehen können wird.

Sie sehen, fuhr unser Philosoph — nachdem er etwas geschwiegen — fort, daß ich alles mögliches anwende, um die Nacheiferung an die Stelle des Ehrgeitzes zu setzen. In dieser Absicht und vornemlich die durch Talente verschönerte Tugend aufzumuntern und zu begünstigen, wünschte ich durch meine Gesetze

die

die vielen in Europa bekannten Mißbräuche zu verbannen, deren Schädlichkeit zu ermessen, es gar nicht Einsicht genug hat. — Ich muß es bekennen, ich bin sehr aufgebracht über die Unterschiede der Geburt, wenn ich sehe, daß ein grosser Mann oft nichts anders, als der Vater eines Thoren ist. — Wenn es an mir läge, ich setzte jedermann an dem Platz der ihm gehörte; — aber weil wir uns einmal darüber verstanden haben, daß dieses eine Unmöglichkeit ist, so ist itzt blos die Frage, durch welche Mittel man sich der natürlichen Gleichheit nähern und es so veranstalten kann, daß man sie nur in etwas verletzt, ohne jene Unterschiede anzutasten, auf welche die Eitelkeit so eifersüchtig ist.

Ich will nicht, daß ein Bürger aus der Stadt London, dem ersten Pair Englands gleich sey. Gott verhüte! — ich würde einem jeden anbefehlen, denjenigen Personen — welche das Glück und das Vorurtheil über ihn erhoben haben, — die ihnen schuldige Hochachtung zu bezeigen. — Gewiß ich würde, wenn man mich machen liesse, in Absicht dessen eine strenge und ernste Etiquette einführen. — Wenn

ich

ich den Kleinen Verbindlichkeiten auflege, so hoffe ich daß Sie es erlauben werden, daß ich die Großen nicht von allen Pflichten loszehle. — Seyen sie immerhin erhoben, ja so vornehm als sie wollen, wenn nur die andern nicht verpflicht sind ihre Untergebene und Sclaven zu seyn. — Ich lasse ihnen alle Unterschiede des Ranges und der Stände anordnen, wie Sie selbst wollen, wenn nur keine Tyranney und keine Knechtschaft daraus erwächset, und die unstreitigen Rechte der Menschheit verehrungswürdig bleiben.

Zum Beyspiel, Milord, die Edelleute machen in Schweden die erste Classe des Staats aus, und gehen den Geistlichen, den Bürgern und den Bauern vor; und ich wollte daß wir, anstatt auf die Erhaltung aller Freyheiten und Vorzüge zu sehen, welche nur eine grössere Achtung verleihen, nichts sonst thäten, als nur mit den andern Ständen die Rechte theilen, welche das Ansehen verleihen. — Es scheint mir, daß nichts als grosse Inconvenienzen aus der Verschiedenheit des Rangs und des Standes erwachsen werden, wenn bey denen Privatpersonen alles auf Formalitäten der Politesse und

des

des Wohlstands hinausläuft. — So wenig wichtig, so eitel die Vorzüge auch sind, welche der Gesetzgeber verbunden ist, den verschiedenen Classen der Bürger zu bewilligen; so wünschte ich doch, daß er sich der Eitelkeit entschlüg, als der schändlichsten und der niedrigsten Leidenschaft unter allen. — Wenn man Vorzüge genießt, wobey es einzig und allein auf Ehre angesehen, wird man sie für ein Recht betrachten, um ein würkliches Ansehen zu behaupten; — Trugschlüsse werden soviel als Beweise gelten. — Jene unnütze Ehrerbietungen welche man dem alten Herkommen und dem Glanz der Familien bezeigt, sind es, welche dem Adel den Ehrgeitz eingeflößt haben, nach Macht zu streben. — Bald wird es ihm gelingen, sich einige Würden oder einige besondere Magistraturen zuzueignen, und wenn man sich seinen Unternehmungen nicht widersetzt, wird die allerfreyeste Regierungsform sich zur Aristocratie neigen.

Ich bin um so mehr für jene, unter den verschiedenen Classen des Staats gleich ausgetheilte Macht eingenommen, und fordere von dem Gesetzgeber in Absicht dessen eine so gewissen-

wissenhaftere Genauigkeit, als diese kleine Fehler vermogt haben, die Freyheit vieler Nationen übern Haufen zu werfen, welche, wie wir, Reichstäge oder allgemeine Versammlungen gehabt haben. — Wenn der Adel Dännemarks, um ihnen ein Beyspiel zu geben — nicht verschiedene besondere Freyheiten sich angemaßt hätte, dergleichen der Besitz der wichtigsten Bedienungen und das Recht in den Senat einzutretten; — so würde seine Eitelkeit, sein Stolz und sein Ehrgeitz niemals auf den Grad ausgeschweift haben, sich zu seinen Untergang zu verschwören. Wenn die andern Classen des Staats mächtig genug gewesen wären, um den Adel zu widerstehen, so würden sie niemals die Einführung einer monarchischen Regierung, als das einzige Mittel wider die Bedrängungen einer ungerechten Aristocratie angesehen haben. — Die nemlichen Ursachen haben unter Carl den eilften in Schweden schon die nemlichen schlimmen Wirkungen herfürgebracht, — und um einer zweyten Revolution — deren Folgen, dem Anschein nach, von längerer Dauer, und noch weit schlimmer als die Uebel wären, welche die erste bewürkt —

vor-

vorzukommen, wünsche ich von ganzem Herzen daß unsere Geistliche, unsere Bürger und unsere Bauern, — auch so klug als die Plebeier Roms — dächten, daß das Vaterland ihnen so nahe angehe als dem Adel, und sie darinn die nemlichen Rechte geniessen sollen. — Ich verlange, daß sie — um die Gleichheit zu bevestigen welche wir alle zu lieben vorgeben, und ohne welche sich keine wahre Freyheit denken läßt — daß sie alle sich erkühnen, nach den nemlichen Würden zu streben. — Wenn meine Mitbrüder die Cavalliers den Wunsch tadeln, welchen ich thue, so werde ich sagen, daß sie ihren Ehrgeitz verrathen, ich werde ihnen sagen daß ihr Verdruß oder ihre Unruhe ein Beweiß ist, daß meine Klagen gerecht sind, und daß es Zeit ist unsern Ehrgeitz Schranken zu setzen. — Ich spiele hier die nemliche Rolle, welche Valerius Publicola in Rom spielte; — die Patricier seiner Zeit klagten ihn an, daß er ihr Interesse verrieth, und die Nachkommenschaft urtheilte, daß er ihr Glück vertheidigt hätte, dadurch daß er sie verhindert, dasselbige zu mißbrauchen. —

Ich erwähnte, daß man dem Geitz Ackertheilungsgesetze (leges agragrias) entgegen setzen müßte, um zu verhindern, daß er nicht alle Reichthümer verschlingt; — ich setze gegenwärtig noch hinzu, daß man dem Ehrgeitz Gesetze entgegen setzen muß, welche ich, wenn es ihnen nichtverschlägt, Ranggesetze nennen werde, um zu verhindern, daß er sich nicht alle Macht anmasse: und diese Gesetze werden mehr oder weniger vollkommen seyn, nachdem sie eine mehr oder weniger vollkommene Gleichheit unter den verschiedenen Classen der Bürger einführen werden. — Wenn es unmöglich ist, einer von ihnen einige Gerichtsbarkeit oder einige Verwaltung zu entziehen, welche das Gleichgewicht der Macht aufhebt; kan der Gesetzgeber nicht die Klugheit und List zur Hülfe nehmen? — Kan er nicht versuchen, selbige dadurch zu schwächen, daß er eine neue Magistratur erfindet, welche er derjenigen Classe anvertraut, welche die minder mächtige ist? — Der Adel wird weniger stolz und weniger unternehmend seyn, wenn er weiß, daß er in gewissen Fällen einem bürgerlichen Tribunal unterworfen ist; — die Bürger werden sich we-

niger herabwürdigen und zu Niederträchtigkeiten verleiten lassen, wenn sie wissen, daß die Adelichen ihrer nöthig haben. — Das sind Pflichten eines Gesetzgebers, welcher eine freye Nation bilden will. — Aber wenn eine Republik einmal errichtet ist und selbst ihre Gesetze macht, scheint es mir, daß die untern Classen von Tag zu Tag mehr herunterkommen müssen, wenn sie die kleinsten Misbräuche leiden und sich nicht bemühen, sich mächtiger zu machen. — Ich weiß wohl, daß man sie beschuldigen wird, als seyen sie Aufrührer, Feinde des Vaterlands; aber man hat den Tribunen der Römer die nemlichen Vorwürfe gemacht; — und es ist mir nicht unbekannt, daß die Patricier der Unruhe dieser Tribunen den Vorzug dankten, die ersten Bürger der berühmtesten Republik zu seyn.

Nach der Macht, welche obrigkeitliche Aemter verleihen, ist nichts geschickter einen unermeßlichen Ehrgeitz einzuflössen, als Reichthümer. — Wenn Sie mit dem Vorzug des Rangs, noch den Vorzug des Reichthums verbinden, wird den Reichen und Mächtigen daraus die Hofnung erwachsen, daß alle ihre Un-

ter-

fernehmungen gelingen müssen, und diese Hof. nung ist von dem Ehrgeitz nicht unterschieden, wenigstens ist sie immer mit ihm verbunden. — Um denen Verwüstungen Einhalt zu thun, mit welchen diese Leidenschaft Sie bedrohet, müssen die Gesetze dem Reichthum der ersten Classe Schranken setzen. — Der Adel muß ein Ei. gengut haben, welches er nicht im geringsten muß vergrössern können; -- es muß ihm un. ter keinen Vorwand erlaubt seyn Ländereyen oder Erbgüter zu besitzen, welche einer andern Classe der Bürger bestimmt sind. — Sie Mi. lord haben sich vielleicht überheben können, diese vorsichtigen Maasregeln anzuwenden, weil bey ihnen der Adel aus einer kleinen Anzahl von Pairs bestehet; — denn so beträchtlich auch deren ihre Reichthümer seyn mögen, so kommen sie doch denen nicht gleich, die das Volk besitzt. — Aber in Frankreich zum Beyspiel, — wo man andere Vorstellungen vom Adel hat, wo jedermann die Raserey hat, ein Edelmann zu werden, wo es so leicht ist sich zum Cavallier zu machen, — ist es angenscheinlich, daß — wenn man dieser Classe von Bürgern nicht entgegen arbeitet — der Bürgerstand, welcher

aus armen und geringen Familien besteht, in Ohnmacht verfallen, und bald unter den strengsten Gesetzen der Aristocratie oder der Monarchie seufzen wird.

Um ein rechtes Gleichgewicht unter allen Classen des Staats aufrecht zu erhalten, — als welches heut zu Tag einzig und allein die Gleichheit unter den Menschen einführen und erhalten kan — muß der Gesetzgeber nicht dulten, daß es Bürger gebe, welche unter keiner dieser Classen begriffen sind, oder welche kein würkliches Recht geniessen. — Diese Leute, deren Glück man so sehr vernachlässigte, wären den Sclaven der Alten gleich, welche keinen Theil der Republik ausmachten: — sie würden sehr viel Gleichgültigkeit gegen den Staat bezeigen und vielleicht dessen Feinde werden. — Da sie sich keines Schutzes noch Beystandes zu getrösten hätten, würde die Regierung sie wenig achten und sie endlich unterdrücken. — Wenn ihre Anzahl so stark wäre, daß sie im Stande wären, sich fürchtend zu machen, und die Obrigkeiten zur Nachsicht zu zwingen, so würden sie bald den ihnen schuldigen Respect verletzen. — Wenn die eigensinnigen Launen und die Auf-

stände dieses Haufens nicht unterdrückt werden, so wird er eine unordentliche und unbeschränkte Gewalt sich anmassen, welche alle Herrschaft der Gesetze aufheben wird. Das ist der Zeitpunct, in welchem der Ehrgeitz seine grösten Anschläge erzeugt; — und es darf alsdann nur ein Waghals auftretten, der sich der fortdaurenden Unruhen des Pöbels zu seinen Vortheil zu bedienen weiß, so ist die Tyranney auf den Umsturz der alten Gesetze gegründet. Alle Völker Europens haben Reichstäge oder Nationalversammlungen gehabt, welche die gesetzgebende Gewalt besassen, und die Prinzen waren nur die Vollzieher der Gesetze; — aber ich sehe beständig in ihrer Geschichte, daß man, um die Monarchische Gewalt einzuführen, hauptsächlich sich Mühe gegeben hat, den Saamen der Zwietracht unter den verschiedenen Classen des Staats auszusäen. — Dadurch hat jede Classe die Gewalt verlohren, welche ihr eigen ist, und hat unterliegen müssen, weil sie nicht mehr im Stande war ihren Feinden zu widerstehen. — Die Gesetze Milord, werden daher nicht jeder Classe die Gewalt verleihen, welche ihr gehörte, wenn sie so thöricht

abgefaßt sind, daß sie nicht mehr als eine Classe aus einem Haufen von Bürgern machen, welche einander verachten, welche einander entgegengesetzte Pretentionen haben, oder welche nicht einerley Interesse haben können. — Ein dergleichen Cörper, welcher aus Theilen zusammengesetzt, die wenig aufeinander passen, wird ein Monstrum seyn das zu jeder Handlung unfähig ist, es müste dann seyn mit eignen Händen in seine Eingeweide zu wüten.

Das was Sie in England die Gemeine nennen, sollte vielleicht vier oder fünf Classen der Bürger ausmachen. — Ich würde das nemliche von dem Adel Frankreichs sagen, wenn ich recht berichtet worden bin. — Man sagt fuhr unser Philosoph — indem er sich an mich wandte — fort, daß diejenige Cavalliers deren Ursprung in der Dunkelheit ihres alten Lehenswesens sich verliehrt, darauf bestehen alle diese neugebachene Adeliche für nichts anders als für ihre Freygelassene oder für Bürger anzusehen die ihrer Seits es wohl für ausgemacht halten, daß sie Edelleute seyen. — Ist es wahr daß eine jede Familie sich ein kleines System von Eitelkeit erdenkt, diejenigen die unter ihr sind

ver-

verachtet um ihren Obern zu gleichen, und sich überredet daß sie eine eigene Classe ausmache? — Ist es wahr, daß die nemliche Raserey auch ihre Bürger beherrscht? — Darüber ist eben nicht zu scherzen, sagte der Philosoph, indem er wahrnahm, daß ich über seine Frage das Lachen nicht verbeissen konnte; denn diese kindische Eitelkeit muß verschiedene üble Folgen hervorbringen. — Wie dem auch sey, ich glaubte, daß wenn die Bürger einer Classe, sich hassen, verachten und einerley Interesse nicht haben können, müsse man daraus mehrere Classen machen. — Dadurch, daß es seinen Adel in zwey Classen abgetheilt hat, ist es Genua gelungen, die Zänkereyen seiner Patricier zu endigen. Wann einige Bürger von derjenigen Classe, in welche sie eintretten wollten, verworfen werden, und diejenige, welche sie aufnehmen wollte, verachten, so muß das Gesetz eine besondere Classe formiren, wenn es verhüten will, daß sie nicht Feinde aller Classen werden.

Die Eintheilung der Bürger in verschiedene Classen, verdient eine besondere Aufmerksamkeit von Seiten eines Gesetzgebers. —

Ueberhaupts, muß ich sagen, daß man die Anzahl der Classen nicht genug vermehren kann. — Erinnern Sie sich wohl wie viel es Tribus oder vielmehr Centurien in der römischen Republik gab? — und dennoch hatten sie alle ihre Wahlstimmen. — Je zahlreicher diese Classen seyn werden, je geringer wird die Ungleichheit oder der Abstand unter ihnen seyn; und fast alle Bürger werden warmen Antheil an den gemeinen Wesen nehmen? — Je grösser ihre Anzahl seyn wird, um so viel mehr wird ihre Macht getheilt seyn; — jede Classe wird folglich minder mächtig seyn; — sie wird sich gewöhnen mit einer gewissen Vorsichtigkeit zu handeln, und wird weniger versucht seyn, die Macht zu misbrauchen, in deren Besitz sie ist. — Wenn ich in einem Staat acht Classen annehme, deren Uebereinstimmung nothwendig ist, um ein Gesetz aufzuheben, zu verändern oder einzuschränken: so bin ich versichert, daß seine Dauer fest gegründeter seyn wird, als die einer Republick, welche ihre Bürger nur in drey oder vier Classen eingetheilt hat. — Ich bin überzeugt daß darinnen nichts vernachlässigt oder mit Verachtung angesehen werden wird;

die Interessen auch der allerniedrigsten — und anderswo durchgehends verachteten Leute — wer, den darinn, mit soviel Unerschrockenheit als Klugheit, untersucht und vertheidiget werden.

Wir wollen würklich annehmen Milord, Schweden, zähle, anstatt seiner vier Bürger Classen, in welche es eingetheilt ist, nur drey, und ich bitte Sie zu untersuchen, was dann her. auskäme. — Ist es nicht augenscheinlich, daß der Adel, dessen Ehrgeitz alsdenn weniger Hin. dernisse im Weg gelegt seyn würden — sich demselben mit weniger Zurückhaltung überlas. sen würde? — Wenn auch heut zu Tag eine Bürgerclasse sich etwas herausnähme, etwas gewönne, hat sie es doch noch nicht weiter ge. bracht als sonst; — alles befind sich noch in der nemlichen Lage; — nichts ist verändert, und der Reichstag kan kein einziges neues Ge. setz promulgiren. — Daß zwey Classen gewon. nen werden müssen, das sichert unsere Regie. rung vor ihrem Untergang; — wenn eine zu gewinnen schon genug wäre, so stehe ich Ih. nen dafür, daß diese Verderbniß, über welche wir so sehr klagen, sich mit den schlimmen Leu. ten vermehren würde; — und wahrscheinlich

wird das beste Mittel zu verhindern, daß die Fremden uns nicht anstecken, das seyn, sie in die Nothwendigkeit zu versetzen, daß sie mehrere Bürger erkaufen müssen. Fünf Classen würden in dieser Absicht keine bessere Wirkung thun als vier; — aber sechs würden für unsere Verfassung weit zuträglicher seyn, weil die Ehrgeitzigen alsdenn gezwungen wären, wenigstens drey Classen zu bestechen, um ihren Anschlägen und Gesetzen Eingang zu verschaffen. — Ohne Zweifel ist es in der Absicht, sich einen glücklichen Succeß zu erleichtern, geschehen, daß unser Adel die Geistlichkeit von unsern Reichstägen ausschliessen wollte; — aber ich hoffe, daß ihm sein Vornehmen niemals gelingen wird. — Ich hoffe daß die Bürger und die Bauern einsehen, wie viel ihnen daran gelegen, der Geistlichkeit ihre Rechte zu erhalten, wenn ihnen die ihrigen lieb sind. — Ich wünsche selbst, daß noch zwey Classen — die eine aus den Rechtsgelehrten und die andere aus den Professionisten, welche dem Staat nützlich sind, — errichtet würden, und daß dieselben an der Oberherrschaft Antheil nehmen möchten. — Immerhin — weil man es ja nicht anders

thut — treffe jene Classe die Verachtung, welche man den Pöbel, das gemeine Volk nennt; — aber das ist ein unverzeihlicher Fehler, die Leute nicht als Bürger zu behandeln, welche doch verdienen es zu seyn, welche ihre Verrichtungen schon werthgeschätzt machen und empfehlen, und welche sich ihres Credits bedienen können, um die Beleidigung zu rächen, welche ihnen die Republik macht. — Demohngeachtet nehme ich die Soldaten aus, welche niemals eine Classe in einem Staatscörper ausmachen sollen. — Das hiesse der Gewalt und der Tyrannen Thür und Thor öffnen; — diese Classe militarischer Gesetzgeber, würde allen andern Classen einen Schrecken einjagen und sich selbige unterwerfen. — Ich schliesse aus dieser Wahrheit, daß es ein ausserordentlicher Fehler der Politik seye, wenn sie den Soldatenstand von dem Bürgerstand absondert. — Um von den Soldaten nichts fürchten dürfen, ist man gezwungen selbige als Lohnknechte und Sclaven zu behandeln; — und doch ist es thöricht die Vertheidiger des Vaterlands zu erniedrigen, herab zu setzen und selbige misvergnügt zu machen.

Aber werden Sie mir wohl erlauben Milord, daß ich ihnen einige Anmerkungen, in Ansehung der Eintheilungsart ihres Staats in drey Classen, — welche sind der König, die Pairs und der Rest der übrigen Bürger mittheile? — Sollten Sie nicht zittern, wenn Sie bedenken, daß ihre erste Classe, nicht aus einer Vereinigung von Bürgern, sondern aus einem einzigen Menschen besteht, welchem sie alle ausübende Gewalt anvertraut haben, von welchem alle Privat Vollmächte herkommen, — der unermeßliche Einnahmen hat — welcher alle Obrigkeiten erwählt — welcher Große nach seiner Willkühr schaft — und welcher das lächerliche Recht hat in den andern Classen des Staats, welche dazu bestimmt sind, ihm das Gleichgewicht zu halten, alle Thätigkeit und Würksamkeit aufzuhalten? — Sie haben auch schon oft ihr Haupt unter die schwere Hand des Despotismus beugen müssen. — Ihr Parlament, welches für die Freyheit der Nation wachen und ihre Rechte vertheidigen sollte, hat sie oftmals verrathen und ihr selbst die Ketten geschmiedet, welche man ihr zugedachte. — Ihrer Verfassung haben Sie es keineswegs zu danken, daß ihre

Frey-

Freyheit wiederhergestellt worden ist; sondern außerordentlichen Zufällen sondern ihr ganz fremden Ereignissen. — Nicht deme, daß die Gewalt der Pairs und der Gemeinen vielvermögender, oder wenigstens des Prinzen seiner gleich war, haben Sie es zuzuschreiben, daß Sie das Joch wieder abgeschüttelt haben, sondern deme, daß es in Holland einen Stadthalter gab, dessen Ehrgeitz unbegränzt war, und welcher einen eben so grossen Ueberfluß an Muth, Tapferkeit und Geisteskräften hatte, als Jacob der zweyte Mangel an allen diesen hatte. — Ihr Haß und ihre Klagen wären ohnmächtig gewesen, wenn der Stadthalter der vereinigten Provinzen ihnen nicht zu Hülfe gekommen wäre.

Sie werden mir sagen Milord, daß ihre Freyheit in Sicherheit ist, weil ein Grundgesetz ihrer Staatsverfassung befiehlt, daß die gesamte Einwilligung des Königs, der Paire und der Gemeinen erforderlich sey, um ein Gesetz zu promulgiren. — Das scheint nun, es könnte gar nicht besser seyn; — aber ich stehe ihnen davor, daß es unnütz ist, eine Grundmaxime zu haben, welche man ungestraft übertretten kan. Wie kommt es, daß die Engländer nicht wahrneh-

nehmen, daß eben diese Uebereinstimmung der drey Classen, um einer Bill die Gewalt eines Gesetzes zu verleihen, dem König ausserordentlich wohl zu statten kommt, weil sie ihm die Macht läßt, alles dasjenige zu verwerfen, was ihm zuwider ist, indeß er ausserdem noch soviele Mittel hat die Paire und die Gemeinen zu bewegen, daß sie seiner Meynung beypflichten? — Sehen Sie die Gefahr, der man sich aussetzt, wenn man einen Theil der gesetzgebenden Gewalt denenjenigen überträgt, welche die ausübende Gewalt haben? — Aber das ist noch nicht alles; — hier sehen Sie eine andere schlimme Folge, welche aus diesem Mischmasch der beeden Mächte entspringt. Es kommt, daß der König von Engelland — der beständig den Reitzungen der Habsucht und des Ehrgeitzes ausgesetzt ist — nicht gesetzlich gerichtet und bestraft werden kan, wenn er die Pflichten verletzt, welche Sie ihm vorgeschrieben haben; ja daß Sie die Ordnung nicht anders wieder herstellen können, als durch einen Aufstand, eine Empörung oder einen bürgerlichen Krieg.

Die Regierungsverfassung Schwedens scheint mir in Absicht dessen einen Vorzug zu haben: wir

wir haben die gesetzgebende und die ausübende Gewalt vollkommen unterschieden und von einander abgesondert. — Der Ehrgeitz unserer Obrigkeiten verursacht uns nicht die geringste Unruhe; — sie regieren uns, aber auf eine solche Art, wie wir selbst regiert seyn wollen; — und wenn sie unsern Hofnungen untreu würden, würden wir sie zur Strafe ziehen. — Nichts hält die Wirksamkeit unseres Reichstag auf und die Activität ihres Parlaments ist durch die Gewalt des Königs gehemmt. — Wir haben eingesehen, daß wenn der König und der Senat eine fünfte Classe auf den Reichstag formirten, sie leicht das Ansehen misbrauchten, das ihnen ihre Magistratur verleiht; ihr Ehrgeitz würde bey Theilung der Souverainetät gereitzt werden, als welcher sie heut zu Tag selbst unterworfen sind. — Sie würden versucht seyn, sich fürchtend zu machen und uns aufzureiben, sie würden ohne viele Mühe der Gewalt derjenigen Gesetze, — welche ihnen mißfielen — spotten können und sie endlich zum Stillschweigen verdammen.

Zum Unglück haben die Gesetze meistentheils, nur dem Zufall ihr Daseyn zu danken gehabt;

als Werke der Vernunft, hätten sie uns das Glück verschaffen müssen, zu welchen wir bestimmt sind: als Werke der Leidenschaften, waren sie die Ursache unseres Unglücks. — Sie haben nur dazu gedient uns von unserer Bestimmung abzuleiten, nur dazu, unsern Irrthümern mehr anzuhängen. Nachdem man uns jene grosse Wahrheit gelehrt hat, daß man die Gesetze verehren müsse, hat man diese Verehrung mißgebraucht, um uns Ungerechtigkeiten und Thorheiten lieben und verehren zu lassen. — Lassen Sie uns aufstehen, — fuhr unser Philosoph fort — wollen wir unsern Spaziergang vollenden und jener hohen Staatsklugen spotten, welche es der Habsucht und dem Ehrgeitz auftragen, das Glück der Völker zu schaffen, oder welche sich schmeicheln vortheilhafte Reformen in einem Staat zuwege zu bringen, indem sie dieser zwey Leidenschaften schonen.

Ende des ersten Theils.

Druckfehler
des ersten Theils.

S. 5. Z. 13. l. machte. S. 6. Z. 19. l. Bankerotte. S. 16. Z. 8. l. Banken. S. 23. Z. 10. l. welche. S. 36. Z. 12. l. Ehrliebe. S. 40. Z. 22. l. der Menschen. S 41. Z. 7. l. welche sich nicht anders. S. 55. Z. 2. l. Inhalt statt Innhalt, NB. Dieses ist öfters übersehen worden. S. 56. Z. 2. l. und in S. 57. Z. 12. l. seinen. S. 62. Z. 2. l. Bösen für Uebel. S. 67. Z. 7. l. Gemählde S. 68. Z. 5. l. ihm für ihnen. S. 69. Z. 14. l. sehe für sah. S. 71. Z. 17. l. nothwendig. S. 73. Z. 22. l. Raisonements für Beurtheilungen. S. 76. Z. 6. l. hätten für haben. S. 78 Z. 3 l. den sie die durch ꝛc. S. 88. Z. 17. l. gesellschaftliche Neigungen. S. 92. Z. 7. l. zu Tag; so ꝛc. S. 93. Z. 22. l. Handel mit den ꝛc. S. 96. Z. 4. l. müssen für sollen. S. 97. Z. 1. l. er für es. S. 104. Z. 24. l. habsüchtig. S. 105. Z. 20. l. seyn, um die ꝛc. S. 109. Z. 5. l. Ehre bringen! -- S. 114. Z 23. l. Gipfel. S. 115. Z. 14. del. nicht. S. 117. Z. 16. l. dieses gar wohl ein ꝛc. S. 121. Z. 24. l. haben werden. S. 133. Z. 5. l. Maiz für Madiz. S. 138. Z. 23. l. des Wetters für der der Zeit. S. 143. Z. 10. l. wird für würde. S. 145. Z 10. l. beruhe. S. 155. Z. 12. del. und. S. 155. Z. 13. l. leichtsten für vortheilhafter. S. 156. Z. 9. l. fürchterliche. S. 162. Z. 13. l. eine für seine. S. 164. Z. 5. l. immer nicht für nicht immer. S.

192.

192. Z. 25. l. Raserey uns zu 2c. S. 206. Z. 2. l. verhinderte für verhindern würde. S. 215. Z. 20. dieser für jener. S. 218. Z. 3. del. und. S. 222. Z. 20. l. daß sie -- zufrieden 2c. S. 223. Z. 3. l. seiner für ihrer. S. 242. Z. 13. l. Bürgerkronen für bürgerlichen Kronen. S. 248. Z. 17. l. bey für unter der. S. 228. Z. 22. l. weder von dem Ehrgeitz, noch von der 2c. S. 253. Z. 25. l. so wenden Sie 2c. S. 254. Z. 1. l. und zeigen Sie, daß Sie 2c. lieben S. 254. Z. 19. l. dem Eigensinne für den Launen. S. 268. Z. 6. l. Besetzung für Besitzung. S. 281. Z. 17. l. beföhlen für befehlen. S. 285. Z. 4. l. erhaben für erhoben. S. 286. Z. 5. l. daß er der Eitelkeit nicht traute 2c. S. 301. Z. 2. l. Zufällen. S. 301. Z. 19. l. unbegrenzt. S. 303. Z. 15. l. ihr Ehrgeiz würde, wenn sie sich in die Oberherrschaft theilten 2c. S. 304. Z. 6. l. uns, an unsere Irrthümer zu fesseln.

192. Z. 25. l. Raserey uns zu 2c. S. 206. Z. 2. l. verhinderte für verhindern würde. S. 215. Z. 20. dieser für jener. S. 218. Z. 3. del. und. S. 222. Z. 20. l. daß sie -- zufrieden 2c. S. 223. Z. 3. l. seiner für ihrer. S. 242. Z. 13. l. Bürgerkronen für bürgerlichen Kronen. S. 248. Z. 17. l. bey für unter der. S. 228. Z. 22. l. weder von dem Ehrgeiß, noch von der 2c. S. 253. Z. 25. l. so wenden Sie 2c. S. 254. Z. 1. l. und zeigen Sie, daß Sie 2c. lieben S. 254. Z. 19. l. dem Eigensinne für den Launen. S. 268. Z. 6. l. Besetzung für Besitzung. S. 281. Z. 17. l. beföhlen für befehlen. S. 285. Z. 4. l. erhaben für erhoben. S. 286. Z. 5. l. daß er der Eitelkeit nicht traute 2c. S. 301. Z. 2. l. Zufällen. S. 301. Z. 19. l. unbegrenzt. S. 303. Z. 15. l. ihr Ehrgeiz würde, wenn sie sich in die Oberherrschaft theilten 2c. S. 304. Z. 6. l. uns, an unsere Irrthümer zu fesseln.

192. Z. 25. l. Raserey uns zu 2c. S. 206. Z. 2. l. verhinderte für verhindern würde. S. 215. Z. 20. dieser für jener. S. 218. Z. 3. del. und. S. 222. Z. 20. l. daß sie -- zufrieden 2c. S. 223. Z. 3. l. seiner für ihrer. S. 242. Z. 13. l. Bürgerkronen für bürgerlichen Kronen. S. 248. Z. 17. l. bey für unter der. S. 228. Z. 22. l. weder von dem Ehrgeiz, noch von der 2c. S. 253. Z. 25. l. so wenden Sie 2c. S. 254. Z. 1. l. und zeigen Sie, daß Sie 2c. lieben S. 254. Z. 19. l. dem Eigensinne für den Launen. S. 268. Z. 6. l. Besetzung für Besitzung. S. 281. Z. 17. l. beföhlen für befehlen. S. 285. Z. 4. l. erhaben für erhoben. S. 286. Z. 5. l. daß er der Eitelkeit nicht traute 2c. S. 301. Z. 2. l. Zufällen. S. 301. Z. 19. l. unbegrenzt. S. 303. Z. 15. l. ihr Ehrgeiz würde, wenn sie sich in die Oberherrschaft theilten 2c. S. 304. Z. 6. l. uns, an unsere Irrthümer zu fesseln.